

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Zur kollektiven Identität auf Martinique in der Sicht der
dortigen Parteien und zu ihrem sprachpolitischen
Niederschlag“

Verfasserin

Gertraud Hartl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 236 346

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Romanistik Französisch

Betreuer: ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

INHALTSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	III
EINLEITUNG.....	1
1. ZUM STAND DER FORSCHUNG	4
2. HISTORISCHER ABRISS ZUM RECHTLICHEN STATUS SOWIE ZUR DEMOGRAPHISCHEN UND SOZIOÖKONOMISCHEN LAGE MARTINIKES	6
2.1. Von den Anfängen bis 1848: Kolonialisierung, Plantagenwirtschaft und Sklaverei	6
2.2. Zur Entwicklung von 1848 bis in die Gegenwart: von der Kolonie zum <i>Département</i> und zur <i>Région d'outre-mer</i> (DOM/ROM); von der Agrarkolonie zur Transferökonomie	9
3. IDEOLOGISCHE GRUNDLAGEN ZUM KOLLEKTIVEN SELBSTVERSTÄNDNIS.....	13
3.1. Begriffliches: die kollektive Identität	13
3.2. Diskursive Ansätze zur kollektiven Identität: Zwischen Assimilation und Differenzierung.....	14
3.2.1. Assimilation als Identitätskonzept.....	14
3.2.2. Der <i>Négritude</i> -Diskurs.....	15
3.2.3. <i>Antillanité</i> und <i>Créolité</i> als soziale Identitätskonzepte	19
4. ZUR AKTUELLEN SOZIOLINGUISTISCHEN SITUATION AUF MARTINIQUE	23
4.1. Zum Sprachverhalten der Martiniquais: <i>créole</i> und <i>français</i>	23
4.2. Zum rechtlichen Status des Kreolischen: eine Regionalsprache Frankreichs; eine dominierte Sprache	28
4.2.1. Exkurs: die Traditionen der Sprachenpolitik im Mutterland.....	28
4.2.2. Die Sprachenpolitik in Bezug auf Martinique	35
4.3. Zur Normativierung des Kreolischen	38

4.4.	Zur öffentlichen Verwendung des Kreolischen	40
4.4.1.	Die Präsenz des Kreolischen in der Schule und in der Universität	40
4.4.2.	Zur Verbreitung des Kreolischen in den audiovisuellen Medien	43
4.4.3.	Zum Vorkommen des Kreolischen im schriftsprachlichen Bereich: Literatur, Printmedien, Werbung und Internet	45
4.4.4.	In der Verwaltung	46
4.4.5.	In der Kirche	47
4.4.6.	Populärmusik	48
4.4.7.	Kulturelle Institutionen und Vereine	48
4.5.	Abschließendes zur soziolinguistischen Betrachtung.....	49
5.	DIE PARTEIENLANDSCHAFT MARTINIKES, IHRE AUSLEGUNG DER IDENTITÄTSKONZEPTE UND DEREN SPRACHENPOLITISCHER NIEDERSCHLAG	51
5.1.	Allgemeines	51
5.2.	Les partis départementalistes: bekennende Franzosen	54
5.3.	Les partis autonomistes: das Erwachen einer eigenständigen Identität; ein gemäßigter martinikanischer Nationalismus	57
5.4.	Les partis indépendantistes: das Ringen um ein kreolisches Selbstverständnis und der Kampf um politische Unabhängigkeit.....	68
6.	ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG	76
7.	RESUME (en langue française).....	79
8.	BIBLIOGRAPHIE	90
	ABSTRACT	105
	LEBENS LAUF	107

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABP	Agence Bretagne Presse
AGEM	Association Générale des Etudiants Martiniquais
APAL	Asé Pléré Annou Lité
art.	article
Art.	Artikel
AMCAE	Association Martiniquaise de Coordination pour l'Antillanisation de l'Enseignement
BO	Bulletin officiel
BPM	Bâtir le pays Martinique
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CAPES	Certificat d'Aptitude au Professorat de l'Enseignement du Second degré
CC	Conseil Constitutionnel
CCEE	Conseil de la culture, de l'éducation et de l'environnement
CG	Conseil Général
CNCP	Conseil National des Comités Populaires
CR	Conseil Régional
CRPLC	Centre de Recherche sur les Pouvoirs Locaux dans la Caraïbe
CUAG	Centre universitaire des Antilles-Guyane
d.h.	das heißt
DOM	Département d'outre-mer
éd(s).	éditeur(s)
et al.	et alii
etc.	et cetera
f.	folgende (Seite)
ff.	fortfolgende (Seiten)
FMP	Forces Martiniquaises de Progrès
frz.	Französisch
FSM	Fédération socialiste de la Martinique
geb.	geboren

GEREC (-F)	Groupe d'Etudes et de Recherches en Espace Créolophone (et Francophone)
G.H.	Gertraud Hartl
Hebdo.	Hebdomadaire
Hrsg.	Herausgeber
IRD	Institut de Recherche pour le Développement
IUFM	Institut Universitaire de Formation des Maîtres
Jh.	Jahrhundert
JORF	Journal Officiel de la République Française
LV3	Langue vivante 3
M.	Monsieur
MIM	Mouvement indépendantiste martiniquais
Modem	Mouvement démocrate
MODEMAS	Mouvement des Démocrates et des Ecologistes pour une Martinique souveraine
n. Chr.	nach Christus
n°	Numero/numéro
N.N.	Nomen Nescio
o.J.	ohne (Erscheinungs-)Jahr
OJAM	Organisation de la Jeunesse Anticolonialiste de la Martinique
PALIMA	Parti pour la libération de la Martinique
PCF	Parti Communiste Français
PCM	Parti Communiste Martiniquais
p(p).	pagina(e)
PPM	Parti Progressiste Martiniquais
PRM	Parti Régionaliste Martiniquais
QVR	Quo vadis Romania
RDM	Rassemblement Démocratique pour la Martinique
RFO	Résau France Outre-Mer
ROM	Région d'outre-mer
SERMAC	Service Municipal d'Action Culturelle
s.o.	siehe oben

sog.	sogenannte(n)
TLFQ	Trésor de la langue française au Québec
u.	und
u.a.	unter anderem
UAG	Université des Antilles et de la Guyane
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UMP	Union pour un mouvement populaire
URL	Uniform Resource Locator
usw. (usf.)	und so weiter (und so fort)
v.a.	vor allem
v. Chr.	vor Christus
vgl.	vergleiche
vol.	volume (Band)
WUV	Wiener Universitätsverlag
WWW	World Wide Web
z.B.	zum Beispiel
zit. nach	zitiert nach

EINLEITUNG

Im Februar 2011 durfte ich an einer Studienreise der Romanistik Wien teilnehmen. Es ging in die Karibik, nach Martinique. Obwohl meine Mitreisenden und ich mit diesem Reiseziel von Paris aus einen achttündigen Flug vor uns hatten und geographisch und klimatisch in die Tropen reisten, landeten wir am Ende des Tages, als wir am Flughafen *Aimé Césaire* in Lamentin ankamen, nichtsdestotrotz erneut auf französischem Staatsgebiet. Rein rechtlich hatte sich also, trotz einer langen Flugreise, nichts geändert. Es drängte sich mir daher sehr bald die Frage auf, ob denn damit auch soziokulturell und soziolinguistisch 7000 km von der französischen Metropole entfernt, alles wie im Hexagon sei? Ich stellte mir die Frage, ob Martinique, trotz seiner weiten Entfernung vom kontinentalen Frankreich tatsächlich in jeder Hinsicht französisch (geworden) sei? Ein erster gemeinsamer Spaziergang durch die Hauptstadt Fort-de-France und ein daran anschließendes Gespräch mit dem martinikanischen Schriftsteller Daniel Boukman sollten meine Mitreisenden und mich jedoch sehr rasch eines Besseren belehren. Boukman führte uns bald vor Augen, dass es sich mit den kulturellen und sprachlichen Belangen auf Martinique doch etwas komplizierter verhält, und dass eine Auseinandersetzung mit diesen beiden Bereichen einer differenzierteren Betrachtung bedarf. Auch Jacques Fredj, Professor für Geschichte, bringt letztlich in der Zeitschrift *Antilles* nichts anderes zum Ausdruck, wenn er sagt:

Pour le voyageur qui débarque à Fort-de-France ou Point-à-Pitre, il ne fait pas de doute qu'il est en pays français. On aurait tort sans doute de croire qu'il s'agit d'une façade voulue par le statut juridique de département d'outre-mer ; tout est marqué de l'empreinte française. Mais très vite s'insinue l'impression que ce n'est pas la France et que ce n'est pas seulement affaire de climat (Fredj 1989: 21).

Als kulturelles Erbe des Kolonialismus gibt es auf Martinique – wie auch in den übrigen postkolonialen Gesellschaften – ein ambivalentes Selbstverständnis, das in eine gesellschaftspolitische Debatte rund um die kollektive Identität mündet. Vor dem Hintergrund der nach wie vor ungebrochenen rechtlichen Zugehörigkeit Martiniques zu Frankreich, wandelt die Insel, respektive ihre Bevölkerung, in ihrem postkolonialen Kontext auf dem Pfad der Identitätssuche. Welche Stationen es auf diesem Weg im

Fadenkreuz von (politisch-staatlicher) Dependenz und (kultureller) Authentizität von seinen Anfängen bis heute gibt, wie sich insbesondere die lokalen politischen Parteien in diesem Diskurs positionieren und ihn sprachpolitisch verwerten, das in seinen wesentlichen Zügen zu zeigen, ist das erklärte Anliegen dieser soziolinguistischen Abschlussarbeit.

Die Arbeit gliedert sich dabei wie folgt: Nach der Präsentation des Forschungsstands unter Punkt eins, wird – als Hintergrundfolie für den Hauptgegenstand meiner Abhandlung – unter Punkt zwei zunächst ein Überblick über die (im Zusammenhang mit meinem Arbeitsthema) wesentlichsten geschichtlichen Ereignisse gegeben; es sollen zunächst die Kolonialisierung und die Epoche der kolonialen Unterstellung, sowie der Schritt zur und die Zeit der Entkolonialisierung beschrieben werden. In einem dritten Punkt wird die aus dieser geschichtlichen Originalität und Komplexität herrührende *kulturelle* Identitätsdebatte der Insel skizziert. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen zum Thema *kollektive Identität*, soll darauf eingegangen werden, welche diskursiven Ansätze es in der martinikanischen Gesellschaft diesbezüglich gibt. Es soll betrachtet werden, welche Modelle seitens der Intellektuellen im Laufe der Zeit angedacht/propagiert wurden. Kapitel vier ist anschließend bemüht, die aktuelle soziolinguistische Situation zu erfassen. Es nimmt einen Lokalaugenschein vor und untersucht am Ort der Sprache die praktische Gerinnung der theoretischen Ansätze rund um die Konstruktion der kollektiven Identität. Wie manifestiert sich das kollektive Selbstverständnis in sprachlicher Hinsicht? Welches sprachliche Verhalten legen die Martiniquais an den Tag? Sprechen sie französisch oder kreolisch und welche (gesellschaftlichen, rechtlichen und psychologischen) (Beweg-) Gründe lassen sich für ihre kommunikative Praxis finden? Außerdem soll im vierten Kapitel betrachtet werden, wie es um die Normativierung und um die Verbreitung des Kreolischen in einzelnen Institutionen bestellt ist. Der Hauptteil, Kapitel fünf, geht dann auf die zentrale Fragestellung ein: Wie die lokale Politik auf die geschilderte soziokulturelle und soziolinguistische Situation reagiert und wie *sie* die kollektive Identität interpretiert? Es soll erhoben werden, welche politischen Akteure es auf Martinique gibt und erörtert werden, inwieweit für sie die Identitätsfrage im politischen Diskurs eine Rolle spielt? Es

geht darum zu veranschaulichen, welchen Stellenwert das kollektive Selbstbewusstsein in den einzelnen politischen Diskursen einnimmt? Ist es zentral oder marginal? Wie positionieren sich die einzelnen politischen Parteien in der Identitätsfrage und was bedeutet das v.a. sprachpolitisch? Welche Rolle spielt die Sprachenfrage im Zusammenhang mit dem kollektiven Selbstverständnis? Wirkt sie identitätsstiftend? Wagen es die Politiker, auf kritische Distanz zum Französischen zu gehen und sich für eine Aufwertung des Kreolischen einzusetzen oder plädieren sie ausschließlich für die Beibehaltung und Kultivierung des Französischen? Gibt es Absichtserklärungen, das Kreolische zu stützen und auszubauen? Die Kapitel sechs und sieben bilanzieren und resümieren schließlich, einmal auf Deutsch und einmal auf Französisch, die im Lauf der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse.

Das methodische Vorgehen: Die angesprochenen Fragen sollen im Laufe meiner Diplomarbeit sowohl anhand einschlägiger theoretischer Beiträge, als auch anhand von persönlichen Gesprächen mit verschiedenen Experten (Politikern, Sprachwissenschaftlern, Schriftstellern, Schulinspektoren) vor Ort einer Antwort zugeführt werden. Es wird versucht, das zur Diskussion stehende Thema durch die Kombination aus Fachliteratur und vor Ort geführter Interviews in seiner ganzen Bandbreite abzudecken und möglichst alle verschiedenen politischen Diskurse mit aufzunehmen.

1. ZUM STAND DER FORSCHUNG

Den Grundstein der interdisziplinär betriebenen Erforschung der Kultur und Gesellschaft der französischen Antillen (*Culture et société des Antilles françaises*) legen zwei Franzosen vom Festland: Michel Leiris, surrealistischer Schriftsteller und Ethnologe sowie Jean Benoist, Arzt und Anthropologe. Ihre Werke *Contacts de civilisations en Martinique et en Guadeloupe* (1955) bzw. *L'Archipel inachevé* (1972a) rücken erstmals die soziokulturelle Beschaffenheit der französischen Antillen ins Blickfeld der Wissenschaft. Die beiden sind Pioniere auf dem Gebiet der Erforschung der antillanischen/karibischen Kultur und Gesellschaft, die bis dahin in der wissenschaftlichen Betrachtung keine Rolle spielt. Edouard Glissant merkt später kritisch an, dass beide Forscher Franzosen sind (und damit notwendig eine Außenperspektive einnehmen; vgl. Glissant 1981: 206). Mit seinem *Discours antillais* (1981), der von dem *Groupe d'Etudes et de Recherches en Espace Créolophone* (GEREC) publizierten *Charte culturelle créole* (1982) und dem von Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant, den Initiatoren des GEREC, verfassten Werk *Eloge de la créolité* (1989) setzt, relativ spät und unter dem Einfluss der Außensicht – zum Teil auch im Widerspruch dazu – die „interne“ wissenschaftliche Auseinandersetzung ein. Natürlich wurde sie von Aimé Césaire mit seinem *Cahier d'un retour au pays natal* (1939) literarisch und von Frantz Fanons ursprünglich als Doktorarbeit konzipiertem, politisch gewichtigem Buch *Peau noire, masques blancs* (1952) antizipiert; beide Texte fanden indes erst sehr spät eine Rezeption in wissenschaftlichen Kreisen. Auf die Texte von Glissant und die der Autoren des GEREC folgen viele weitere Publikationen – v.a. Aufsätze in Fachzeitschriften.

Dazu gehören: wissenschaftliche Arbeiten zur kollektiven Identität auf Martinique aus der Perspektive der politischen Gruppierungen und Parteien; sie sind fast ausschließlich im französischen Sprachraum entstanden. Wissenschaftler der *Université des Antilles et de la Guyane* (UAG) wie - als Direktor des *Centre de Recherche sur les Pouvoirs Locaux dans la Caraïbe* (CRPLC) - allen voran Justin Daniel (Politologe), befassen sich eingehend mit der Thematik und publizierten zahlreiche Artikel in der Fachzeitschrift

Pouvoirs dans la Caraïbe. Kreolisten wie Jean Bernabé und Raphaël Confiant befassen sich ebenfalls intensiv und eingehend mit der Thematik und akzentuieren die soziolinguistischen Aspekte. Sie stützen sich auf die erwähnte Pionierarbeit von Glissant. Außerhalb des frankophonen Raums hat sich vor allem der US-Amerikaner William F.S. Miles aus Boston als Politologe mit der Materie befasst.

Im deutschen Sprachraum stellt sich zwar die Identitätsfrage im Zusammenhang von soziolinguistischen Untersuchungen durchaus, das Thema Parteipolitik bzw. die Vorstellungen der Parteien zur Sprachenpolitik wurden indes noch nicht eingehend betrachtet. Abgesehen von einigen Hochschulschriften wie der Dissertation von Ursula Reutner (2005), der Habilitation von Falk Seiler (2012) oder den Diplomarbeiten von Jan Ossenkop (2003) und Quirin Wildgen (2010) sowie einzelnen Beiträgen von Georg Kremnitz findet sich so gut wie nichts Aussagekräftiges zu dem Gegenstand. Dennoch, es gibt einen wissenschaftlichen Diskurs der Martiniques kulturellen und politischen Identitätsfindungsprozess reflektiert und analysiert, v. a. dank Frauke Gewecke (1988) mit ihrer Gesamtdarstellung der Karibik, auf die last but not least in diesem Zusammenhang verwiesen sei.

Von Seiten der Geschichtswissenschaften sind (neben auf dem französischen Festland entstandenen Texten) Arbeiten von Jacques Adélaïde-Merlande, Liliane Chauleau und Jean-Pierre Moreau zu erwähnen; vor allem dieser letzte konterkariert manche Punkte der herkömmlichen aus französischer zentralistischer Sicht verfassten Geschichtsschreibung.

Über die einschlägigen Quellen zur Kreolistik auf Martinique unterrichten ausführlich die Bibliographien bei Kremnitz (1983), bei March (1996) sowie in neuerer Zeit bei Reutner (2005), Hazaël-Massieux (2011) und Seiler (2012).

2. HISTORISCHER ABRISS ZUM RECHTLICHEN STATUS SOWIE ZUR DEMOGRAPHISCHEN UND SOZIOÖKONOMISCHEN LAGE MARTINIKES

2.1. Von den Anfängen bis 1848: Kolonialisierung, Plantagenwirtschaft und Sklaverei

Martinique ist eine Insel der Kleinen Antillen. Sie ist 1100 km² groß und wird im Osten vom Atlantik, im Westen vom karibischen Meer umspült. Archäologischen Funden zufolge ist die Insel bereits seit 4000 v. Chr. von Menschen besiedelt. Migrationsbewegungen aus ältester Zeit bringen die ersten Bewohner auf das Eiland. Es dürften zunächst Jäger und Sammler ursprünglich mongolisch-stämmiger Völkerschaften sein, die einst vom Nordosten Sibiriens bis nach Südamerika und von dort aus schließlich auch auf die Kleinen und Großen Antillen gewandert sind. Auf sie folgen, um den Beginn der christlichen Zeitrechnung herum, die von der Nordküste Südamerikas (vom Orinocodelta) stammenden Arawaks und ab ca. 1000 n. Chr. schließlich die ebenfalls vom südamerikanischen Festland (vom Gebiet um Guyana) kommenden Kariben. Die Kariben erobern die Insel gewaltsam und lassen sich dauerhaft auf ihr nieder. *Madinina*, so der karibische Name der Insel, wird (wie auch der Rest der Kleinen Antillen, mit Ausnahme von Trinidad) zur Heimat der Kariben (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 20f. u. 32f.; Exbrayat 1996: 49f. u. 472). 1492 sticht in Spanien Christoph Kolumbus, finanziert von der kastilischen Königin Isabella und ihrem Mann Ferdinand, König von Aragon, in See. Er setzt seine Segel in Richtung Westen, um einen Seeweg nach Indien zu erschließen. Kolumbus möchte nach Südasien, um die dortigen Gebiete und Reichtümer (v.a. Gold, Silber und Gewürze) für Spanien zu erschließen respektive in Besitz zu nehmen. Im Rahmen dieser Expedition entdeckt Kolumbus 1502 auf seiner vierten Westindien-Reise als erster Europäer das karibische *Madinina*. Wie die übrigen von Kolumbus entdeckten Teile der Antillen, wird es im Namen der Königin von Kastilien und des Königs von Aragon zu spanischem Gebiet erklärt (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 44-49 u. 56). Die Spanier verwenden die Insel nach ihrer Inbesitznahme als strategischen Stützpunkt für ihre

Handelsschiffe, verzichteten jedoch weitgehend darauf, sie zu besiedeln. Vermutlich ist die Insel für die Spanier, die primär auf der Suche nach Gold sind, ökonomisch zu uninteressant, als dass sich die Gründung einer Siedlung lohnen würde. Vielleicht ist sie aber aufgrund des Widerstands der ansässigen kriegerischen Kariben mitunter auch einfach uneinnehmbar für die Spanier (vgl. Williams 1975: 26; Moreau 1992: 11f., 93, 113f. u. 128). Die geringe (oder fehlende) spanische Präsenz auf *Madinina* führt dazu, dass die Insel den Spaniern im 17. Jahrhundert abspenstig gemacht wird. Der französische Freibeuter Pierre Belain d'Esnambuc bemächtigt sich 1635 der Insel und kolonisiert sie im Namen der französischen Handelsgesellschaft *Compagnie des Iles d'Amérique* (vgl. Chauleau 1973: 13 u. 16). D'Esnambuc, der sich ab etwa 1625 auf Saint-Christophe (heute Saint Kitts) in der Karibik aufhält (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 76f.), kommt im Auftrag privater Wirtschaftsmänner mit einer Hundertschaft Franzosen und dem Ziel eine Handelsniederlassung zu gründen. Er lässt im Norden Martiniques, am Fuße der Montagne Pelée, das Fort Saint-Pierre errichten und läutet mit dem Beginn der französischen Besiedlung eine völlig neue Ära Martiniques ein (vgl. Chauleau 1973: 16; Adélaïde-Merlande 1994: 87f.).

Die französische Kolonialisierung Martiniques, 1635 durch ein von Ludwig XIII. und Richelieu politisch-protegiertes, privates Unterfangen begonnen, ab 1674 unmittelbar von der königlichen Krone vollzogen (vgl. Miles 1992: 22f.; Adélaïde-Merlande 1994: 89), bewirkt im Laufe des 17. Jahrhunderts einen tiefgreifenden wirtschaftlichen und ethnosozialen Wandel der Insel (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 91). Die Franzosen, die unter dem Ancien Régime mit der Kolonisation in erster Linie ökonomische Interessen verfolgen und ihre Kolonialgebiete einerseits als neue Absatzmärkte für ihre Handelsgüter, andererseits als Lieferanten exotischer Produkte gewinnbringend für sich nützen möchten (vgl. Miles 1992: 20 u. 25f.; Butel 2002: 25), wenden sich nach ihrer Ankunft auf Martinique dem zunächst noch profitablen kommerziellen Tabakanbau und ab den 1650er Jahren der nunmehr einträglicheren Zuckerrohranpflanzung und Zuckerherstellung zu (vgl. Butel 2002: 27, 29 u. 37-39). Die Zuckerrohrplantagen und Zuckerrohrfabriken sind sowohl in der Errichtung als auch in ihrer Bewirtschaftung äußerst kapital- und arbeitsintensiv. Es braucht Grund und Boden, Technologie und eine

Heerschar an Arbeitskräften (vgl. Williams 1975: 28; Butel 2002: 77). Das erforderliche Land wird den indigenen Kariben abgerungen, die vorerst auf ein kleines Gebiet zurückgedrängt und 1658 (bis auf einige wenige, die sich auf Nachbarinseln absetzen) völlig ausgelöscht werden (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 79f.; Butel 2002: 30, 37 u. 49). Das benötigte Kapital und die Arbeitskräfte müssen importiert werden. Es kommt so zunächst zu einem immer größeren Zuzug von Franzosen; einerseits unabhängige Kolonisten, andererseits sogenannte *engagés*. Die ersten, Adelige oder Großbürgerliche, liefern das Kapital, die zweiten, per Vertrag auf drei Jahre gebundene Arbeiter, stellen die benötigte Arbeitskraft bereit (vgl. Leiris 1955: 18 u. 21; Adélaïde-Merlande 1994: 92f.). Da die französischen *engagés* jedoch in der Anschaffung teuer sind, infolge des fremdländischen Klimas und der harten Arbeit häufig erkranken und noch vor Ablauf der ohnedies kurzen dreijährigen Arbeitszeit sterben, gehen die Plantagenbesitzer dazu über, aus Afrika deportierte schwarze Sklaven auf die Insel zu holen (vgl. Butel 2002: 74). In großer Zahl eingeführt, prägen sie zusammen mit den weißen Europäern, sowie ihren gemeinsam gezeugten Nachkommen – den Mulatten – das künftige ethnische wie soziale Antlitz der Insel (vgl. Leiris 1955: 18; Chauleau 1973: 49-52 u. 100). Das Herrschaftsverhältnis ist dabei von Anfang an klar. Die rasant anwachsende¹, schwarze Mehrheit wird von der weißen Minderheit dominiert. Die schwarze Bevölkerungsschicht ist *per definitionem* unfrei. Der 1685 auf Initiative von Colbert erlassene Code Noir degradiert die Schwarzen zu Objekten und gibt sie der Ausbeutung durch ihre Herren, den weißen Plantageneignern (*békés*), preis. Aus der einstigen Siedlungskolonie wird also einhergehend mit der exklusiven Ausrichtung auf die Zuckerrohrplantagen eine Sklavenhaltergesellschaft, die sich aus einer kleinen kapitalstarken weißen Führungsschicht (*grands blancs*) und einer großen² geknechteten schwarzen Unterschicht zusammensetzt (vgl. Leiris 1955: 21; Chauleau 1973: 94f.; Gewecke 1988: 16-18).

Dieses bipolare Gesellschaftssystem der Anfangszeit wird im Laufe des 18. Jahrhunderts zunächst weiter fortgesetzt, ehe es im 19. Jahrhundert zusammenbricht. Zu

¹ 1660 2587 Weiße: 2723 Schwarze und Mulatten; 1683 4485 Weiße: 9539 Schwarze und Mulatten; 1700 6496 Weiße: 15073 Schwarze und Mulatten; 1709 8396 Weiße: 23156 Schwarze und Mulatten (vgl. Chauleau 1973: 101).

² 1751 sind auf Martinique 83% der Gesamtbevölkerung Sklaven (vgl. Adélaïde-Merlande 1994: 120).

den Weißen und den Schwarzen kommen immer mehr Mulatten, die über ihren weißen Elternteil ebenfalls zu freien Menschen werden (vgl. Leiris 1955: 21f.; Chauleau 1973: 235f.). Gleichzeitig kommen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in England und Frankreich auch Gedanken auf, die die Zulässigkeit der Sklaverei in Frage stellen; das beruht sowohl auf ethischen als auch auf ökonomischen Überlegungen (vgl. Leiris 1955: 23 u. 26). Als die Revolution von 1848 ausbricht hat sich die Sklavengesellschaft schließlich (endgültig³) überlebt. Die aus Paris (Victor Schoelcher) verkündete Sklavenbefreiung wird von den Sklaven selbst antizipiert. Durch Revolten erreichen die Sklaven auf Martinique, dass bereits vor dem (offiziellen) Einlangen des Dekrets zur Abschaffung der Sklaverei, am 23. Mai 1848 ihre Freiheit seitens des französischen Gouverneurs proklamiert wird (vgl. Chauleau 1973: 256; Adélaïde-Merlande 1994: 200; Jalabert 2007: 20).

2.2. Zur Entwicklung von 1848 bis in die Gegenwart: von der Kolonie zum *Département* und zur *Région d'outre-mer* (DOM/ROM); von der Agrarkolonie zur Transferökonomie

Zwar endet 1848 die Sklaverei, die Insel bleibt aber nach wie vor französische Kolonie. Sie wird von einem Gouverneur verwaltet und genießt bisweilen relativ große Autonomie. Bis zur Gründung der Dritten Republik bleiben die kapitalstarken *békés* die herrschende Schicht. Die Weißen bewirtschaften weiterhin ihre Plantagen und produzieren Zucker; nunmehr im Wettbewerb mit der in Europa mit Beginn des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Produktion von billigerem Rübenzucker und mithilfe von Vertragsarbeitern aus Afrika, Indien und China. Die ehemaligen Sklaven verlassen in großer Zahl die Plantagen, fristen ihr Dasein mit Subsistenzwirtschaft und stehen

³ Auch bereits unter der Französischen Revolution wurde die Sklaverei 1794 verboten, da Martinique zu dieser Zeit aber von den kontrarevolutionären Briten okkupiert ist, profitieren die dortigen Schwarzen nicht davon. Auch nach der Restitution der Insel an Frankreich kommt der Beschluss nicht zum Tragen, weil Napoleon Bonaparte 1802 die Sklaverei wieder einführt (vgl. Leiris 1955: 24; Adélaïde-Merlande 1994: 140, 144, 172 u. 182).

weiterhin am untersten Rand der Gesellschaft (vgl. Gewecke 1988: 23; Adélaïde-Merlande 1994: 243-247; Jalabert 2007: 21-24). Erst ab 1870 bildet sich nach und nach eine farbige Führungselite (v.a. Mulatten) heraus, die fortan ihren Anteil an der gesellschaftlichen Macht einfordern wird, ohne zunächst die Zugehörigkeit zu Frankreich in Frage zu stellen (vgl. Leiris 1955: 30; Adélaïde-Merlande 1994: 251f.; Auvergnon/Le Moal 2000: 8; Jalabert 2007: 23). Nach dem Ersten Weltkrieg gelangen vereinzelt junge Schwarze nach Paris, um dort zu studieren. Sie begehren in einigen Fällen schließlich gegen die französische Kolonialherrschaft auf (vgl. Gewecke 1988: 153; Erfurt 2005: 110f.).

Nach beharrlichem Drängen der lokalen Eliten wird im Zuge der verfassungsrechtlichen Neuordnung Frankreichs nach dem zweiten Weltkrieg Martiniques Status verändert. Martinique wird 1946 zum *Département d'outre-mer* (DOM) erklärt, d.h. politische Gleichstellung der Insel mit dem Mutterland. Die entscheidende Rolle bei dieser Operation spielt der Abgeordnete von Fort-de-France, Aimé Césaire, der als Berichterstatter in der Nationalversammlung vehement und mit Erfolg für den neuen Status eintritt. Er und die Martiniquais erhoffen sich von dieser Assimilation eine Verbesserung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lage der Insel. Die Hoffnungen werden aber bald enttäuscht (vgl. Séfil 2003: 145-149 u. 156; Dimier 2005: 51-54; Jalabert 2007: 24); aus den Martiniquais werden keine « Français à part entière » (Emeri 2000: 16), sondern « Français «entièrement à part» » (Emeri 2000: 16). Die Departementalisierung stellt sich mehr und mehr als Misserfolg heraus, weil sie de facto nur sehr zögerlich und mit Einschränkungen umgesetzt wird (vgl. Séfil 2003: 156 u. 158). Aus dem hehren Ziel des späteren Präsidenten Giscard d'Estaing, die französischen Departements in Amerika zu einem „Musterbeispiel dessen“ (Gewecke 1988: 85) zu machen, „‘was die französische Gesellschaft im Bereich von wirtschaftlichem Fortschritt, sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Freiheit zu leisten imstande ist““ (Gewecke 1988: 85) wird nichts; die Überseedepartements bleiben vielmehr „unterentwickelte Region[en] mit einem überentwickelten Lebensstil“ (Gewecke 1988: 85). Nach Aimé Césaires Empfinden „[haben] die französischen Antillen [...] für einen vollen Bauch ihre Seele verkauft““ (Gewecke 1988: 85).

Am Ende seiner schmerzvollen Geschichte findet sich Martinique im 20. Jh. als „integraler Bestandteil Frankreichs und auch der Europäischen Union“ (Grüner/Wirsching 2003: 113) wieder. In der Europäischen Gemeinschaft repräsentiert die Insel eine *ultrapériphère Région*; im französischen Staatsgefüge seit 1972 eine *Région monodépartementale* (vgl. Rollat 1989: 57). Daher wird die Insel – neben der zentralstaatlichen Verwaltung – auf der einen Seite als Region seit 1983 von einem *Conseil Régional* (vgl. Conseil régional de la Martinique 1997: 3), auf der anderen als Département von einem *Conseil Général* verwaltet. Diese, nur in den Überseedepartements vorkommende, Teilung der Kompetenzen führte immer wieder zu Streitigkeiten bzw. wechselseitigen Blockaden (vgl. Kremnitz 1999: 107; Kremnitz 2002: 342f.; Fekl 2006a: 313f.; Jalabert 2007: 26). Die Martiniquais sprachen sich daher jüngst für eine institutionelle Weiterentwicklung aus. Anstatt der bislang bestehenden zwei regionalen Parlamente wird es ab 2014 nur noch eines geben. Eine *Assemblée unique* soll künftig alle regionalen und departementalen Kompetenzen vereinigen und die Insel, die wirtschaftlich betrachtet seit dem Abschwung der Zuckerrohrindustrie in den 1960er/1970er Jahren eine hochdependente Transferökonomie darstellt, effizienter verwalten (vgl. Fekl 2006a: 312; Jalabert 2007: 50; Ridereau 2011: im WWW; Ramoudou 2011: im WWW).

Die farbige Bevölkerung hat mit dieser Geschichte einhergehend „einen zweifachen Entfremdungsprozess erfahren: Als schwarze Proletarier, die sich gegen die Ausbeutung zur Wehr setzen müssten, und als Wesen, denen die Pigmentierung der Haut als soziales Stigma angelastet wird“ (Erfurt 2005: 111). Diese bittere Erfahrung hat zur Konsequenz, dass trotz der rechtlichen Gleichstellung, kulturell die Standortbestimmung weder einfach, noch eindeutig ausfällt. Angesichts der Originalität und Komplexität der historischen Entwicklung gilt vielmehr:

L'appartenance à un ensemble plus vaste va [...] de pair avec l'énonciation quasi permanente de «différences»: les sociétés antillaises nourrissent en leur sein, tantôt sous une forme atténuée, tantôt sur un mode vif, toujours en fonction de stratégies fortement contextualisées, un débat récurrent sur les thèmes du lien séculaire les unissant à la France. Il en résulte que la question identitaire qui recouvre de nombreux usages sociaux et politiques mobilise et constitue l'un des répertoires privilégiés d'énonciation du politique (Daniel 2002 : 589).

Oder wie es der amerikanische Politologe William F. S. Miles formuliert:

Bref, le destin même de cette île, artificiellement riche, culturellement mixte, politiquement unique (ni colonie ni terre autonome), représente une provocation intellectuelle en soi. [...]

Voyons, enlevés, déportés, mis en esclavage. Libérés, remis en esclavage, re-libérés. Colonisés, décolonisés. Assimilés. «Départementalisés». [...]

Si telles avaient été les expériences d'un peuple, quelles seraient ses options politiques quand viendrait l'occasion de choisir? A quoi nous attendrions-nous? Qu'il choisisse la voie révolutionnaire? Radicale? Du *statu-quo*? Et plus important que tout, vers qui iraient ses affinités? Vers les descendants contemporains d'un pouvoir conservateur et anciennement colonisateur, ou vers ceux qui prônent le respect des différences culturelles, de la spécificité régionale et de la dignité humaine (Miles 1992 : 9)?

Auch Jean Benoist notiert schon Anfang der 70er Jahre dieses „innere Infragestellen“ der (scheinbar) soliden äußeren Zugehörigkeit:

Les colonies des îles d'Amérique trouvèrent une certaine paix dans l'entente relative de ceux qui se les étaient disputées. Mais, de nos jours, les cartes changent à nouveau, et cette fois ce ne sont plus les conflits des puissances qui les bouleversent, mais des forces nées dans les îles antillaises elles-mêmes : indépendances, révolutions lorsque la colonisation est économique, remise en cause de tous les anciens statuts. Cet effort concordant de recentrement, cette naissance en tant que nations ou au moins en tant qu'entités culturelles affirmées est certainement l'événement majeur de la vie antillaise de la seconde partie du vingtième siècle. [...] Ce changement [...] remet en cause tout un système social, économique et culturel souvent fort puissant. Il peut se faire en détruisant ce système, ou bien en le réinterprétant au gré des exigences nouvelles, et cela dépendra de la force respective des groupes sociaux en présence comme des influences extérieures (Benoist 1972b: 18f.).

Bevor die Identitätsdebatte der politischen Organisationen Martiniques unter die Lupe genommen werden soll, ist im nun folgenden dritten Kapitel zunächst der Begriff der *kollektiven Identität* zu definieren. Danach soll der soziokulturelle Prozess der Herausbildung einer sich von Frankreich absetzenden Gemeinschaftsidee, eventuell die Begründung eines eigenen Nationalbewusstseins nachgezeichnet werden. In einem Überblick möchte ich an dieser Stelle zeigen, welche Vorstellungen verschiedene intellektuelle Denkschulen hinsichtlich der Identität der Martiniquais vertreten.

3. IDEOLOGISCHE GRUNDLAGEN ZUM KOLLEKTIVEN SELBSTVERSTÄNDNIS

3.1. Begriffliches: die kollektive Identität

In der Individualpsychologie steht der Begriff *Identität* für das eigene Selbst; für die Antwort auf die Frage: Wer bin ich? Die Bestimmung dieses Selbstkonzepts erfolgt über Eigen- und Außenwahrnehmung anhand einiger ausgewählter Merkmale oder Eigenschaften, die im Laufe des Lebens variieren (können). Das individuelle Selbstkonzept ist eine dynamische Konstruktion, die sich durch eine Kontinuität im Wandel auszeichnet (vgl. Kremnitz 1995: 3f.). Die Begrifflichkeit wird seitens der Wissenschaft nach und nach auch auf Kollektive übertragen. Auf die Gruppe umgelegt ergeben sich für den Terminus *Identität* (u.a.) folgende Definitionen: « l'identité [collective; G.H.] est par définition une construction évolutive fortement dépendante des stratégies d'acteurs insérés dans une pluralité d'espaces sociaux et culturels » (Daniel 2002: 589); sie ist „eine Konstruktion des Kollektiven im Spannungsfeld zwischen Kultur und Politik“ (Giesen zit. nach Ossenkop 2003: 8). Damit unterliegt auch die kollektive Identität dem Phänomen der Wandelbarkeit; sie wird gebildet und kann durch die Zeit hindurch (immer wieder) geändert werden. Im Unterschied zur individuellen Identität stützt sich die Gruppenwahrnehmung „noch viel exklusiver auf *bestimmte* Merkmale“ (Kremnitz 1995: 4). Welchen Größen letztlich *de facto* identitätsstiftende Bedeutung zukommt, ist in unterschiedlichen Gesellschaftsformationen – je nach Zeit und Raum – verschieden. Heute spielen zumeist Religion, Nationalität und Sprache eine zentrale Rolle. Sehr viele Gruppen definieren sich über diese Parameter bzw. grenzen sich über diese Kriterien von anderen ab (vgl. Kremnitz 1995: 5f. u. 9), dabei gilt nach Kremnitz (1995) Folgendes:

Ist dieses Spiel der Selbstverständnisse, der Interpretationen noch einigermaßen symmetrisch dort, wo voneinander unabhängige Gruppen in Kontakt treten, wird es grundlegend verändert, wenn zwei (oder mehr) Gruppen ungleichen Status' aufeinander treffen. In allen diesen Fällen kommt die Herr-Knecht-Dialektik zum Tragen. Imitation und Abgrenzung, Attraktion und Zurückweisung, Abwertung und Aufwertung spielen dabei eine Rolle. Diese Dialektik kommt nicht nur dort zum Tragen, wo die Herrschaftsverhältnisse offenkundig sind, wie in kolonialen

Situationen; sie gilt auch dort, wo die Relationen verschleiert sind (oder sein sollen) (Kremnitz 1995: 5f.).

Was das für Martinique im Lauf der Zeit bedeutet, soll nun in seinen Grundzügen betrachtet werden.

3.2. Diskursive Ansätze zur kollektiven Identität: Zwischen Assimilation und Differenzierung

Die zentrale Frage im Zusammenhang mit der kollektiven Identität auf Martinique war und ist die nach dem Verhältnis von Kolonisator und Kolonisierten. Der Identitätsdiskurs spielt sich in einem asymmetrischen Verhältnis ab, wie Frauke Gewecke (1988: 125) schreibt, „im Fadenkreuz von Dependenz und Authentizität“. Der Prozess der Identitätssuche gestaltet sich daher schmerzhaft und langwierig.

3.2.1. Assimilation als Identitätskonzept

Am Beginn steht die *Francité* als kollektives Selbstkonzept: die Internalisierung der kulturellen Geisteshaltung der französischen Metropole (vgl. Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 34); einhergehend mit der kolonialen Abhängigkeit kommt es auch zu einer kulturellen Dominanz (vgl. Gewecke 1988: 125). Frankreich, sieht sich kraft seiner Sprache, seiner Erziehung und Regierung als Verkörperung der Prinzipien der von Descartes formulierten universellen Vernunft und fühlt sich damit berufen, diese Errungenschaften auf der ganzen Welt zu verbreiten (vgl. Miles 1992: 19). Unter Rückbezug auf dieses aufklärerische Gedankengut, sowie auch auf die Ideen der Französischen Revolution von 1789 gepaart mit der Rassentheorie von Gobineau, der zufolge eine biologisch bedingte Überlegenheit der Weißen gegenüber den Schwarzen vorläge (vgl. Erfurt 2005: 99f. u. 102), evoziert Frankreich eine «

mission civilisatrice » (Erfurt 2005: 99). Diese zivilisatorische Mission manifestiert sich „im Sinne einer Assimilation der Farbigen an die Zivilisation der weißen Kolonialherren“ (Gewecke 1988: 128). Frankreich strebt, angesichts seiner (vermeintlichen) kulturellen Überlegenheit, eine Akkulturation der Farbigen an, d.h. eine „Verinnerlichung der eurozentrierten sozialen und kulturellen Werte einschließlich des weißen Rassenvorurteils“ (Gewecke 1988: 128). Diese Anpassung an die französische Kultur geschieht um den Preis der Verdrängung und Unterdrückung der eigenen (afrikanischen) Kultur. Die seitens des Kolonisators als Emanzipation angepriesene Assimilation wird so letztlich für die Kolonisierten zu einer Repression bzw. (Selbst-)Entfremdung (vgl. Depestre 1980: 50 u. 75f.; Erfurt 2005: 100).

Auch in der postkolonialen Ära hält die Metropole an der Assimilation fest. Das Konzept der Assimilation, in der Zeit der Kolonie entworfen, aber nicht wirklich umgesetzt, erfährt mit der Departementalisierung von 1946 den Beginn einer praktischen Umsetzung (vgl. Miles 1992: 161f.). Die Martiniquais sind fortan theoretisch « des citoyens français jouissant des mêmes droits et soumis aux mêmes devoirs que ceux de la France continentale » (Leiris 1955: 117). Da die französische Republik sich seit der Französischen Revolution als *une et indivisible* versteht, steht außer Frage, dass die Martiniquais durch den kollektiven Erwerb der Staatsbürgerschaft auch in sprachlicher und kultureller Hinsicht schlicht und einfach als Franzosen zu verstehen sind. Die politische Assimilation geht mit der Akkulturation Hand in Hand (vgl. Leiris 1955: 117; Miles 1992: 162; Erfurt 2005: 87; Dimier 2005: 41-44). Die Martiniquais werden mit dem kulturellen Erbe ihres einstigen Kolonisators, der europäischen Metropole, verschmolzen. Es gilt: kein *droit à la différence*.

3.2.2. Der *Négritude*-Diskurs

In den dreißiger Jahren erwacht in den Reihen der jungen schwarzen Intellektuellen, die in Paris studieren, das Bewusstsein um ihre Eigenart; das Bewusstsein um ihr „Schwarz-Sein“ und das Bewusstsein um ihre Situation als Kolonisierte steigt aus den

Tiefen des Unterbewussten empor (vgl. Depestre 1980: 70-72; 78; 138-140). Es ist der Auftakt vom Ende der Imitation der verherrlichten europäischen Kultur und der Beginn der Suche nach einer eigenständigen Identität. Leiris schreibt:

Longtemps confiée dans l'imitation pure et simple de ce qui se faisait à Paris, cette *intelligentsia* [noire; G.H.] commence à prendre conscience d'elle-même et, liquidant peu à peu le sentiment d'infériorité que les Blancs (à peu d'exceptions près) ont toujours tendu à inculquer à la population de couleur, elle s'avère maintenant – du moins par certains de ses éléments – soucieuse d'élaborer une culture antillaise originale (Leiris 1955: 30).

Die Impulse für diese Bewusstwerdung liefert (u.a.) die Lektüre der Werke von Leo Frobenius, Marcel Griaule sowie Delafosse; alles Ethnologen, die in ihren Büchern die afrikanische Kultur vom Ruf der Minderwertigkeit befreien und rehabilitieren. Auch die Bewegung der *Renaissance noire* in den USA, Freuds Psychoanalyse sowie der Surrealismus tragen zur Bewusstseinsbildung und Formulierung eines eigenständigen Identitätskonzepts bei, das von Aimé Césaire als *Négritude* bezeichnet wird (vgl. Depestre 1980: 60; 62; 74 u.141f.).

Die *Négritude* versteht sich als antithetischer Diskurs zur Assimilationsdoktrin. Aimé Césaire sagt in einem Interview mit René Depestre (1980: 74): « C'était vraiment la résistance à la politique d'assimilation. » Der Widerstand erfolgt in Form einer literarischen Bewegung; begründet und vorwiegend getragen von Léopold Sédar Senghor (Senegal), Léon Gontran Damas (Guyana) und Aimé Césaire (Martinique). Die Studenten geben zwei Zeitschriften *Légitime Défense* (1932) und *L'Etudiant noir* (1934) heraus und treten darin den literarischen Kampf gegen kulturelle Assimilation und Kolonialismus an. Die jungen Schwarzen ziehen gegen die Verachtung Afrikas durch die Europäer sowie gegen die von diesen verursachte doppelte Entfremdung intellektuell zu Felde (vgl. Depestre 1980: 50; 74f. u. 138f.; Riesz 1985: 87f.). Sie widersetzen sich dem Ideal eines « Français à peau noire » (A. Césaire in: Depestre 1980: 75). Zum wichtigsten Text wird das *Cahier d'un retour au pays natal* (1939) von Aimé Césaire. Es enthält einen der frühen Belege für das Wort *Négritude*. Sein ideologisches Programm lässt sich als „provokatives Bekenntnis zum eigenen ‘Schwarz-Sein‘“ (Erfurt 2005: 110), sowie als Formulierung antikolonialer Positionen lesen (vgl. Depestre 1980: 74; Erfurt 2005: 110ff.). D.h. es ist ein radikaler Bruch mit

der europäischen Zivilisation (fast) in jeder Beziehung. Césaire proklamiert die *âme noire* – eine allen Schwarzen in ihrer Gesamtheit innewohnende Wesensart, die es hochzuhalten und zu verteidigen gilt. Letzten Endes wird das Rassenvorurteil der Weißen umgekehrt: es kommt zur Verklärung und Mystifizierung des Schwarzseins, das vor-koloniale Afrika wird zum „gelobten Land“ erklärt (vgl. Gewecke 1988: 153). Für den französischen Philosophen Jean-Paul Sartre wird damit ein Konzept vorgelegt, das einem „‘anti-rassistischen Rassismus‘“ (Gewecke 1988: 154) entspricht und folglich nicht als endgültige Problemlösung betrachtet werden kann. In Sartres Augen ist die *Négritude* ein „Übergangsstadium“; sie ist, wie er in seinem Essay « Orphée noir » (1948) zum Ausdruck bringt, „in einem dialektischen Prozeß als Antithese, als ‚Moment der Negation‘“ (Gewecke 1988: 154) zu verstehen, „die der These von der Überlegenheit des Weißen entgegengestellt wird und die zwangsläufig sich ergebende Synthese vorbereitet“ (Gewecke 1988: 154; vgl. dazu Depestre 1980: 153f.). Auch Aimé Césaire selbst sieht in der *Négritude*-Bewegung nicht das Endziel, sondern einen ersten intellektuellen Entwicklungsschritt, der als literarische und künstlerische Strömung notwendig und legitim, als ideologisches und biologistisches Konzept jedoch höchst gefährlich und verwerflich sei. Aimé Césaire zu seinem Verständnis der *Négritude*:

[...] si on me demande comment je conçois la négritude je dirai que la négritude est d’abord, à mon avis, une prise de conscience concrète et non abstraite. C’est très important ce que tout à l’heure je rappelais, à savoir *l’atmosphère d’assimilation* où le nègre avait honte de lui-même. L’atmosphère de refoulement dans lequel on vivait, de ce complexe d’infériorité. *J’ai toujours pensé que l’homme noir était à la recherche d’une identification*. Et il m’a semblé que la première chose qu’il fallait faire si on voulait affirmer cette identification, cette *identité*, c’était d’avoir conscience concrètement de ce que l’on est, à savoir le fait premier, que l’on est *nègre*, que nous étions des *nègres*, que nous avons un passé, et que ce passé comportait des éléments culturels qui avaient été très valables, et que les nègres [...] n’étaient pas tombés de la dernière pluie; qu’il y avait eu des civilisations nègres qui étaient très importantes et qui étaient belles. A l’époque où nous étions, où nous écrivions, des gens pouvaient écrire une histoire universelle de la civilisation sans consacrer un chapitre à l’Afrique, comme si l’Afrique n’avait rien apporté au monde. Donc nous affirmions que nous étions nègres et que nous étions fiers de l’être et que nous considérions que l’Afrique n’était pas une espèce de page blanche dans l’histoire de l’humanité, et enfin c’était l’idée que ce passé nègre digne de respect ; [...] (Aimé Césaire in: Depestre 1980: 78).

Und weiter :

Il est un fait évident : la négritude a comporté des dangers, cela a tendu à devenir une école, cela a tendu à devenir une église, cela a tendu à devenir une théorie, une idéologie. Je suis pour la négritude au point de vue littéraire et comme éthique personnelle, mais je suis contre une

idéologie fondée sur la négritude. Je ne crois pas du tout que la négritude résolve tout; en particulier, je suis d'accord sur ce point de vue-là avec ceux qui critiquent la négritude, sur certains usages qui ont pu être faits de la négritude : quand une théorie, disons littéraire, se met au service d'une politique, je crois qu'elle devient infiniment détestable. (...) Si la négritude consiste à vaticiner, eh bien non, parce que je crois effectivement qu'il y a la lutte des classes, par exemple, qu'il y a d'autres éléments, qu'il y a des éléments philosophiques, etc., qui doivent nous déterminer. Je refuse absolument une espèce de pan-négrisme idyllique à force de confusionnisme : je frémis, moi, de penser que je pourrais être confondu au nom de la négritude...je ne veux pas du tout que la négritude devienne un immense agrégat où Dieu seul reconnaîtra les siens; je refuse, moi, de me considérer, au nom de la négritude, le frère de M. François Duvalier, pour ne citer que les morts, et d'autres sinistres personnages que me font dresser les cheveux sur la tête! Même au nom de la négritude, je considère que nous n'avons rien à faire ensemble. Par conséquent la négritude je ne la rejette pas, mais je la regarde avec un œil extrêmement critique. Et dans critique, il y a bien ce que je veux dire, à savoir lucidité et discernement. Et ne pas tout confondre. En plus, ma conception de la négritude n'est pas biologique, elle est culturelle et historique. Je crois qu'il y a toujours un certain danger à fonder quelque chose sur le sang que l'on porte, les trois gouttes de sang noir. (...) Je crois que c'est mauvais de considérer le sang noir comme un absolu et de considérer toute l'histoire comme le développement à travers le temps d'une substance noire qui existerait préalablement à l'histoire. (...) Si on fait ça on tombe dans un gobinisme renversé. Et ça me paraît grave. Philosophiquement ça me paraît insoutenable (Aimé Césaire in: Depestre 1980: 144f.).

Zusammengefasst heißt das, wie René Depestre es in seinem Essayband *Bonjour et adieu à la négritude* (1980) formuliert:

Le concept de la négritude a été, à un moment donné de l'histoire de la décolonisation, la riposte affective de l'homme noir exploité et humilié, face au mépris global du colon blanc. Comme le colon blanc, partant de sa situation privilégiée dans la société esclavagiste et coloniale, avait épidermisé sa prétendue supériorité biologique, de même le noir, en fonction de sa condition d'opprimé et de paria, sa condition d'homme aliéné dans sa peau même, fut porté, selon une tout autre perspective, à l'épidermisation de sa lamentable situation historique. Ainsi la négritude dans sa meilleure acception, était l'opération culturelle par laquelle les intellectuels d'Afrique et des deux Amériques prenaient conscience de la validité et de l'originalité des cultures négro-africaines, de la valeur esthétique de la race noire et de la capacité respective de leur peuple d'exercer leur droit à l'initiative historique que la colonisation avait complètement supprimé (Depestre 1980: 49f.).

Bemerkenswerterweise drückt sich dieser emotionsgeladene intellektuelle Gegensatz der afrikanischen und karibischen Schwarzen gegenüber dem europäischen Kolonialismus und Kulturimperialismus in den dreißiger Jahren fast ausschließlich auf Französisch aus (vgl. Kremnitz 1998/99: 112; Erfurt 2005: 113 u. 117). Césaire, Damas und Senghor schreiben auf Französisch, weil die „Eroberung“ der französischen Sprache einen symbolischen Sieg über die Kolonialherren für sie bedeutet. Kremnitz (1998/99: 112) notiert: « le dominé parvient à s'exprimer aussi bien sinon mieux dans la

langue dominante que le dominateur. » Außerdem komme zum Tragen, so Kremnitz weiter, dass das Französische aufgrund seiner Ausbaustufe und seines Ansehens ein perfektes Werkzeug für die künstlerische Artikulation der Protagonisten der *Négritude* sei, das im Unterschied zum Kreolischen sofort und universell eingesetzt werden könne; er schreibt:

En plus, le français possède tous les atouts d'une langue complètement normativisée et normalisée, qui en plus jouit d'un prestige culturel extraordinaire. Il est un outil de création parfait et immédiatement utilisable. [...] Par contre, le créole n'est pas la langue de tous les protagonistes de la négritude – Senghor par exemple n'appartient pas à la créolophonie. Il ne peut donc pas immédiatement remplir une fonction symbolique dans les yeux de tous. Le choix du créole nécessiterait un travail linguistique et symbolique préalable, dont l'issue, vers 1935 doit paraître incertaine. En plus, même les créolophones parmi les fondateurs de la négritude, comme Césaire, sont plutôt réservés quant aux possibilités futures de cette langue (Kremnitz 1998/99: 112f.).

3.2.3. *Antillanité* und *Créolité* als soziale Identitätskonzepte

Auf die (Über-)Betonung des Schwarz-Seins, auf die (einseitige) Hinwendung und Rückbindung an Afrika, die unter einer überwiegend unkritischen⁴ Beibehaltung und Kultivierung der französischen Sprache vollzogen wird, folgt schließlich ein neuer Ansatz im sozialen Identifikationsprozess. Die „schwarz-weiß Dichotomie“ wird der karibischen Welt zu wenig gerecht; ebenso wie das unumwundene Bekenntnis zur Französischsprachigkeit. Jüngere farbige Intellektuelle der Karibik sehen sich zu einer differenzierten Bestimmung ihrer Identität veranlasst und entwickeln daher ein Konzept, das - wie Erfurt (2005: 113) schreibt -, „die komplexe Wirklichkeit der Antillen, das Zusammentreffen unterschiedlicher Völker und Kulturen im historischen Umfeld von Sklaverei, Plantagenwirtschaft und Rassismus als ein diesen geographischen Raum verbindendes Element ins Bewusstsein rückt.“ Ziel ist die Konstruktion einer authentischen Identität „im konkreten Lebensumfeld und der spezifischen Geschichte der Karibik“ (Reutner 2005: 19). Edouard Glissant (1928-2011) realisiert dieses

⁴ Abgesehen von einzelnen Autoren wie Ousmane Sembène (Senegal) oder etwa Mongo Beti (Kamerun), die sich im Rahmen einer Radikalisierung der *Négritude* ab den fünfziger Jahren sehr wohl auch kritisch mit der Frage der Sprachwahl auseinandersetzen (vgl. Erfurt 2005: 112).

Vorhaben in Form des Konzepts der *Antillanité*, das die karibische Gesellschaft „als erhabenes Produkt eines *métissage* von Menschen, Sprachen und Kulturen begreift“ (Reutner 2005: 19). Glissant vermerkt in seinem Buch *Le discours antillais* (1981), in dem er die *Antillanité* als Identitätskonzept vorstellt:

Le réel est indéniable: cultures issues du système des Plantations; civilisation insulaire [...]; peuplement pyramidal avec une origine africaine ou hindoue à la base, européenne au sommet; langues de compromis; phénomène culturel général de créolisation; vocation de la rencontre et de la synthèse; persistance du fait africain; cultures de la canne, du maïs et du piment; lieu de combinaison des rythmes; peuples de l'oralité (Glissant 1981: 422).

Der zeitgenössische Sprachwissenschaftler Jean Bernabé (geb. 1942) sowie die Schriftsteller Patrick Chamoiseau (geb. 1953) und Raphaël Confiant (geb. 1951) führen Glissants Idee, die zu sehr geopolitisch und zu wenig soziokulturell angelegt sei, weiter in Richtung *Créolité* (vgl. Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 32). In ihrem Manifest *Eloge de la Créolité* (1989) verkünden sie im Vorwort:

Ni Européens, ni Africains, ni Asiatiques, nous nous proclamons Créoles. Cela sera pour nous une attitude intérieure, mieux: une vigilance, ou mieux encore, une sorte d'enveloppe mentale au mitan de laquelle se bâtira notre monde en pleine conscience du monde (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 13).

Später führen sie aus:

Nous nous déclarons Créoles. Nous déclarons que la Créolité est le ciment de notre culture et qu'elle doit régir les fondations de notre antillanité. La Créolité est l'*agrégat interactionnel ou transactionnel*, des éléments culturels caraïbes, européens, africains, asiatiques, et levantins, que le joug de l'Histoire a réunis sur le même sol (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 26).

Für Bernabé, Chamoiseau und Confiant kommen bei der Identitätsbestimmung letztlich zwei Dimensionen zum Tragen: die geographische Verortung auf den Antillen und „die Verbindung zu anderen multikulturellen Gesellschaften“ (Reutner 2005: 22). Die Autoren der *Créolité* vermerken in ihrem Manifest:

Nous, Antillais créoles, sommes donc porteurs d'une double solidarité :
- d'une solidarité antillaise (géopolitique) avec tous les peuples de notre Archipel, quelles que soient nos différences culturelles : notre Antillanité ;

- *d'une solidarité créole avec tous les peuples africains, mascarins, asiatiques et polynésiens qui relèvent des mêmes affinités anthropologiques que nous : notre créolité* (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 33).

D.h. zusammenfassend: *Antillanité* bzw. *Créolité* verstehen sich als jüngste Ansätze bei „dem Versuch, sich aus der Umklammerung exogener Ideologien und Kulturtraditionen zu befreien“ (Gewecke 1988: 125) und bemühen sich „über eine Symbiose des europäischen und außereuropäischen, größtenteils afrikanischen, Erbes zu einer originalen, nationalen bzw. ‚karibischen‘ Identität“ (Gewecke 1988: 126) zu gelangen. Beide Bewegungen versuchen, mit Blick auf das Hier und Jetzt, alle kulturellen Fragmente der karibischen Welt – gleich einem Mosaik – zusammenzusetzen und zu einer harmonischen Identität zusammenzufügen. Dabei wird das mythisch überhöhte Afrika aus dem Zentrum des Interesses in eine Position am Rande gerückt. Der Afrozentrismus und damit die *Négritude* werden als überholt betrachtet.⁵ Edouard Glissant hält fest :

Aujourd'hui l'Antillais ne renie plus la part africaine de son être ; il n'a plus, par réaction, à la prôner comme exclusive. Il faut qu'il la *reconnaisse*. Il comprend que de toute cette histoire (même si nous l'avons vécue comme une non-histoire) est résultée [sic] *une autre réalité*. Il n'est plus contraint de rejeter par tactique les composantes occidentales, aujourd'hui encore aliénantes, dont il sait qu'il peut choisir entre elles. Il voit que l'aliénation réside d'abord dans l'impossibilité du choix, dans l'imposition arbitraire des valeurs, et peut-être dans la notion de Valeur. Il conçoit que la synthèse n'est pas l'opération d'abâtardissement qu'on lui disait, mais pratique féconde par quoi les composantes s'enrichissent. Il est *devenu* antillais (1981 : 17f.).

Unter Berufung auf Edouard Glissant als Vorläufer schreiben auch Bernabé, Chamoiseau und Confiant im *Eloge de la Créolité* (1993 : 21): « Avec Edouard Glissant nous refusâmes de nous enfermer dans la Négritude, épelant l'Antillanité qui relevait plus de la vision que du concept. »

Einer der wichtigen Unterschiede zur *Négritude* besteht darin, dass die Vertreter der *Créolité* – in Ansätzen auch schon Glissant, wenn er vermerkt, « La langue officielle, le français, n'est pas la langue du peuple. [...] La langue du peuple, le créole, n'est pas la langue de la collectivité. » (Glissant 1981: 281) – das Kreolische als eine ihrer legitimen

⁵ Ein Stück weit handelt es sich natürlich auch um den symbolischen Mord am Übervater (Aimé Césaire), der im *Eloge de la Créolité* (1989) zwar noch gepriesen, wenige Jahre später jedoch heftig angegriffen wird (vgl. dazu Annie le Brun 1996).

literarischen (und nicht nur literarischen) Ausdrucksweisen ansehen. Bernabé, Chamoiseau und Confiant notieren in ihrem Manifest der *Créolité*:

Notre première richesse, à nous écrivains créoles, est de posséder plusieurs langues : le créole, français, anglais, portugais, espagnol, etc. Il s'agit maintenant d'accepter ce bilinguisme potentiel et de sortir des usages contraints que nous en avons. De ce terreau, faire lever sa parole. De ces langues bâtir notre langage. Le créole, notre langue première à nous Antillais, Guyanais, Mascarins, est le véhicule originel de notre moi profond, de notre inconscient collectif, de notre génie populaire, cette langue demeure la rivière de notre créolité alluviale. Avec elle nous rêvons. Avec elle nous résistons et nous acceptons. Elle est nos pleurs, nos cris, nos exaltations. Elle irrigue chacun de nos gestes. Son étiolement n'a pas été une seule ruine linguistique, la seule chute d'une branche, mais le carême total d'un feuillage, l'agenouillement d'une cathédrale. L'absence de considération pour la langue créole n'a pas été un simple silence de bouche mais une amputation culturelle. Les conteurs créoles aujourd'hui disparus l'auraient dit mieux que nous. Chaque fois qu'une mère, croyant favoriser l'acquisition de la langue française, a refoulé le créole dans la gorge d'un enfant, cela n'a été en fait qu'un coup porté à l'imagination de ce dernier, qu'un envoi en déportation de sa créativité. Les instituteurs de la grande époque de la francisation ont été les négriers de notre élan artistique. Si bien qu'aujourd'hui, ce serait stérilisation que de ne pas réinvestir cette langue. Son usage est l'une des voies de la plongée en notre créolité (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 43f.).

Allerdings: die literarischen Erfolge von Chamoiseau und Confiant wurden in - einem immerhin kreolisch verfremdeten - Französisch errungen, dessen Verwendung sich „mit dem kommerziellen Misserfolg kreolischsprachiger Werke“ (Reutner 2005: 23) begründen lässt, bedingt durch den geringen Umfang des kreolischen literarischen Markts und die bescheidene Bereitschaft des Publikums, nicht-humoristische literarische Texte auf Kreolisch zu rezipieren (vgl. March 1996: 235; Reutner 2005: 23-25 u. 252-256).

Auf welche sprachlichen Realitäten diese sozialen Identitätskonzepte der farbigen Intelligentsia in der Gesellschaft stoßen, wie sie sich in der soziolinguistischen Praxis manifestieren, ob und wie sie in eine politische Programmatik umgesetzt werden und was das letzten Endes für die kreolische Sprache (als ethnisch-kulturelles Symbol) bedeutet, sollen die nun folgenden Kapitel vier und fünf ausführen.

4. ZUR AKTUELLEN SOZIOLINGUISTISCHEN SITUATION AUF MARTINIQUE

4.1. Zum Sprachverhalten der Martiniquais: *créole* und *français*

Wie der Lokalausweis ergeben hat, ist Martiniques Bevölkerung politisch einsprachig frankophon, sozial hingegen zweisprachig. Als Resultat der kolonialen Vergangenheit bzw. der durch sie herbeigeführten „multilateralen Kontaktsituation“ (Reidl 1998/99: 9) koexistieren auf der karibischen Insel Kreolisch und Französisch (vgl. GEREC 1982: 10-12; Bollée 1985: 112; Erfurt 2005: 98; Hazaël-Massieux 2011: 1). Die Herkunftssprachen der südindischen Einwanderer des späten 19. Jahrhunderts sind relativ rasch verschwunden, fast ohne Spuren zu hinterlassen (vgl. Exbrayat: 1996: 719 u. 790; March 1996: 17). Die sprachliche Situation ist in rascher Bewegung. War bis zur Mitte des 20. Jh.s für nahezu alle Martiniquais, unabhängig von ihrer Hautfarbe, Kreolisch die dominierende Alltagssprache, so ist seit den 1950er und 60er Jahren ein allmählicher Dekreolisierungsprozess im Gang (vgl. Cichon 2011: 27). Die effektive Umsetzung der allgemeinen Schulpflicht sowie das Aufkommen der oralen Massenmedien (Radio und Fernsehen), die in ihren Anfängen auf der Insel allesamt strikt französischsprachig angelegt sind, bewirken im Zuge der Verwirklichung der Departementalisierung von 1946 einen sukzessiven Rückgang der kommunikativen Praxis des Kreolischen und eine Ausweitung des Gebrauchs des Französischen. Über Schule und Rundfunk wird die Bevölkerung zunehmend franzisiert, sodass viele Kinder der Elterngenerationen nach 1946 (erstmalig) als weitgehend zweisprachig angesehen werden können (vgl. March 1996: 110 u. 112; Reutner 2005: 39; Cichon 2011: 27f.); dabei gilt, so Peter Cichon: „mit Französisch als zunehmend dominanter Erstsprache“ (2011: 28). Da der Status von Französisch und Kreolisch nicht gleichberechtigt ist und den beiden sprachlichen Varietäten komplementäre Funktionen zugeschrieben werden, ist das Verhältnis von Kreolisch und Französisch als *diglossisch*⁶ zu betrachten (vgl.

⁶ Für eine ausführliche Erläuterung des Begriffs *Diglossie* sei z.B. auf den Beitrag „Diglossie/Polyglossie“ von Georg Kremnitz im Band *Sociolinguistics/Soziolinguistik* in der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (1987) bzw. in der vollständig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von 2004a verwiesen.

Hazaël-Massieux 2011: 17 u. 19). Dabei kommt dem Kreolischen die Position der *low variety*, dem Französischen jene der *high variety* zu (vgl. Bollée 1985: 109f.; Reutner 2005: 44f.). Kreolisch ist die dominierte Sprache von geringem Prestige, Französisch die dominierende Sprache von hohem sozialem Ansehen (vgl. March 1996; Dispagne o.J.: 168). Der Frage der Sprachwahl kommt damit (auch) ein hoher ideologischer Stellenwert zu. Krennitz schreibt in seiner 1983 publizierten soziolinguistischen Studie über Martinique:

Dans cette société caractérisée par ses contradictions, la question linguistique est un des éléments les plus ouvertement conflictuels dans la mesure où il force les sujets parlants de prendre position pour ou contre l'identité martiniquaise, pour ou contre les valeurs culturelles françaises ; [...] (1983: 66).

Zugunsten welcher sprachlichen Varietät die Entscheidung ausfällt, wird nicht zuletzt auch von folgenden Variablen (mit)bestimmt: der Gruppenzugehörigkeit, dem Gesprächspartner und -thema, dem Alter sowie dem Geschlecht des Sprechers. Tendenziell zeigen soziolinguistische Erhebungen, dass v.a. gut gebildete Personen dem Französischen als Verständigungsmittel oft den Vorzug geben. Außerdem geht aus den Studien hervor, dass in formellen Situationen (am Amt, auf der Bank, in der Schule, an der Universität, in Geschäften, im Umgang mit Fremden usw.) sowie in der Kommunikation von jüngeren urbanen Personen bzw. von gemischtgeschlechtlichen Gesprächspartnern das Französische dominiert. Kreolisch bleibt den bildungsferneren Schichten, der älteren, ländlichen Bevölkerung bzw. den informellen Gesprächssituationen, dem Austausch mit Freunden und sozial Gleichgestellten sowie spontanen Gefühlsäußerungen vorbehalten. Interessanterweise wird in der Familie – obwohl diese einen privaten und ungezwungenen Rahmen darstellt – weniger Kreolisch gesprochen als gemeinhin erwartet werden könnte. Zwar kommunizieren die Erwachsenen im familiären Umfeld durchaus auf Kreolisch miteinander, die (jüngeren) Kinder hingegen sprechen mit ihren Eltern, Großeltern oder Verwandten – aus Respekt/Höflichkeit – Französisch (vgl. Saint-Pierre 1972: 251-266; March 1996: 73, 86f., 96, 133 u. 143; Barreteau/Heeroma 2003: 1-19; Reutner 2005: 232-241; 246-251 u. 312-314; Cichon 2011: 29). „Kreolisch ist somit zwar ‚une chose de familiarité‘ [...], aber nicht unbedingt ‚une chose de famille‘“, wie Reutner (2005: 234) schreibt.

Insgesamt stellt sich die gesamtgesellschaftliche Sprachsituation wie Kremnitz in seinem Buch *Sprachen in Gesellschaften* (1995) notiert so dar:

Man kann sagen, daß auf Martinique [...] die gesamte Bevölkerung Kreolisch spricht, ausgenommen vor allem die vor kurzem aus dem Mutterland eingewanderten Franzosen, die nur für einen begrenzten Zeitraum im Land bleiben wollen. Es gibt Unterschiede im Grad der Kenntnis des Kreolischen (und seiner Praxis), [...]. Ein sehr großer Teil der Bevölkerung gebraucht das Kreolische jedoch als übliche Sprache oder fast ausschließlich. Vor allem unter der älteren Bevölkerung gibt es einsprachige Kreolischsprecher, die nicht in der Lage sind ein Gespräch auf Französisch zu führen. Die Dinge komplizieren sich dadurch, daß man oft auf sprachliche Produktionen trifft, die kreolische und französische Züge vermischen. Die Analyse dieser Texte ist recht schwierig, da man den Umständen der Emission und der Rezeption Rechnung tragen muß – ein als französisch konzipierter Text kann als kreolisch aufgefaßt werden und umgekehrt. Außerdem beeinflusst das Sprachbewußtsein der Sprecher ihr Verhalten (1995: 73f.).

Und weiter:

Die Gesamtheit der Bevölkerung wird als französischsprachig angesehen. Wie bereits ausgeführt, entspricht die Realität dem nicht notwendig, obwohl die Französischkenntnisse seit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht [...] und danach durch die Einführung der mündlichen Massenmedien Radio und Fernsehen stark zugenommen haben (1995: 74).

Daniel Barreteau⁷ und David J.H. Heeroma⁸ (2003) stellen einige Jahre später zum derzeitigen Stand des Prozesses fest:

La situation sociolinguistique de la Martinique se caractérise par un bilinguisme généralisé mais non équilibré. La quasi-totalité des Martiniquais parlent à la fois le créole et le français : on peut donc dire qu'il s'agit d'un bilinguisme généralisé. Mais ce bilinguisme n'est pas équilibré : le français est la langue officielle, la langue employée dans l'enseignement, dans l'administration, dans les médias et, de plus en plus, dans presque tous les domaines de la vie courante. Par contre, le créole est employé essentiellement à l'oral, dans des situations de convivialité, dans des 'espaces de liberté' mais très peu dans des contextes de travail moderne ou de communication 'officielle' (Barreteau/Heeroma 2003: 3).

Barreteau und Heeroma veranschaulichen, dass die von Kremnitz Mitte der neunziger Jahre beschriebene Koexistenz zweier Sprachen fortbesteht, dass das Verhältnis der beiden Idiome allerdings mittlerweile in folgender Weise nuanciert werden muss: es gibt heute (v.a. in der Stadt) kaum noch einsprachig Kreolophone, dafür hingegen

⁷ Directeur de recherche à l'IRD (Institut de Recherche pour le Développement); siehe Barreteau/Heeroma 2003 : 1.

⁸ Student der angewandten Sprachwissenschaft an der Universität Groningen (Niederlande); siehe Barreteau/Heeroma 2003 : 1.

erstmal eine Generation, die mit zwei Muttersprachen aufwächst, wobei Französisch dabei zunehmend die Rolle der dominanten Erstsprache einnimmt. Es geht also immer deutlicher in Richtung „der Verbreitung gelebter Zweisprachigkeit“ (Cichon 2011: 28; vgl. auch Reutner 2005: 190f.), die mit einem auf den ersten Blick paradox erscheinenden Zuwachs sowohl an Französisch als auch an Kreolisch einhergeht (vgl. Cichon 2011: 28). Allerdings vollzieht sich diese gegenseitige Durchdringung mit sehr unterschiedlicher Intensität: während das Französische massiv in Felder eindringt, die früher dem Kreolischen praktisch vollständig vorbehalten waren, kann das Kreolische da und dort punktuelle Vorstöße in Felder verzeichnen, in denen bislang das Französische ein Monopol hatte (vgl. Reutner 2005: 24-34). Französisch erobert immer mehr die Bastion der mündlichen Alltagskommunikation, wohingegen das Kreolische nur sehr langsam und in bescheidenem Ausmaß in den Bereich der Schriftlichkeit, in die audiovisuellen Medien sowie in die diversen staatlichen Institutionen vordringt (siehe 4.4.). Zu diesem disproportionalen Domänenausbau tritt auch noch eine für das Kreolische ungünstige sprachformale Beeinflussung durch das Französische hinzu. Das Französische dringt auch qualitativ immer stärker ins Kreolische ein, sodass viele Martiniquais inzwischen ein akrolektales (französiertes) Kreolisch, anstatt eines basilektalen (vom Französischen weiter entfernten) Kreolisch sprechen (vgl. Reutner 2005: 47f.). Daher deutet auf Martinique alles auf einen beschleunigten Substitutionsprozess hin. Kreolisten wie Raphaël Confiant und Jean Bernabé beklagen zunehmend einen ‚schleichenden Sprachtod‘ bzw. den Zustand eines ‚post-kreolischen‘ Stadiums:

Effectivement les langues ne meurent pas comme les êtres humains. Les êtres humains meurent brutalement, mais les langues meurent très lentement. Une langue, on ne voit pas sa mort. On a toujours l'impression qu'elle est toujours là, puisque ce n'est pas comme un être humain. Je ne dis pas que le créole est en agonie, mais si c'était un être humain, ce serait couché avec des aiguilles partout. Les gens ne connaissent plus le vocabulaire le plus simple (Confiant 2002 zitiert nach Reutner 2005: 40).

Nous sommes dans le tragique paradoxe qui veut que plus de liberté pour le créole le conduit à moins de spécificité. Le créole est en une situation de parasitage du français et de l'anglais et ce ne sont pas là les conditions d'une récréolisation, quel que soit le sens donné à ce terme. Le français et l'anglais sont les pourvoyeurs du créole en matière lexicale et même syntaxique. Je ne parle même pas des constructions que l'on peut trouver dans les textes des étudiants qui sont créolistes à l'UAG ! Nous en sommes arrivés à un stade dit «post-créole» qui correspond à une décréolisation et non pas à une néo-créolisation (Bernabé 2009 : im WWW).

Auch die Sprachwissenschaftler Daniel Barreteau und Marie-Christine Hazaël-Massieux stoßen in dasselbe Horn und warnen vor dem Risiko des Verschwindens des Kreolischen. Barreteau hält für Martinique fest:

[...] s'il n'y a pas de sursaut des ‚forces vives‘ de ce pays, la langue et la culture créoles risquent fort de périliter en Martinique (Barreteau 2005 : im WWW).

Marie-Christine Hazaël-Massieux schlussfolgert letztlich für das Kreolische in den französischen Überseedepartements allgemein:

Les risques de disparition des créoles sont certes variables mais ils ne peuvent être négligés dans certains lieux : d'abord parlés par toute la population (de plus jeunes aux plus âgés), longtemps langues quotidiennes de communication avant tout accès à l'école (qui se fait à peu près partout à travers la langue européenne), et donc souvent bien éloignés de la situation des langues régionales en France métropolitaine, les créoles sont désormais, dans quelques régions, en passe d'être supplantés par le français (ou l'anglais), dans les villes et pour l'évocation de certaines réalités modernes. La situation des Départements d'Outre-Mer français en particulier est complexe : toute promotion sociale ne peut s'y faire qu'en français ; l'école, obligatoire, y est régie par les mêmes programmes et les mêmes formes d'enseignement qu'en Métropole ; l'enseignement ne s'y déroule qu'en français (même si, ici ou là, peuvent parfois être proposées aux élèves des options facultatives de «langue régionale»), et les jeunes générations recourent de plus en plus à une «interlangue» largement marquée par la langue «haute». La «dévalorisation» du créole qui en résulte et qui s'ajoute à l'usage de plus en plus complet du français par les populations, ainsi que les difficultés à lire et à écrire le créole (on n'apprend jamais à le lire ou à l'écrire) dans des sociétés où l'écrit a du poids, ainsi en outre que la forte immigration des populations originaires des Départements d'Outre-Mer [DOM] qui s'installent en métropole parfois pour de très nombreuses années, et y font souche, peuvent faire craindre progressivement la disparition de certains créoles (Hazaël-Massieux 2011: 9).

Nun ein Blick auf die gesetzlichen Grundlagen, die den institutionellen Rahmen für dieses Sprachverhalten bzw. diese gesamtgesellschaftliche Sprachsituation bilden.

4.2. Zum rechtlichen Status des Kreolischen: eine Regionalsprache Frankreichs; eine dominierte Sprache

4.2.1. Exkurs: die Traditionen der Sprachenpolitik im Mutterland

Frankreich kennzeichnet der Umstand, „dass heute auf seinem Territorium Französisch als Nationalsprache dominiert“ (Erfurt 2005: 80). Die französischen Machthaber haben in einem langen historischen Prozess dafür gesorgt, dass an die Stelle der einstigen sprachlich-kulturellen Heterogenität *lege artis* eine sprachlich-kulturelle Homogenität getreten ist (vgl. Erfurt 2005: 80). Die Regenten Frankreichs haben im Laufe der Jahrhunderte ihren Herrschaftsbereich stetig ausgeweitet und damit einhergehend nach und nach auch die Vorherrschaft des Französischen durchgesetzt. Franz I. unterzeichnet mit dem Edikt von Villers-Cotterêts (1539) eine erste sprachpolitische Bestimmung, die anordnet, dass sämtliche juristischen Texte fortan *en langage maternel françois et non autrement* abzufassen seien. Der königliche Erlass will also das Französische als Verwaltungs- und Rechtssprache etablieren und richtet sich damit primär⁹ gegen das schriftsprachliche Monopol des Lateinischen, das, obwohl das Weströmische Reich 476 zusammenbrach, im ganzen westlichen und zentralen Europa bis in die Renaissance hinein aufrecht bleibt (vgl. Kremnitz 2004b: 31f. u. 43-46). Die linguistische Diversität des Königreichs dürfte zur Zeit des *Ancien Régime per se* hingegen noch nicht in Frage gestellt worden sein (vgl. Woehrling, article à paraître). Mit der Französischen Revolution (1789-1799) wendet sich dann allerdings das Blatt. Die Revolutionäre beginnen, vor allem seit 1793/94, also in der Zeit der *terreur*, in der Mehrsprachigkeit Frankreichs eine Bedrohung für das republikanische Projekt zu sehen (vgl. Woehrling, article à paraître). In Europa keimt allorts erstmals ein Nationalismus auf, der den bis dahin *politischen* Begriff der Nation rasch in ein *kulturelles* Konzept verwandelt, das auch sprachlich aufgefüllt wird (vgl. Kremnitz 2004b: 57f.). Die Anführer der Revolution befürchten, dass die Sprachenvielfalt Frankreichs nach dem Wegfall des

⁹ Die Ordonnanz von Villers-Cotterêts trifft aber gleichzeitig auch das Okzitanische, das im südlichen Teil des Hexagons – neben dem Lateinischen – als einzige romanische Sprache im Mittelalter bereits ebenfalls als Urkundensprache etabliert war (vgl. Kremnitz 2004b: 34f.).

Monarchen als einende Figur, in diesem Klima zum Partikularismus bzw. Auseinanderdriften des Landes führen könnte und sagen der Mehrsprachigkeit daher ab 1794 (v.a. doktrinär) den Kampf an; zumal viele der Minderheitensprachen Frankreichs zugleich die Herrschaftssprachen der „Feinde der Revolution“ (z. B. Deutsch, Italienisch) sind (vgl. Barère 1794: im WWW). Henri Boyer schreibt:

La Révolution [...] : elle énonce le projet républicain d'*unification linguistique* de France atour du français, seule et unique *langue nationale* et donc de réduction du plurilinguisme de fait dont la Monarchie s'était accommodée, projet qu'elle n'aura pas les moyens de mettre en œuvre mais qu'elle installe dans les imaginaires, en particulier pédagogiques (Alén Garabato/Boyer/Fournier 2001: 149).

Die revolutionäre Ideologie *ein Territorium, eine Nation, eine Sprache* wird fortan zur unumstößlichen politischen Maxime Frankreichs (vgl. Woehrling, article à paraître). Unter der Dritten Republik wird diese ideologische Konzeption dann auch schließlich durch die Alphabetisierung der Bevölkerung realisiert. Über die Einführung des verpflichtenden, kostenlosen, öffentlichen Schulwesens durch die Gesetze von Jules Ferry (1881/82) wird die *grande nation* ca. hundert Jahre nach der Revolution in der Tat Schritt für Schritt franzisiert (vgl. Erfurt 2005: 86ff.). Da Französisch (offiziell) die allein zulässige Unterrichtssprache des staatlichen Schulwesens ist, lernt jedes Kind ab dem ausklingenden 19. Jahrhundert künftig (auch) das zur Nationalsprache erhobene Französisch. Die Stärkung des Französischen wird von der massiven Zurückdrängung aller übrigen in Frankreich ebenfalls gesprochenen Sprachen bzw. Dialekte (*patois*) gefolgt. Der Rückgang der Verwendung der Regionalsprachen als Alltags- und Kommunikationssprachen verläuft im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts langsam¹⁰, aber kontinuierlich und seit 1945 rapide (vgl. Lüsebrink 2000: 107). Die einheitliche Französischsprachigkeit des Landes schreitet im Sinne des zentralistischen Staatsverständnisses mit großen Schritten voran.

¹⁰ Die Menschen müssen sich *zuerst* auf Französisch einigermaßen bewegen können, ehe sie ihre ursprünglichen Sprachen allmählich aufgeben können.

Erst mit¹¹ bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es seitens der Regierenden im französischen Zentralstaat allmählich zu einem Gesinnungswandel, der dazu führt, dass auch die Regionalsprachen Frankreichs in der Sprachenpolitik positiv berücksichtigt werden. Die sog. *Loi Deixonne*¹² macht am 11. Jänner 1951 den Anfang, indem sie erstmals (nach langem Zögern) auch den ‚lokalen Sprachen und Dialekten‘ (*langues et dialectes locaux*) des Hexagons einen bescheidenen, gesetzlich verankerten Platz in den Schulen einräumt. Kremnitz fasst den Inhalt der *Loi Deixonne* folgender Maßen zusammen:

Dieses Gesetz gewährt nicht viel: an Volksschulen, Lehrerbildungsanstalten und Gymnasien dürfen freiwillige Unterrichtsstunden in den ethnischen Sprachen abgehalten werden, bis zu einer Wochenstunde. Die Lehrer werden aufgefordert, die Verbreitung der regionalen Kulturen den Schülern nahezubringen. Schließlich, soweit möglich, wird beim Abitur eine Zusatzprüfung in den ethnischen Sprachen eingeführt, die aber nicht für das Bestehen der Prüfung berücksichtigt wird. Schließlich soll im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten der Ausbau der regionalen Studien an den Universitäten durch Schaffung neuer Lehrstühle und neuer Studiengänge ermöglicht werden (1974: 374).

Diese Möglichkeit des zeitlich sehr limitierten, fakultativen Unterrichts lokaler Sprachen, die von der Initiative der Lehrer abhängt, wird zunächst auf das Bretonische, das Baskische, das Katalanische sowie das Okzitanische beschränkt; 1974 auf das Korsische, 1981 auf Tahitianisch und 1992 sogar auf einige melanesische Sprachen ausgeweitet (vgl. Reutner 2005: 65). Auf das symbolisch zwar bemerkenswerte, praktisch aber wenig effiziente Gesetz vom Jänner 1951 folgt im Juli 1975 die *Loi Haby* (vgl. Woehrling, article à paraître). Das Gesetz vom Sommer 1975 bezieht sich erneut auf die Verwendung der Regionalsprachen im staatlichen Schulwesen und weitet den (durch die *Loi Deixonne* eröffneten) sehr restriktiven Unterricht von taxativ aufgezählten Regionalsprachen aus. Die *Loi Haby* gestattet für alle Regionalsprachen, die allerdings nicht aufgezählt werden (weswegen nun die Existenz zusätzlicher Sprachen behauptet wird, wie etwa der bis dahin nie mit Forderungen hervorgetretenen *langues d'oïl*) und für die gesamte Schulzeit hindurch einen Unterricht der regionalen

¹¹ Unter der faschistischen Regierung von Maréchal Pétain kommt es aus machtpolitischen Überlegungen zu einem gewissen Wohlwollen gegenüber den autochthonen Minderheitensprachen Frankreichs, das deren (kurzweilige) Verwendung in der Schule erlaubt (vgl. Kremnitz 1991: 75).

¹² Zum Gesetzestext im Wortlaut siehe *loi n° 51-46 du 11 janvier 1951*, JORF 13 janvier 1951, p. 483, unter http://www.legifrance.gouv.fr/jopdf/common/jo_pdf.jsp?numJO=0&dateJO=19510113&numTexte=&pageDebut=00483&pageFin=.

Sprachen und Kulturen; das Gesetz legt fest: « Un enseignement des langues et cultures régionales peut être dispensé tout au long de la scolarité »¹³ (Artikel 12 der *loi n° 75-620 du 11 juillet 1975 relative à l'éducation*; siehe Legifrance 1975 bzw. 2000: im WWW). Insgesamt wird aber – trotz dieser ersten beiden bescheidenen Schritte zur Anerkennung und zum Schutz der Regionalsprachen Frankreichs – weiter eisern die Hegemonie des Französischen gewahrt und geschützt. Das zeigt sich u.a. bereits am 31. Dezember 1975 an der Verabschiedung der *Loi Bas-Lauriol*¹⁴, die unter dem Deckmantel eines Verbraucher- und Konsumentenschutzgesetzes die Verwendung des Französischen in sämtlichen wirtschaftlichen, arbeitsrechtlichen und öffentlichen Belangen verpflichtend vorschreibt. Das Gesetz richtet sich mit seinem Inhalt vordergründig gegen die Abfassung fremdsprachiger – d.h. in erster Linie englischer – Texte, unterbindet jedoch (entgegen zunächst anders lautender Vorschläge) nicht den Gebrauch der Regionalsprachen Frankreichs (vgl. Woehrling, article à paraître). Ein expliziter Schutz und eine explizite Förderung der regionalen Sprachen Frankreichs finden aber nicht Eingang in das Gesetz. Für die Regionalsprachen bleibt es im Zuge des Gesetzgebungsprozesses lediglich bei einer informellen Einigung der französischen Parlamentarier, sowohl den Unterricht als auch Radio- und Fernsehsendungen in den Regionalsprachen zu fördern (vgl. Leclerc 2012: im WWW). Der Beschluss der *Loi Bas-Lauriol* repräsentiert also einen weiteren Akt der traditionellen französischen Sprachengesetzgebung, die (im Wesentlichen) einzig und allein die Nationalsprache verteidigt.

Erst ab den 1980er Jahren kommt etwas Bewegung in die französische Sprachenpolitik. Der Sozialist François Mitterrand erklärt im Rahmen seines Präsidentschaftswahlkampfes am 14. März 1981 in Lorient:

« Le temps est venu d'un statut des langues et cultures de France qui leur reconnaisse une existence réelle. Le temps est venu de leur ouvrir grandes les portes de l'école, de la radio et de

¹³ Dieser gesetzliche Passus ist seit 22. Juni 2000 außer Kraft (siehe http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=2F5C09C37C48EE4B57DEE07AF2D48BF0.tp_djo15v_3?cidTexte=JORFTEXT000000334174&dateTexte=20000621).

¹⁴ Zum Gesetzestext im Wortlaut siehe *loi n° 75-1349 du 31 décembre 1975 relative à l'emploi de la langue française*, JORF 4 janvier 1976, p. 189, unter http://www.legifrance.gouv.fr/jopdf/common/jo_pdf.jsp?numJO=0&dateJO=19760104&numTexte=&pageDebut=00189&pageFin=. (Das Gesetz ist seit 1994 außer Kraft).

la télévision permettant leur diffusion, de leur accorder toute la place qu'elles méritent dans la vie publique » (François Mitterrand zit. nach Poignant 1998 : 10).

Mitterrand fügt in derselben Rede hinzu:

Il est indigne de la France qu'elle rejette ses richesses, qu'elle soit le dernier pays d'Europe à refuser à ses composantes les droits culturels élémentaires, reconnus dans les conventions internationales, qu'elle a elle-même signées (F. Mitterrand zit. nach Jacq 2006 : im WWW).

Dieses Bekenntnis zur kulturellen Diversifikation im Wahlkampf der Sozialisten bleibt auch nach ihrem Erdrutschsieg in den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen¹⁵ aufrecht und „führt zu einer tiefgreifenden Reform der Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (Reutner 2005: 66). François Mitterrand und der *Parti Socialiste Français* (PS) proklamieren *le droit à la différence* und machen sich unmittelbar nach den Wahlsiegen unter dem Schlagwort der ‚Dezentralisierung‘ an die Reformierung der Fünften Republik (vgl. Lüsebrink 2000: 82-85; Erfurt 2005: 88; Loewe 2006b: 284f.). Mitterrand und sein Innenminister Gaston Defferre betreiben eine Politik der Regionalsierung und Dezentralisierung und verschieben (trotz des heftigen Widerstands seitens der politischen Rechten) durch die Dezentralisierungsgesetze der Jahre 1982/83 zahlreiche Kompetenzen und Ressourcen von der zentralstaatlichen auf die regionale und lokale Ebene. Lüsebrink führt aus:

Durch die von Mitterrands Innenminister Gaston Defferre konzipierten und 1982-83 im französischen Parlament verabschiedeten *«Lois sur la décentralisation»* wurden die 26 Regionen (21 im Mutterland, 4 in Übersee und die *Collectivité territoriale de Corse* [...]) zu autonomen Gebietskörperschaften mit eigenem Budget, eigenen autonomen Finanzkontrollbehörden (*Cours régionales des Comptes*) und eigener [sic], im 4-Jahres-Turnus gewählten Repräsentationsorganen, den *Conseils Régionaux*. [...] Zugleich erhielten die bestehenden Gebietskörperschaften, das Département und die Gemeinde, eine neue Struktur und gewandelte Kompetenzen. An die Stelle der bisherigen Präfekten traten die *Commissaires de la République* (1985 wieder in *Préfets* umbenannt). Die sog. *«Tutelle administrative»*, die bisherige rechtliche Vormundschaft der Zentralregierung, entfiel (2000: 83ff.).

Die Defferre-Gesetze befreien die Regionen - bis zu einem gewissen Grad - von der fast zwei Jahrhunderte währenden rechtlichen Bevormundung durch Paris und überantworten den lokalen Mandatsträgern, den *élus locaux*, erstmals autonome

¹⁵ François Mitterrand wird mit 51,8% der Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt und der *Parti Socialiste Français* erlangt mit 285 von 491 Sitzen die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung (vgl. Fekl 2006b: 767; Loewe 2006a: 91).

Entscheidungsbefugnisse inklusive der hierfür erforderlichen Finanzmittel (vgl. Lüsebrink 2000: 85; Loewe 2006b: 283). So fortschrittlich und tatkräftig die sozialistische Politik im Bereich der Reform der staatlichen Verwaltungsstruktur war, so zwiespältig und enttäuschend fällt das Ergebnis im sprachenrechtlichen Bereich aus. Der seitens der linken Regierung in Auftrag gegebene *Rapport*, der von Henri Giordan erstellt wird und die Situation der Regionalsprachen evaluieren soll, weckt bei seiner Veröffentlichung 1982 zunächst zwar große Hoffnungen – plädiert er doch unter dem Titel einer « politique de réparation historique pour les langues et cultures minoritaires » (Giordan 1982: 43) für eine Förderung dieser Sprachen –, die Realpolitik erfüllt sie aber kaum. Einzig die Erlasse des Erziehungsministers Alain Savary, die sogenannten *Circulaires Savary* (1982-84), dienen in der Ära Mitterrand der Aufwertung der Regionalsprachen. Sie eröffnen erstmals für alle Schulstufen (von der *Maternelle* bis zur Universität) die Möglichkeit eines - im Vergleich zum Französischen - gleichwertigen Unterrichts und gehen bis zur Erlaubnis der Einrichtung eines paritätischen zweisprachigen Unterrichts *français/langue régionale* (vgl. Woehrling, article à paraître). Auf der Homepage von *Eduscol*, dem nationalen Portal für alle im Unterrichtswesen Beschäftigten, steht bezüglich der *Circulaires Savary*:

Les **circulaires des 21 juin 1982** (BO n° 26 du 1er juillet 1982) **et 30 décembre 1983** (BO n° 3 du 19 janvier 1984) ont conféré à l'enseignement des langues et cultures régionales non plus le statut de matière facultative, mais celui d'une matière spécifique disposant, de la maternelle à l'université, d'un cadre horaire, de programmes, d'épreuves d'examen, de personnels formés et de programmes de recherche pédagogique et scientifique (Eduscol 2009: im WWW).

In dieselbe Richtung geht im Jahr 1995 – unter einer Rechtsregierung – die *Circulaire Bayrou* (BO n° 16 du 20 avril 1995). Auch der Kulturminister François Bayrou betont die Bedeutung des Unterrichts von Regionalsprachen und formuliert Ziele und Mittel für seine Realisierung (vgl. Reutner 2005: 67).

Es gibt aber auch für die Minderheitensprachen negative Bestimmungen. So wird 1992 die französische Verfassung geändert. Die neue Bestimmung erklärt unmissverständlich: « La langue de la République est le français » (Artikel 2 Frz. Verfassung; siehe Legifrance 1992: im WWW). 1994 wird die sogenannte *Loi Toubon* (*loi n° 94-665 du 4 août 1994 relative à l'emploi de la langue française*) vom Parlament verabschiedet: sie geht in dieselbe Richtung wie einst die *Loi Bas-Lauriol* und schreibt

die obligatorische Verwendung des Französischen in allen öffentlichen Bereichen und Belangen vor (zum Gesetzestext im Wortlaut siehe Legifrance 1994: im WWW). Die *Loi Toubon* ist gewissermaßen eine gesetzliche Umsetzung der Verfassungsänderung von 1992 und verteidigt erneut die Nationalsprache. Sie richtet sich damit gegen die Bedrohung durch das Englische bzw. gegen das Überborden der Anglizismen im Sprachgebrauch der Franzosen, nimmt aber die Regionalsprachen (zumindest theoretisch) aus (vgl. Reutner 2005: 67; Woehrling, article à paraître).

Im Übrigen führen nicht alle Maßnahmen zur Förderung der Minderheitensprachen zum Ziel: 1992 legt der Europarat eine Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen zur Unterzeichnung auf, die dem Schutz dieser Sprachen (nicht aber ihrer Sprecher!) dienen soll (siehe Homepage des Europarats 2012: im WWW). Die (linke) Regierung Jospin beschließt, nach umfangreichen Vorarbeiten (mehrere *rapports* von verschiedenen Spezialisten) den Beitritt zur Charta. Jospin sagt aus diesem Anlass in seiner Rede auf dem 3. Gipfeltreffen des Europarates im Oktober 1997:

« la 3ème dimension à laquelle aucun Européen ne saurait rester insensible: la dimension linguistique et culturelle. A cet égard, une longue tradition existe : celle qui a vu le Conseil de l'Europe développer une politique de l'éducation et de la culture, créer des structures à cet effet, lancer des campagnes de préservation et de mise en valeur du patrimoine européen.

Plus que jamais, en cette fin du XXème siècle qui voit se développer la mondialisation des échanges et la globalisation de l'économie, l'Europe a besoin d'affirmer son identité qui est fait de la diversité de son patrimoine linguistique et culturel. A cet égard, les langues et cultures régionales méritent, de notre part, une attention particulière : **nous devons les préserver et les faire vivre**. Cette prise de conscience va de pair, à l'aube du troisième millénaire, avec la maîtrise des nouvelles technologies de l'information qui doivent respecter la diversité de nos langues et de nos cultures mais aussi contribuer à la propagation de nos valeurs communes : éducation, démocratie, progrès social » (Lionel Jospin zit. nach Poignant 1998: 11).

Der zuständige Europaminister Pierre Moscovici unterschreibt die Charta am 7. Mai 1999 in Budapest, nachdem alle Gutachten ihre Unbedenklichkeit bescheinigt haben; im gleichen Moment ruft der amtierende Präsident Chirac den *Conseil Constitutionnel* (CC) an, der seine Meinung über die Vereinbarkeit der Charta mit der französischen Verfassung abgeben soll. Der CC stellt am 16. Juni 1999 (wie erwartet) fest, dass die Charta (respektive ihre Präambel) nicht vereinbar sei; seither ist der Ratifizierungsprozess auf Eis gelegt (vgl. Lüsebrink 2000: 107f.; Erfurt 2005: 89;

Reutner 2005: 69f.). Es bleibt abzuwarten, ob der neue linke Präsident Hollande seine Ankündigungen einer Weiterführung des Ratifizierungsprozesses umsetzen wird. Die Kulturministerin Aurélie Filipetti hat in Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage im November 2012 erklärt, dass die Regierung den Prozess zum guten Ende bringen will (vgl. Grosclaude 2012: im WWW); allerdings bedarf es dazu einer neuerlichen Verfassungsänderung (Pech 2012: 4). Immerhin hat die Charta schon jetzt die französische politische Situation beeinflusst, vgl. dazu Abschnitt 4.2.2. über Martinique.

In ähnlicher Weise ist die Verfassungsänderung von 2008 bisher zahnlos geblieben. Damals wird in die Verfassung ein Art. 75-1 eingefügt, der besagt: « Les langues régionales appartiennent au patrimoine de la France »; damit werden die Regionalsprachen erstmals in der Verfassung erwähnt. Damit dieser Satz einen Inhalt bekommt, wäre ein Durchführungsgesetz notwendig gewesen. Zunächst arbeitete das Kulturministerium daran, als jedoch 2009 Frédéric Mitterrand zum Kulturminister ernannt wird, nehmen diese Bemühungen augenblicklich ab. Bis zum Ende der Ära Sarkozy kommt kein Gesetz zustande, und der *Conseil Constitutionnel* stellt sogar zynisch fest, ohne Gesetz habe dieser Artikel keine praktische Bedeutung. Damit ist der effektive Nutzen dieser jüngsten Verfassungsänderung bis auf weiteres fraglich (vgl. Giordan 2008: im WWW; Kremnitz 2012: 109-116).

4.2.2. Die Sprachenpolitik in Bezug auf Martinique

Wie unter 3.2.1. bereits ausgeführt wurde, verfolgt Frankreich hinsichtlich seiner kolonialen Territorien eine Politik der Assimilation. Die angestrebte Franzisierung der kolonisierten Untertanen ist eine vollständige; sie erfasst die kulturellen Gepflogenheiten und Wertmaßstäbe inklusive der sprachlichen Praxis. Der Durchsetzung des Französischen wird, mindestens auf dem Papier, oberste Priorität beigemessen (in Wirklichkeit wird sie vor allem dann betrieben, wenn die formale koloniale Situation beendet oder gefährdet ist; erst dann setzt, auch in Martinique, eine

effiziente Alphabetisierungs- und Schulpolitik ein; vgl. Kremnitz 1983: 49-51; Kremnitz 2002: 339; Erfurt 2005: 94f.; Reutner 2005: 53-55). Heterogenität der Kulturen und Diversität der Sprachen sind auf französischem Hoheitsgebiet (seit der Französischen Revolution von 1789) weder vorgesehen, noch erwünscht. Frankreich stilisiert die (einheitliche) Französischsprachigkeit zu einem der Ordnungsprinzipien der französischen Nation und setzt das Französische im späten 19. Jahrhundert über die staatlichen Institutionen (Verwaltung, Schule u. Militär) sukzessive gegenüber allen anderen vor Ort gesprochenen Sprachen durch (vgl. Erfurt 2005: 80; 86ff.; Reutner 2005: 64). Die Französischsprachigkeit als wesentliche Säule des zentralistischen Staatsverständnisses in Frankreich wird im 20. Jahrhundert weiter ausgebaut, „zuletzt durch die Verfassungsänderung von 1992, mit der im neuen Artikel 2 das Französische zur Sprache der Republik erklärt wird“ (Erfurt 2005: 88). Damit ergibt sich für Martinique folgende sprachenrechtliche Situation:

Das Französische war von Anbeginn die offizielle Sprache, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde das Kreolische von der Wissenschaft überhaupt als Sprache wahrgenommen, und noch viel später von der Gesellschaft (vgl. Kremnitz 1983: 84). Die abwertende Bezeichnung *patois* hielt schon früh ihren Einzug (vgl. Kremnitz 1995: 74). Erst mit dem zunehmenden kulturellen Widerstand eines Teils der farbigen Intellektuellen (*Négritude*) stellt sich andeutungsweise die Sprachenfrage. Erste Textfragmente stammen aus dem späten 17. Jahrhundert (vgl. Hazaël-Massieux 2011: 15), und es ist es nicht verwunderlich, dass erste literarische Texte nur sehr vereinzelt im späten 18. und 19. Jahrhundert auftauchen (vgl. Exbrayat 1996: 261; Marie-Christine Hazaël-Massieux 2007: 72-77). Und erst nach 1968 beginnen einige Pioniere mit der Arbeit an einer Referenzform und fordern damit implizit einen Status für die Sprache (siehe unten 4.3.). Einen ersten größeren Fortschritt bringt die Ernennung des guyanesischen Schriftstellers und Arztes Bertène Juminer zum Rektor der *Académie Antilles-Guyane* nach dem Wahlsieg Mitterrands (vgl. Kremnitz 1995: 74ff.). Als Reaktion auf die *Circulaire Savary* lässt Juminer 1983 auf dem 4^e *Colloque International des Etudes Créoles* in Lafayette (Louisiana) einen Text durch den Schriftsteller Xavier Orville verlesen, in dem er die Absicht verkündet, Kreolisch in der

Grundschule als pädagogisches Hilfsmittel zuzulassen, es dann auch in anderen Schulstufen einzuführen und ihm schließlich an der Universität und an den Lehrerbildungsanstalten (IUFM) einen Platz zuzuweisen. Allerdings kommt es nur sehr allmählich zu einer punktuellen Umsetzung: nur dort, wo engagierte Lehrende Kurse einführen wollen, werden diese bisweilen Realität (vgl. Reutner 2005: 57 u. 68). Immerhin sind damit die Ziele für die nächsten Jahre vorgegeben, obwohl sich an der gesetzlichen Lage nichts ändert. Die Regionalgesetzgebung Defferres (s.o.) eröffnet zwar bestimmte bescheidene Möglichkeiten (vgl. *loi n° 84-747 du 2 août 1984 relative aux compétences des régions de Guadeloupe, de Guyane, de Martinique et de la Réunion*¹⁶), führt aber letztlich nicht weiter als zu einem ersten minimalen Schritt der offiziellen Anerkennung. Die Verfassungsänderung von 1992 hat für Martinique keine spezifischen Folgen; sie schreibt lediglich den status quo fort.

Zu einer neuen Situation kommt es erst mit der Verabschiedung der sogenannten *loi d'orientation pour l'outre-mer* (oder *loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000 d'orientation pour l'outre-mer*¹⁷), die in ihren Artikeln 33 und 34 festlegt:

L'État et les collectivités locales encouragent le respect, la protection et le maintien des connaissances, innovations et pratiques des communautés autochtones et locales fondées sur leurs modes de vie traditionnels et qui contribuent à la conservation du milieu naturel et l'usage durable de la diversité biologique (*loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000*, titre IV, art. 33).

Les langues régionales en usage dans les départements d'outre-mer font partie du patrimoine linguistique de la Nation. Elles bénéficient du renforcement des politiques en faveur des langues régionales afin d'en faciliter l'usage. La loi n° 51 du 11 janvier 1951 relative à l'enseignement des langues et dialectes locaux leur est applicable (*loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000*, titre IV, art. 34).

Diese Bestimmungen gestehen erstmals auch dem Kreolischen den gesetzlichen Status einer französischen Regionalsprache zu und führen ab 2000 zur Schaffung eines *CAPES de créole* durch den damaligen Erziehungsminister Jack Lang. Damit (und mit

¹⁶ Zum Gesetzestext im Wortlaut siehe *loi n° 84-747 du 2 août 1984 relative aux compétences des régions de Guadeloupe, de Guyane, de Martinique et de la Réunion*, JORF du 3 août 1984, p. 2559, unter http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=AD7838D6AE322684225DC9E4E3B9CA7D.tp_djo10v_1?cidTexte=JORFTEXT000000878215&categorieLien=id.

¹⁷ Zum Gesetzestext im Wortlaut siehe *loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000 d'orientation pour l'outre-mer*, JORF n° 289 du 14 décembre 2000, p. 19760, unter http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=AD7838D6AE322684225DC9E4E3B9CA7D.tp_djo10v_1?cidTexte=JORFTEXT000000387814&categorieLien=id.

zahlreichen anderen Detailmaßnahmen) reagiert das Kabinett Jospin auf die Entscheidung des *Conseil Constitutionnel* von 1999, die Ratifizierung der Europäischen Charta zu unterbinden (vgl. Reutner 2005: 68-72; 90). Paradoxerweise gehen damit die französischen Überseedepartements dem Festland voraus, wo erst die Verfassungsänderung von 2008 einen ähnlichen Rechtsstand schafft. In der Praxis bedeutet diese Anerkennung allerdings allenfalls die Hinnahme lokaler Initiativen, nicht eine – mittlerweile notwendig gewordene – aktive Politik der Sprachenförderung.

Nach der Erörterung der Entwicklung der Sprachenpolitik, die zeigt, dass dem Kreolischen nicht mehr als der Status einer Regionalsprache Frankreichs zugestanden wird – und das außerdem sehr spät –, soll im nächsten Punkt die Normativierung des Kreolischen, d.h. der gegenwärtige Stand der Kodifizierung dieser Sprache, veranschaulicht werden.

4.3. Zur Normativierung des Kreolischen

Das Kreolische steht vor der Herausforderung des Übergangs „von einer oralen Vergangenheit in eine skripturale Gegenwart und Zukunft“ (Reutner 2005: 42); Exbrayat vermerkt in seinem *Dictionnaire encyclopédique et pratique de la Martinique (Madras)*:

Né de la nécessité de communication entre Amérindiens, Européens et Africains, le créole est fondamentalement une langue orale, qui comporte des éléments de chacun des groupes originaires. Système véhiculaire de la vie sur les habitations, on en retrouve les premières illustrations dans les récits rapportant la parole des nègres au XVII^e et au XVIII^e siècles [...]. Les témoins de l'époque en parlent comme d'un français déformé ou simplifié parlé avec une intonation particulière et force gestes. Cependant, peu à peu les observateurs soulignent qu'il s'agit bien d'un langage original compris de l'ensemble des habitants du pays (Exbrayat 1996 : 261).

Daher setzen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts auch erste Versuche ein, deskriptive und normative Grammatiken zu schreiben (vgl. Exbrayat 1996: 262). Ernsthaftige

Bemühungen um die Erarbeitung einer Referenzform für das *créole martiniquais* beginnen Mitte der 1970er Jahre. Der GEREC¹⁸ (seit 2001 GEREC-F¹⁹), 1975 vom Linguisten Jean Bernabé gegründet, stellt sich der Aufgabe der Normativierung der ursprünglich ‚oralen Nähesprache‘ (vgl. Reutner 2005: 78 u. 80; Cichon 2011: 25 u. 33). Bei dieser Formulierung und gesellschaftlichen Umsetzung einer sprachlichen Standardform, die verschiedene Ebenen (Graphie, Lexikon u. Grammatik) betrifft, geht es in Bezug auf das Kreolische aus Martinique vorrangig um die Durchsetzung eines Graphiestandards (vgl. Cichon 2011: 25 u. 33). Zumindest am Anfang der Bemühungen wird nach einer einheitlichen Referenzform für *alle* Kreolsprachen mit französischem Lexikon gesucht; die mangelnde Akzeptanz, vor allem auf den Inseln des Indischen Ozeans lässt diese Überlegung später in den Hintergrund treten; letztlich beschränken sich die Überlegungen auf den atlantischen Raum (vgl. Reutner 2005: 100-105; Cichon 2011: 33). Dabei stellt sich formal die Frage, ob man den Weg einer etymologischen oder jenen einer phonologischen Graphie gehen möchte. Traditionell werden die *francocréoles* etymologisch verschriftet. Das hat den relativen Vorteil, dass die Graphie von den jüngeren Kreolophonen, die über das französische Schulsystem auf Französisch alphabetisiert werden, relativ leicht erworben werden kann. All jene, die hingegen über keine französische Lese- und Schreibkompetenz verfügen (also die ältere Generation), tun sich mit diesem Schriftstandard schwer. Ein weiterer Nachteil ist, dass die etymologische Verschriftung die dominierte Sprache sehr eng mit der dominierenden Sprache verbindet. Der GEREC, der sich bei der Kodifizierung ideologisch der Maßgabe der „*déviance maximale*, also eine[r] möglichst großen Distanz zum Französischen“ (Reutner 2005: 78), verpflichtet fühlt, hat sich daher (im Unterschied zur traditionellen Gepflogenheit), für eine phonologische Verschriftung auf der Grundlage des basilektalen Kreolisch (siehe 4.1.) entschieden. Die phonologische Schriftkoiné hat den Vorteil, die Eigensprachlichkeit des Kreolischen mehr zu unterstreichen und auch ihre Eigenständigkeit gegenüber dem Französischen zu stärken (vgl. Reutner 2005: 80; Cichon 2011: 35). Inzwischen sind auch die Arbeiten zu anderen Bereichen der Sprache zahlreicher geworden; sie verfolgen ähnliche

¹⁸ *Groupe d'Etudes et Recherches en Espace Créolophone.*

¹⁹ *Groupe d'Etudes et Recherches en Espace Créolophone et Francophone.*

Grundsätze. So wird die intendierte Wahrung einer maximalen Distanz zum Französischen auch im Bereich des Lexikons umzusetzen versucht. Das Neologismenwörterbuch (2001) von Raphaël Confiant schlägt diese Strategie ein (vgl. Reutner 2005: 79), und auch sein 2007 erschienener zweibändiger *Dictionnaire créole martiniquais – français* geht weitgehend in dieselbe Richtung (allerdings unter bezeichnender Begrenzung auf *Martinique* als Objektraum). Diese Strategie der sichtbaren Autonomisierung des Kreolischen gegenüber dem Französischen stößt nicht überall auf Zuspruch; allerdings ist es eine der wenigen Möglichkeiten, den erheblichen sprachlichen Abstand zu dokumentieren und das Kreolische, wenigstens symbolisch, aus seiner Dependenz zu heben (vgl. Reutner 2005: 84-89).

4.4. Zur öffentlichen Verwendung des Kreolischen

Im Anschluss an die Betrachtung des Stands der Kodifizierung des Kreolischen soll nun der Grad seiner Normalisierung dargestellt werden.

4.4.1. Die Präsenz des Kreolischen in der Schule und in der Universität

Nach der Revolution wird ausschließlich Französisch als Schul- und Unterrichtssprache propagiert und akzeptiert; die Sklaven werden bis 1840 überhaupt von der Schule ferngehalten. Kreolisch wird hingegen von offizieller Seite nicht als gleichwertige Sprache anerkannt und im Falle der Verwendung angeprangert. Die Kinder, soweit sie in die Schule gehen, werden (wie auch im Hexagon) beim Sprechen der Regionalsprache stigmatisiert. Die Lehrer sind dazu angehalten, die Schüler für den Gebrauch des Kreolischen in der Schule zu bestrafen, indem sie den Kindern beispielsweise Ketten mit beschämenden Symbolen um den Hals hängen (vgl. Kremnitz 1983: 49ff. u. 58f.; Bollée 1985: 118; Kremnitz 2002: 340; Reutner 2005: 53ff.). Diese

Praxis setzt sich bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts teilweise fort. In den 1970er und 1980er Jahren beginnt sich gegen diese Vorgangsweise jedoch Widerstand zu regen; die *Association Martiniquaise de Coordination pour l'Antillanisation de l'Enseignement* (AMCAE) tritt für die offizielle Verwendung des Kreolischen in der Schule ein (vgl. Reutner 2005: 56). Da und dort gibt es erste Versuche, die Kreolische Sprache und Kultur in den Unterricht einzuführen, die allerdings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Erst 1983 beginnt der Lehrer Yvon Bissol in einem Collège in Basse-Pointe, den ersten offiziellen Kreolischkurs abzuhalten (vgl. Kremnitz 1983: 60; L.H. 2012: im WWW).

Die wirkliche Praxis war allerdings oft eine ganz andere, wie ein Lehrer aus einer ländlichen Gemeinde Georg Kremnitz in einem privaten Gespräch anvertraute (vgl. Kremnitz 1995: 79). Kremnitz vermerkt das folgende (anonymisierte) Zeugnis aus erster Hand, das einen für die mittleren siebziger Jahre typischen Fall schildert:

Im Rechnen formulieren wir z.B. die Aufgabe auf Französisch. Dann übersetzen wir sie ins Kreolische und führen alle Operationen mit den Schülern auf Kreolisch durch. Wenn wir das Ergebnis haben, übersetzen wir es am Ende ins Französische (private Mitteilung an Georg Kremnitz; zit. nach Kremnitz 1995: 79).

Anders als am Festland, wo die *Loi Deixonne* bereits 1951 für einige wenige und die *Loi Haby* 1975 dann schließlich für alle Regionalsprachen die Tore der Schule öffnet, muss Martinique (siehe 4.2.2.) bis zur *Déclaration de Lafayette* (1983) bzw. bis zum Gesetz zur Regelung der Kompetenzen der Überseedepartements von 1984 warten, ehe das Kreolische offiziell im Bildungswesen einziehen darf. Im Rahmen der *Circulaire Savary* erfolgt der Auftakt zur Vorbereitung des Kreolisch-Unterrichts. Außerdem werden einige (private) Aktivisten motiviert, die Einrichtung eines *CAPES de créole* zu fordern; sie beginnen mit der Ausarbeitung entsprechender Vorschläge. Federführend bei diesen Arbeiten ist der GEREK (vgl. Homepage Potomitan 2012: im WWW).

In einem gewissen Sinn einen Durchbruch bedeutet die *loi d'orientation pour l'outre-mer* vom 13. Dezember 2000; sie ist die Grundlage für die Einrichtung des *CAPES* und in weiterer Folge die Basis eines theoretisch möglichen zweisprachigen Unterrichts; der damalige Rektor der Akademie Antilles-Guyane, Marcel Morabito (ein

Festlandfranzose) wertet diesen Schritt jedoch lediglich als Option, sieht sich aber nicht verpflichtet, einen solchen zweisprachigen Unterricht zu realisieren. Entsprechend funktioniert die Umsetzung (vgl. Reutner 2005: 71-74).

Die Etablierung des Kreolischen in der Schule hängt stark vom jeweiligen Rektor der Akademie ab; aktuell wird ein eher prokreolischer Kurs gefahren. Die Akademie hat mit dem *Conseil Régional* am 22.2.2011 ein Abkommen unterzeichnet, das beide Seiten dazu verpflichtet, für einen kohärenten und durchgängigen (von der Primarstufe bis zum Lycée) Kreolisch-Unterricht zu sorgen, wo dieser gewünscht wird (vgl. Bissol 2007: im WWW; Eduscol 2011a: im WWW; Eduscol 2011b: im WWW).

Die „strukturellen“ Ausgangsbedingungen für den Kreolisch-Unterricht sind so gut wie nie zuvor; der Sprachwissenschaftler Barreteau schreibt: „[...] on dispose actuellement des matériaux de base indispensables: phonologie et graphie bien établie [sic], grammaire, dictionnaire (sous presse)²⁰, textes de littérature...“ (Barreteau 2005: im WWW); außerdem gibt es seit 2001 auch den langersehnten und vehement geforderten *CAPES de créole*, d.h. eine geregelte Ausbildung für die Lehrer, die Kreolisch in der Sekundarstufe unterrichten (vgl. Reutner 2005: 90; 105 u. 127). Insgesamt bilanziert Barreteau den Schulsektor 2005 jedoch wenig euphorisch; für den Primarbereich:

Les responsables politiques et administratifs semblent ne pas avoir pris toute la mesure de l'enjeu ou, du moins, préfèrent-ils en rester au statu quo [sic]. Certes, dans le primaire, le créole est introduit comme langue régionale optionnelle avec, au choix, l'apprentissage d'une langue étrangère (anglais ou espagnol), mais ce choix ne nous paraît pas équilibré : le créole ne 'fait pas le poids' face à des langues étrangères extrêmement importantes pour la région et pour les échanges inter-continentaux. Pour que l'on assiste à un déploiement effectif de l'enseignement du créole dans le primaire, il faudrait que les maîtres soient formés en conséquence et qu'il y ait une grande campagne de sensibilisation auprès des élèves et des parents (Barreteau 2005: im WWW).

Im Sekundarbereich :

En dépit du fait que le créole est de plus en plus parlé comme étant 'la langue des jeunes' dans les collèges et les lycées, l'enseignement du créole peine aussi à se développer dans le secondaire. D'une part, l'offre d'enseignement est très faible ; d'autre, la demande n'est pas forte, compte tenu du fait que le créole est considéré comme une LV3 (au même titre que le latin ou l'allemand). L'institution du CAPES de créole n'a pas permis de lancer une véritable dynamique (Barreteau 2005: im WWW).

²⁰ Auch das Wörterbuch ist mittlerweile erschienen (siehe 4.3.).

Die *Université des Antilles et de la Guyane* (UAG) bietet seit 1984 ein *Diplôme Universitaire de Langues et Cultures Régionales option « créoles »* an, seit 1994/95 eine Licence und seit 1995/96 auch eine Maîtrise in Kreolisch (vgl. Reutner 2005: 76). Die Einführung des *CAPES* zog natürlich die Einrichtung der entsprechenden Vorbereitungskurse unmittelbar nach sich. Nach eigenem Augenschein werden diese Kurse auch gut besucht, obwohl die Zahl der jährlich zur Verfügung stehenden Posten (zu) gering ist. Von dieser Einführung erwarteten die Aktivisten zunächst viel; so sprach etwa Jean Bernabé vom „an 1 de la décolonisation culturelle aux Antilles“ (in einem Interview mit *Antilla*, 28.09.2001, hier nach Reutner 2005: 130). Das hätte allerdings den Einsatz von beträchtlichen Mitteln und nicht weniger Energie vorausgesetzt.

Indessen bleibt der zahlenmäßige Erfolg des Unterrichts begrenzt. In den Grundschulen sollen ca. 5 % der Schüler an dem Unterricht teilnehmen. Im Sekundarbereich sieht es auch nicht besser aus. In den vier „alten“ DOM besuchten im Schuljahr 2009/10 insgesamt 207 044 Schülerinnen und Schüler die Collèges und Lycées. Davon nahmen nur 3 707 am Unterricht der jeweiligen Regionalsprachen teil; die Gesamtzahl der betroffenen Schüler in Martinique lag –wie uns Yves Bernabé, Schulinspektor der *Académie de la Martinique*, im März 2011 berichtete – zwischen 700 und 1000. Auf der Insel boten nur 17 von 43 Collèges und 3 von 13 Lycées die entsprechenden Kurse an (vgl. Eduscol 2011c: im WWW; Eduscol 2011d: im WWW).

Trotz des Engagements einer begrenzten Anzahl von Lehrern und Inspektoren (von dem wir uns vor Ort in einzelnen Gesprächen überzeugen konnten), bleibt das Resultat bislang bescheiden. Solange nur eine kleine Minderheit der Schüler am Unterricht teilnimmt, wird eine Trendumkehr nicht zu erreichen sein.

4.4.2. Zur Verbreitung des Kreolischen in den audiovisuellen Medien

Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk *RFO* (Réseau France Outre-Mer) wird lange Zeit ausschließlich Französisch gesprochen. Bis zur Mitte der siebziger Jahre kommt im

Radio und Fernsehen so gut wie kein Kreolisch vor.²¹ Selbst die Dezentralisierung Anfang der 1980er Jahre, die den Regionen gewisse Sonderrechte im audiovisuellen Bereich zubilligt, trägt wenig dazu bei, dass sich die für das Kreolische äußerst ungünstige Situation in der öffentlichen Radio- und Telekommunikation verbessert. Es müssen erst die 1990er Jahre anbrechen, ehe sich die Lage ein klein wenig ändert und *RFO* auch dem Kreolischen hie und da ein Platz einräumt; auf *Radio Martinique* seit 1999 beispielsweise in Form eines Nachrichtenflashes, der 2002 in eine Nachrichtensendung ausgeweitet und seit 2003 als tägliches Morgenjournal gesendet wird, oder aber seit 2004 auch durch einen zweieinhalb minütigen Kreolisch-Kurs (« Tout lanng sé lanng »), der allerdings um 5 Uhr 45 in der Früh mit einer äußerst ungünstigen Sendezeit versehen ist. Der Kurs wird von dem Schriftsteller Daniel Boukman präsentiert, dessen Theaterstücke gewöhnlich zweisprachig sind, die Poesie meist kreolisch. Auch die öffentliche Fernsehanstalt *Télé Martinique*²² billigt der kreolischen Sprache Sendezeit zu, allerdings in minimalem Umfang und das noch dazu mit abnehmender Tendenz; ein im Jahr 2000 eingeführtes tägliches Mittagsjournal ist z.B. – zum großen Missfallen der Seher – schon wieder Geschichte (vgl. Pulvar 2004: im WWW; Bissol 2007: im WWW; Rédaction Montray Kréyol 2012: im WWW).

Daneben gibt es mittlerweile zahlreiche private Radio- und Fernsehstationen, die dem Kreolischen eine deutlich stärkere mediale Präsenz verschaffen. Seit den 1980er Jahren gibt es z.B. die privaten Radiosender *RLDM* (Radyo Lévè Doubout Matnik) und *Radyo APAL* (Radyo Asé Pléré Annou Lité), die beide nationalistischen Parteien gehören und ausschließlich auf Kreolisch senden. Außer diesen Radioantennen, trägt auch noch die in den 1980er Jahren in der Karibik entstandene *Zouk*-Musik, die stets auf Kreolisch gesungen wird, zur stärkeren Verbreitung des Kreolischen im Radio bei. 1993 geht mit *ATV* (Antilles Télévision) dann auch eine private Fernsehanstalt auf Sendung, die täglich sowohl einige Programme als auch seit 1997 die Nachrichten auf Kreolisch ausstrahlt (vgl. Pulvar 2004: im WWW; Bissol 2007: im WWW). Auch der lokale

²¹ Einzige Ausnahme bilden Lieder- bzw. Schlagertexte bzw. einzelne, meist komische oder folkloristische Sendungen (vgl. Bollée 1985: 116; Bernabé o.J.: im WWW).

²² Seit November 2010 heißt dieser Sender *Martinique 1^{ère}*.

Sender *Zouk TV*, der aus Fort-de-France sendet, bietet seinen Zusehern von Montag bis Freitag um 19 Uhr eine Nachrichtensendung auf Kreolisch.

Insgesamt gilt, es gibt einige Radio- und Fernsehsendungen auf Kreolisch, sie sind aber, im Verhältnis zu den französischen Sendungen verschwindend gering. Zum quantitativen Ungleichgewicht gesellt sich auch noch der Umstand, dass sofern es Sendungen auf Kreolisch gibt, diese (im öffentlichen Rundfunk) oftmals zu ungünstigen Sendezeiten gebracht werden; was deren Reichweite natürlich massiv schmälert. Daher stärken letztlich nur die äußerst vitalen Privatradios die mediale Präsenz des Kreolischen.²³

4.4.3. Zum Vorkommen des Kreolischen im schriftsprachlichen Bereich: Literatur, Printmedien, Werbung und Internet

Sowohl in der Literatur als auch in den Zeitungen und Zeitschriften ist Kreolisch bisher nicht mehr als eine ephemere Erscheinung. Die Lektüre ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil die Martiniquais nicht auf Kreolisch alphabetisiert werden, sodass nur wenig Nachfrage nach geschriebenen Texten besteht. Das Gros der martinikanischen Autoren schreibt in einem kreolisierten Französisch. Einige schreiben auch in einem Standardfranzösisch und integrieren kreolische Zitate in ihre Texte (vgl. Reutner 2005: 24-26). Autoren, die ganz auf Kreolisch schreiben, sind rar. Wie uns bei unserem Besuch von Daniel Boukman berichtet wurde, würden allerdings zurzeit verstärkt literarische Werke (z.B. *Le Petit Prince*) ins Kreolische übersetzt werden; u. a. hat auch Raphaël Confiant Ende Oktober 2012 seine Übersetzung von Albert Camus' *L'Etranger* präsentiert (vgl. N.N. 2012: im WWW).

Die Tageszeitung der Insel, *France-Antilles*, ist vollständig französisch geschrieben; lediglich für einige humoristische Bemerkungen in Sprechblasen oder auch einige

²³ Vgl. auch die im Rahmen der *Rencontres interrégionales des langues et cultures régionales et minoritaires de France* im Jänner 2012 von Christian Boutant vorgestellte Studie (*Rapport sur le paysage audiovisuel martiniquais*) des *Conseil de la culture, de l'éducation et de l'environnement* (CCEE) zur aktuellen Lage der Medien, die vermutlich demnächst online publiziert werden wird.

Werbeslogans wird das Kreolische verwendet. Die seit 1981 erscheinende Wochenzeitschrift *Antilla* veröffentlicht (zumindest im Jahr 2011)²⁴ mindestens eine Seite pro Ausgabe auf Kreolisch. Außerdem werden kreolische Passagen in Interviews nicht übersetzt sondern im Original abgedruckt. Erstaunlicherweise verwenden die Parteiblätter der independentistischen Parteien das Kreolische so gut wie nicht. Lediglich die 1977 erstmals erschienene Monatszeitschrift *Grif an té* machte eine Ausnahme; sie wurde vollständig auf Kreolisch redigiert, allerdings aufgrund einer stark gesunkenen Nachfrage 1982 eingestellt (vgl. Bollée 1985: 117).

In der Werbung wird Kreolisch seit Anfang der 1990er Jahre „inzwischen gelegentlich bewusst zu Werbezwecken eingesetzt“ (Reutner 2005: 31). Die Gefahr scheint gebannt, dass auf Kreolisch beworbenen Produkte zu Ladenhütern werden könnten, weil das negative Prestige der Sprache auf die Waren abfärbe (vgl. Reutner 2005: 31). Mehr noch, es scheint mittlerweile gut anzukommen, wenn einzelne Waren auf Kreolisch angepriesen werden. Die Beobachtungen vor Ort zeigten, dass Kreolisch unübersehbar in der Werbung Einzug gehalten hat. Sowohl im Rundfunk, als auch auf öffentlichen Plakatwänden und in den Zeitungen wird auf Kreolisch geworben. Zur Zeit unseres Aufenthalts auf der Insel waren es v.a. Werbeplakate für den Umweltschutz sowie Plakate zur Prävention gegen Aids, die mit Slogans auf Kreolisch versehen waren. Dieser Bereich scheint zukunftssträftig: so bietet der erwähnte Daniel Boukman seit 2010 seine Dienste als Agentur für die Gestaltung von Werbetexten auf Kreolisch an (vgl. *Antilla* n° 1444, 2011: 27).

Im Internet gibt es Seiten wie *Potomitan* oder *Montray Kréyol*, die beide Sprachen verwenden.

4.4.4. In der Verwaltung

In manchen Gemeinderäten (z.B. in Sainte-Anne), in denen die Independentisten die Mehrheit haben, werden die dort gefassten Beschlüsse mittlerweile auch auf Kreolisch

²⁴ Vgl. *Antilla* n° 1444, 24 février 2011 und *Antilla* n° 1445, 3 mars 2011.

niedergeschrieben (vgl. L.H. 2012: im WWW). Auch in Fort-de-France regte der damalige Bürgermeister, Serge Letchimy, 2002 ein derartiges Projekt an. Da der *Conseil Constitutionnel* aber einzig und allein das Französische als legitime Verwaltungssprache anerkennt, kommt diesen Papieren keinerlei Rechtskraft zu (vgl. Reutner 2005: 32 u. 69). Für rechtsgültige Beschlüsse bedarf es unabdingbar der Abfassung französischer Dokumente. Die symbolische Geste erscheint nichtsdestotrotz beachtenswert.

Auch bei Kampagnen oder bei der Beschilderung von öffentlichen Plätzen bedienen sich die lokalen Politiker und die Behörden des Kreolischen. Für die Sicherheit im Straßenverkehr, für das Gemeinwohl, Umweltschutz oder die Ausbildung der Jugendlichen, d.h. für die Übermittlung von wichtigen Anliegen, verwenden lokale Verwaltungseinrichtungen gerne (auch) das Kreolische (vgl. Bissol 2007: im WWW; L.H. 2012: im WWW). In Bezug auf die Beschilderung von Straßen, Plätzen und öffentlichen Einrichtungen fällt auf, dass es v.a. Gemeinden im Süden der Insel sind, die bei Inschriften auch zum Kreolischen greifen.

4.4.5. In der Kirche

Auch in der Kirche hat das Kreolische seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Einzug gehalten. Den Anfang machte eine Reihe von fortschrittlichen Priestern, die dadurch auch die sozial benachteiligten Gruppen erreichen wollten. Sie wollten damit Volksnähe demonstrieren bzw. an die Gefühlsseite der Gemeinde appellieren. Einige halten mitunter auch ganze Gottesdienste auf Kreolisch. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass es einheimische Geistliche sind (vgl. Saint-Pierre 1972: 261f.; Bollée 1985: 117; Reutner 2005: 34). Wie es scheint, flacht mit der erneut zunehmenden konservativen Ausrichtung der Kirche diese Tendenz inzwischen wieder ab.

4.4.6. Populärmusik

Die gesamte traditionelle Musik auf Martinique beruhte auf kreolischen Texten. Allerdings blieb sie „unsichtbar“, da sie nicht offiziell zur Kenntnis genommen wurde. Hier hat das Kreolische die größten Fortschritte in der Außenwahrnehmung gemacht. Vor allem durch das Auftauchen von *Zouk* in den achtziger Jahren und seinem internationalen Erfolg ist das Phänomen in das öffentliche Bewusstsein gedrungen. *Zouk* ist ein Musikstil und auch ein Tanz, der sich im karibischen Raum entwickelt hat; er ist ein Kind der kreolischen Kultur und weist französische, englische und afrikanische Züge auf. *Zouk* hat das Französische vom Liedsektor komplett weggefeegt (vgl. Confiant nach Cichon 1998/99: 86f.).

4.4.7. Kulturelle Institutionen und Vereine

Es finden sich zahlreiche prokreolische Organismen und Gruppierungen auf Martinique, die sich in Form verschiedener kultureller Aktivitäten um die Erhaltung der kreolischen Kultur und Sprache bemühen und u.a. mit dem Regionalparlament zusammenarbeiten. Sie initiieren Aktivitäten und beleben die Kulturszene in Form von Veranstaltungen und Kongressen. Leider sind sie untereinander wenig bis gar nicht vernetzt, sodass es keine koordinierten Aktionen zugunsten des kreolischen Kulturguts gibt (vgl. Bissol 2007: im WWW). Zwei Institutionen sollen exemplarisch genannt werden: der *Conseil de la culture, de l'éducation et de l'environnement* (CCEE) und der *Service Municipal d'Action Culturelle* (SERMAC).

Der CCEE ist eine Einrichtung, die im Rahmen des Dezentralisierungsgesetzes von 1982 für die DOM geschaffen wurde. Auf Martinique gibt es diese Institution seit 1984. Der CCEE ist eine Organisation, die dem *Conseil Régional* zur Seite gestellt wird, um ihn in sprach-kulturellen Belangen zu beraten. Die Mitglieder des CCEE führen Untersuchungen und Erhebungen durch, die die Abgeordneten des *Conseil Régional* bei ihrer Entscheidungsfindung in kulturpolitischen Belangen unterstützen sollen. Der

Conseil de la culture, de l'éducation et de l'environnement setzt sich aus 25 Mitgliedern zusammen, die (zum Teil gewählt, zum Teil vom Präfekten bestimmt) sechs Jahre hindurch tätig sind. Unter anderem repräsentieren Mitglieder des GEREC-F eine Arbeitsgruppe des CCEE, die dem *Conseil Régional* beratend zur Seite steht, wenn es um Fragen der Kreolophonie geht (vgl. Bissol 2007: im WWW; Homepage des Conseil Régional 2012: im WWW). Der CCEE wirkt außerdem auch an der *Journée Internationale des Créoles* mit, die seit 1983 in vielen Gebieten kreolischer Sprache oder mit kreolischer Emigration jedes Jahr am 28. Oktober veranstaltet wird.

Der SERMAC ist eine kulturelle Infrastruktur, die 1971 von der Stadt Fort-de-France gegründet wurde; er hat sich zwei Zielen verschrieben: der Erleichterung des Zugangs zur Kultur für die breite Masse und der Förderung der martinikanischen Kulturproduktion. Die wichtigste Aktivität des SERMAC ist die Schaffung des *Festival annuel*, das seit 1972 alljährlich in Fort-de-France abgehalten wird. Die Aktivitäten des Organismus sind zu Beginn ganz klar politisch motiviert und kreisen um das Thema „Selbstbestimmung“. Die jüngste Umstrukturierung, die den SERMAC dem Tourismusbüro unterstellt, lässt aber die Frage aufkommen, ob die momentan für den SERMAC zuständigen Stadträte nicht eher eine Entpolitisierung dieser kulturellen Einrichtung anstreben (vgl. Jalabert 2007: 211f.).

Die Vereinigung *Tous Créoles!*, die 2007 von ca. 60 Privatpersonen gegründet wurde, ergänzt die Aktivitäten und engagiert sich ebenfalls nach Kräften für den Fortbestand der kreolischen Kultur (vgl. Homepage *Tous Créoles!* 2012: im WWW).

4.5. Abschließendes zur soziolinguistischen Betrachtung

War das Kreolische im 18. und 19. Jahrhundert für die gesamte Bevölkerung die Sprache der intimen und alltäglichen Kommunikation, so kommt es zwischen Ende des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem Wandel in der Einstellung gegenüber der

Sprache (vgl. Marie-Christine Hazaël-Massieux 2011: 12f.). Das Kreolische wird plötzlich völlig entwertet und gilt fortan als Sprache der Respektlosigkeit, der Familiarität und der Unkultur. Das französische Schulwesen, das 1881/82 gesetzlich installiert und mit der Departementalisierung 1946 dann tatsächlich umgesetzt wird, entfernt die Kreolophonen von ihrer Sprache. Mit der rechtlichen Eingliederung der Insel in den französischen Staat wird es plötzlich unschicklich kreolisch zu sprechen. Kinder werden in der Schule von den Lehrern beschimpft und bestraft, wenn sie sie auf Kreolisch sprechen hören und auch Eltern sagen zu ihren Kindern – auf Kreolisch: „*mwen ja di-ou: pa palé kréyol!*“ (‹ je t’ai déjà dit de ne pas parler créole! ›) » (Marie-Christine Hazaël-Massieux 2011: 13). Kreolisch unterliegt einer massiven Abwertung. Der GEREC-F ist darum bemüht dem entgegen zu wirken. Er versucht, nicht ohne Erfolg, durch Bewusstseinsbildung bei den Intellektuellen, eine positive Bewertung der Sprache zu etablieren (vgl. Reutner 2005: 77f.).

Insgesamt: es lässt sich eine zunehmende Institutionalisierung des Kreolischen und ein (moderates) Vordringen im Bereich der Schriftlichkeit feststellen, aber all das vollzieht sich um den Preis einer qualitativen Dekreolisierung. Das, was die Martiniquais im Radio oder Fernsehen zu hören bekommen, hat nur allzu oft nichts mit einem « *créole stabilisé* » zu tun, sondern geht viel eher in die Richtung eines Regionalfranzösisch. Confiant sagt im Avant-propos seines *Dictionnaire créole martiniquais-français*:

Ce que l’on entend trop souvent sur certaines radio-libres, pour ne prendre que ce seul exemple, radios pourtant sincèrement dévouées à la défense et illustration du créole, est plus proche d’une sorte de dialecte du français, voire parfois d’un baragouin, que ce que nous appelons, pour notre part, le « *créole stabilisé* » (Confiant 2007 : 11).

Umgekehrt muss man sich natürlich fragen, ob es nicht besser ist, ein nicht perfektes Kreolisch in den Medien zu hören als gar keines (auch das Katalanische der dortigen Medien war nach der Diktatur zunächst unvollkommen, hat sich dann aber im Laufe zunehmender Professionalisierung verbessert...). Dahinter steht auch die Frage, ob das Glas halb voll oder halb leer ist

5. DIE PARTEIENLANDSCHAFT MARTINIKES, IHRE AUSLEGUNG DER IDENTITÄTSKONZEPTE UND DEREN SPRACHENPOLITISCHER NIEDERSCHLAG

Das nun folgende Kapitel möchte den bisher dargelegten soziokulturellen und soziolinguistischen Kontext auf das Spektrum der Politik hin umlegen und im Wesentlichen auf folgende Leitfragen Antwort geben: Was implizieren die kulturellen Diskurse rund um die kollektive Identität und die soziolinguistische Situation für die Politik? Wie interpretiert sie das kollektive Selbstverständnis? Interpretieren die Politiker das kollektive Selbst im Sinne einer « nation martiniquaise » und wie wirkt sich das hinsichtlich der Sprachenpolitik aus?

5.1. Allgemeines

Ein erster Blick auf die Parteienlandschaft Martiniques zeigt, dass es auf der knapp 400 000 Einwohner zählenden Insel eine stattliche Zahl von politischen Gruppierungen und Parteien gibt; es sind laut dem politischen Journalisten Laurent de Boissieu ca. 30 politische Organisationen (vgl. De Boissieu 2012a u. 2012b: im WWW). Neben dieser starken Fragmentierung sticht außerdem die große Heterogenität der politischen Bewegungen im Vergleich zur Metropole ins Auge. Das politische Feld Martiniques ist spezifisch und üppig (vgl. Reno 1997: im WWW; Yang-Ting 2000: 40f. u. 45; De Boissieu 2012a u. 2012b: im WWW); zu den Sektionen der herkömmlichen französischen Parteien, die mit einigen Modifikationen die Parolen der Metropole lancieren (vgl. Kremnitz 1998/99: 109), treten mehrere lokale Organisationen hinzu. Die seit drei Jahrzehnten beobachtbare, stetige Zunahme politischer Gruppierungen ist markant und kündigt von einer starken internen, gesellschaftspolitischen Zerrissenheit bzw. Uneinigkeit (vgl. Daniel 2002: 592). Das begrenzte Feld, auf dem sich die politischen Auseinandersetzungen abspielen, bringt es mit sich, dass persönliche Beziehungen – Verträglichkeiten oder Inkompatibilitäten – eine (zu) große Rolle

spielen. Politische Differenzen und das Bestreben einen politischen (Führungs-) Posten einzunehmen, führen rasch zu Abspaltungen und Neugründungen von Parteien oder politischen Gruppierungen, die trotz aller Unterschiedlichkeiten ein Grundproblem verbindet: die Frage nach der kollektiven Identität Martiniques. Letztlich bildet dieser Komplex den Kristallisationspunkt in der politischen Landschaft; letztlich vollzieht sich die breite Auffächerung des politischen Felds anhand dieser Fragestellung. Der Politologe Justin Daniel schreibt:

[...], un rapide examen de la situation révèle que les enjeux de pouvoir, souvent médiatisés par des discours à connotation culturaliste, sont presque toujours au fondement des proclamations et des revendications identitaires, qu'il s'agisse d'affirmer sa différence face à l'État ou de générer des soutiens pour la mise en œuvre locale des politiques publiques (Daniel 2002: 590).

Das politische Feld Martiniques wird weitgehend von der Frage nach der Identität der Insel und ihrer Bewohner bestimmt. Der einst intellektuell begonnene Diskurs über die kollektive Identität der martinikanischen Bevölkerung ist in die Politik übergeschwappt. Längst ist das kollektive Selbstverständnis, nicht mehr ausschließlich Thema der kulturellen Intelligentsia, sondern auch Thema der Politik (und eines erheblichen Teils der Bevölkerung; vgl. Yang-Ting 2000: 41; Daniel 2002: 595); längst zählen die Politiker – neben den Intellektuellen – zu den wichtigsten ‚Trägergruppen‘ der Identitätskonstruktion (vgl. Ossenkop 2003: 10f.). In diesem Spiel etablieren sich – so Justin Daniel – seit dem Ende der 1950er Jahre drei politische Positionen:

[...] les tenants d'une assimilation politique et culturelle et donc d'une identité recomposée par l'État français ; les protagonistes d'une autonomie culturelle aménagée au sein de l'ensemble français et respectueuse de la différence ; enfin, les partisans d'une altérité radicale (Daniel 2002: 591).

D.h. es gibt einerseits Gruppierungen, die sich für die völlige Assimilation/für das völlige Aufgehen im französischen Staat und der französischen Kultur aussprechen. Andererseits gibt es auch Gruppierungen, die eine von der französischen Kultur unterscheidbare, eigene Identität proklamieren und diese entweder im Rahmen einer kulturellen Autonomie innerhalb des politischen Gefüges Frankreich oder aber auch völlig souverän gewahrt sehen möchten und daher konsequent die Forderung erheben:

la Martinique aux Martiniquais! (In dieser Form erstmals proklamiert von der *OJAM - Organisation de la Jeunesse Anticolonialiste de la Martinique* - 1962; vgl. Loza 2003 : 124f.)

Es gibt unter den Parteien also Strömungen, die ins Treffen führen, dass die Martiniquais aufgrund ihrer Sprache, Geschichte und Lebensart eine eigene Kulturnation seien, was sich politisch – in der radikalsten Version – auch in einem eigenständigen Nationalstaat manifestieren soll. Andererseits gibt es jene, die (im Sinne des französischen Nationenverständnisses, dessen Basis ein gemeinsamer politischer Wille ist; vgl. Lüsebrink 2000: 102f.) die ethnische Differenz der Martiniquais im Vergleich zu den Festlandfranzosen außen vor lassen und sich einzig und allein als französisch betrachten und damit auch klar für den Verbleib in der französischen Solidargemeinschaft eintreten (vgl. Miles 1992: 149 u. 159).

Justin Daniel (2002: 590) schreibt, die Zentralmacht Frankreich habe lange Zeit den Eindruck einer « *illusion d'une stricte assimilation aux normes et valeurs métropolitaines, voire d'une acculturation totale* » erweckt; Daniel (2002: 590) spricht in diesem Zusammenhang vom « *mythe républicain d'égalité* », der lokal verbreitet wurde. Die Realität war und ist jedoch eine andere; es wäre absurd zu meinen, die nationale französische Kultur hätte die lokalspezifische Kultur völlig ersetzt; de facto gilt vielmehr: « *Sous-tendu par un idéal assimilationniste dont les traces profondes sont perceptibles dès l'Ancien Régime, nourri d'une prétention universaliste que l'héritage révolutionnaire n'a cessé de conforter, le projet colonial qui s'y déploie n'a pas moins été une < formidable machine à produire de la différence >* » (Giraud 1997 zit. nach Daniel 2002: 590). Seit Ende der 1950er Jahre ruft der Jakobinismus zunehmend Forderungen wach, die sich für die Respektierung der Besonderheiten und (zumindest) für eine Stärkung der internen Autonomie aussprechen (vgl. Daniel 2002: 591).

5.2. Les partis départementalistes: bekennende Franzosen

Die zweihundert Jahre lang andauernde Knechtung der farbigen Bevölkerung auf Martinique weckt den Durst nach Freiheit und Gleichheit bei den Farbigen. Das politische Streben nach sozialer Anerkennung und rechtlicher Gleichheit führt unter der Dritten Republik auf Martinique zu der Sehnsucht nach Assimilation (vgl. Daniel 2002: 590f.; Mérimon 2004: im WWW; William 2007: im WWW; Lander 2007: im WWW). Eine Reihe von Skandalen, wie die Ermordung des Journalisten André Alier 1934 (vgl. Exbrayat 1996: 1007), sorgt seit den 1930er Jahren für eine Zuspitzung der Konflikte. Ab dem Sommer 1944 mündet dieses Unbehagen bei den Vertretern der Linken (v.a. den Kommunisten) in die (wiederholte) Forderung, die *Kolonie* Martinique in ein *Département* umzuwandeln (vgl. Rollat 1989: 55; Séfil 2003: 149; Dimier 2005: 47; Jalabert 2007: 24). Der linke Flügel des politischen Spektrums sieht in der institutionellen Umwandlung ein Allheilmittel zur Linderung der tiefen sozialen und ökonomischen Wunden der Martiniquais bzw. eine Chance auf eine positive Weiterentwicklung der Insel (vgl. Rollat 1989: 55). Der neugewählte Abgeordnete Aimé Césaire (PCF²⁵) erklärt in seiner Rede in der *Assemblée Nationale* am 12. März 1946 als *rapporteur* des Gesetzes zur Departementalisierung der vier ehemaligen Kolonien:

[...] A l'heure où, ça et là, des doutes sont émis sur la solidité de ce qu'il est convenu d'appeler l'Empire, à l'heure où l'étranger se fait l'écho de rumeurs de dissidence, cette demande d'intégration constitue un hommage rendu à la France et à son génie et cet hommage, dans l'actuelle conjoncture internationale, prend une importance singulière [...] L'intégration réclamée ne constituerait pas une improvisation. Ce serait, au contraire, l'aboutissement normal d'un processus historique et la conclusion logique d'une doctrine [...] (Aimé Césaire zit. nach Deville/Georges 1996: 100).

Césaire verkündet weiter:

[...] l'assimilation qui nous est aujourd'hui proposée, loin d'être une assimilation rigide, une assimilation « géométrique », une assimilation contre nature, est une assimilation souple, intelligente et réaliste [...].

Dire que toute loi doit être appliquée à la Martinique, à la Guadeloupe, à la Guyane et à la Réunion, sauf spécification contraire de l'Assemblée nationale, cela signifie :

²⁵ *Parti Communiste Français.*

1 – que la Martinique, la Guadeloupe, la Guyane française et la Réunion entrent dans la famille française et participent au destin de la France sur un pied d'égalité avec les départements métropolitains.

Cela veut dire :

2 – que la Martinique, la Guadeloupe, la Guyane française et la Réunion, tout en comprenant la nécessité qu'il peut y avoir d'adapter certaines mesures générales à des conditions géographiques ou économiques spéciales, laissent le soin de cette adaptation, non plus aux ministres mais au Parlement, et souhaitent voir admettre le principe que l'assimilation doit être la règle et la dérogation, l'exception. (Aimé Césaire zit. nach Deville/Georges 1996: 101).

Damit sollte eine Gleichheit der Rechte bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Besonderheiten der geographischen, historischen und sozialen Situation erreicht werden. Es ging also nicht um völlige „Gleichmacherei“, sondern um ein elastisches Konzept (vgl. Yang-Ting 2000: 95; Séfil 2003: 163f.).

Die Jahre, die auf die Verabschiedung der *loi de départementalisation* (1946) folgen, zeigen aber, dass die Martiniquais doch keine « Français à part entière » (Emeri 2000: 16), sondern « Français < entièrement à part > » (Emeri 2000: 16) sind. Das lange Zeit hindurch so sehr ersehnte Statut der Assimilation, das für „Gleichstellung“ und damit „Verbesserung“ stand, stellt sich also relativ bald als enttäuschend heraus, weil sich *de facto* weder die wirtschaftliche noch die soziale Lage stabilisiert. Vor allem die Sozialleistungen (Beihilfen, Sozialversicherung, Arbeitslosengeld usw. usw.) der Inselbewohner entsprechen nicht den Standards der Metropole. Die Departementalisierung wird daher von den einstigen Initiatoren, v.a. Aimé Césaire (PCF), nach einem Jahrzehnt frustriert verworfen (vgl. Kremnitz 2002: 339; Séfil 2003: 156f.; Lander 2007: im WWW).

In diesem Kontext eines allgemeinen *désenchantement* eskaliert im Dezember 1959 die überaus angespannte soziale Situation. Nach einem Verkehrsunfall, bei dem ein *Métro* (Festlandfranzose) den Motorroller eines farbigen Martiniquais umstößt, kommt es zu heftigen sozialen Unruhen. Der Zwischenfall führt zunächst zu einer Schlägerei zwischen Unfallverursacher und Unfallopfer und endet schließlich in einer mehrere Tage andauernden, gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen den zur Hilfe gerufenen Polizisten (Festlandfranzosen) und 300 jungen Farbigen. Am Ende der Ausschreitungen gibt es drei Todesopfer zu beklagen. Die martinikanische Bevölkerung kocht. Die Metropole ist angesichts der äußerst bedenklichen sozialen Lage zu handeln

gezwungen. Der Staatspräsident Charles De Gaulle tritt auf den Plan. Er reist nach Martinique, um die aufgebrachte Menge zu kalmieren. De Gaulle beschwört auf der einen Seite die Eintracht Martiniques und Frankreichs, bekräftigt die Loyalität der Metropole gegenüber seinem Schützling Martinique und versieht die Insel (zwecks Entspannung der hochbrisanten Lage) mit enormen finanziellen Zuwendungen; auf der anderen Seite droht er subtil mit Gewalt. Die politische Klasse Martiniques spielt überwiegend mit und hält weiter am Assimilierungskurs fest. Für die Mehrheit gilt nach wie vor, *la Martinique c'est la France* (vgl. Séfil 2003: 166; Jalabert 2007: 29f.; 34ff. u. 38-41).

Es gibt aber auch Stimmen, die sich gegen die Zentralmacht zu erheben und das „Statusspiel“ zu spielen beginnen; es sind die militanten Bewegungen, die mit ideologischen Argumenten gegen das Festland aufbegehren (vgl. Jalabert 2007: 37).

In der Folgezeit wird die Departementalisierung bzw. das Eintreten « pour la promotion politique, économique et sociale de la Martinique dans l'ensemble national français » (William 2007: im WWW), mehrheitlich nur noch von der Rechten befürwortet. Diese Rechte ist in sich in vielen Detailfragen gespalten, schließt sich jedoch in der Antwort auf die Frage nach der Zugehörigkeit zu Frankreich zusammen. Zu den rechten, departementalistischen Gruppierungen gehören FMP (*Forces Martiniquaises de Progrès*, seit 1998), *Osons Oser* (seit 2000), UMP (*Union pour un mouvement populaire*, gaullistische Tradition, Anfänge bei der Libération, in der jetzigen Form seit 2006), Modem (*Mouvement démocrate*, zentristisch, auf Martinique 2009 gebildet), PRM (*Parti Régionaliste Martiniquais*, 2010 als Abspaltung von der UMP entstanden) (vgl. De Boissieu 2012a u. 2012b: im WWW).

Lediglich eine sich als links deklarierende Fraktion fühlt sich nach wie vor der Departementalisierung verpflichtet – die FSM (*Fédération socialiste de la Martinique*, seit 1960, vgl. Séfil 2003: 228; Jalabert 2007: 232), die deshalb im Laufe der Zeit zahlreiche Abspaltungen erlebt hat (vgl. Exbrayat 1996: 698 u. 703).

Das politische Credo aller departementalistischen Parteien besteht letztlich in dem Satz: « les Antilles ne peuvent être, ne veulent être que françaises. Elles le sont par l'esprit,

par le cœur, par le sang » (Victor Sablé, ehemaliger departementalistischer Parlamentarier zit. nach Wikipédia²⁶ 2012: im WWW). Für den Philosophen und Kommunisten René Ménil verhält es sich negativ formuliert folgendermaßen: « les assimilationnistes sont partisans de l'absorption, de la dilution de la conscience et de la société antillaise dans 'l'intérêt général' français. Pour eux il n'y a pas d'homme martiniquais, il n'y a pas de réalité martiniquaise » (René Ménil zit. nach Wikipédia 2012 : im WWW). Das Kreolische spielt daher bei den assimilationistisch gesinnten Parteien politisch keine Rolle. Die Assimilationisten sind auch sprachlich auf das Französische fixiert (vgl. Kremnitz 2002: 344).

5.3. Les partis autonomistes: das Erwachen einer eigenständigen Identität; ein gemäßigter martinikanischer Nationalismus

Im Unterschied zum rechten politischen Flügel, der sich ausschließlich in der Dimension der *citoyenneté française* bewegt, beginnt der linke politische Rand ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zunehmend neue Konzepte anzudenken (vgl. Daniel nach Wachtel 1998/99: 121f.). Für die Linken setzt ein Jahrzehnt nach der Departementalisierung die Bewusstwerdung ein, dass Martinique bzw. die Martiniquais sich vom Zentralstaat bzw. von den Festlandfranzosen unterscheiden; es dringt in ihr Bewusstsein, dass es – trotz der Departementalisierung – einen Unterschied zwischen der Bevölkerung der französischen Peripherie und dem französischen Zentrum gibt, der sich nicht ohne weiteres aufheben lässt. Die institutionelle Umwandlung der einstigen Kolonie in ein französisches Departement hat letztlich zu keiner (hinreichenden) sozialen und wirtschaftlichen Gleichstellung geführt, sodass sowohl die aktuelle institutionelle Situation als auch das Identitätskonzept der Assimilation überwunden werden müssen (vgl. Séfil 2003: 161-164; Branchi 2012: 3). Für eine Vielzahl der Politiker links der Mitte gilt künftig: « [...] la Martinique est une nation plurielle avec

²⁶ Leider war es nicht möglich die Primärquelle dieses Zitats zu eruieren, sodass nolens volens ausnahmsweise auf Wikipédia zurückgegriffen werden musste.

une histoire propre mais qui se fonde aussi sur l'histoire de la France et de l'Europe. Ils (les hommes politiques autonomistes ; G.H.] aspirent à une autonomie partielle de libertés particulières, par exemple de l'origine juridique. » (Saint-Cyr zit. nach Schwarz 1998/99 : 120).

Die wichtigsten politischen Parteien, die eine solche autonomistische Gesinnung verkörpern, sind der *Parti Progressiste Martiniquais* (PPM) sowie der *Parti Communiste Martiniquais* (PCM). Der PPM, wird am 22. März 1958 als erste (von Paris) völlig unabhängige martinikanische Partei gegründet (vgl. Séfil 2003: 165). Sein Gründervater ist der Schriftsteller und Politiker²⁷ Aimé Césaire, der am 24. Oktober 1956 in der berühmten *Lettre à Maurice Thorez*²⁸ sein Ausscheiden aus der kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) bekannt gibt (vgl. Séfil 2003: 161). Césaire begründet diesen Schritt u.a. wie folgt:

Un fait à mes yeux capital est celui-ci: que nous, hommes de couleur, en ce moment précis de l'évolution historique, avons dans notre conscience, pris possession de tout le champ de notre singularité et que nous sommes prêts à assumer sur tous les plans et dans tous les domaines les responsabilités qui découlent de cette prise de conscience (Césaire 1956 : im WWW).

Césaire führt weiter aus :

[...] tant est enracinée en Europe, et dans tous les partis, et dans tous les domaines, de l'extrême droite à l'extrême gauche, l'habitude de faire pour nous, l'habitude de disposer pour nous, l'habitude de penser pour nous, bref l'habitude de nous contester ce droit à l'initiative dont je parlais tout à l'heure et qui est, en définitive, le droit à la personnalité (Césaire 1956 : im WWW).

Und sagt schließlich:

[...] nous ne voulons plus nous contenter d'assister à la politique des autres. Au piétinement des autres. Aux combinaisons des autres. L'heure de nous-mêmes a sonné (Césaire 1956: im WWW).

Marc Séfil, Lehrer, Buchautor und konservativer Politiker (UMP), interpretiert Césaires Brief als einen « véritable cri nègre pour la reconnaissance de son humanité déniée par le racisme et le colonialisme » (Séfil 2003 : 161) ; « C'est le cri nègre de la prise de conscience, tout d'abord : [...] C'est le cri nègre de la dénonciation, ensuite : [...] C'est

²⁷ Aimé Césaire ist seit 1945 Bürgermeister von Fort-de-France, Conseiller général und Abgeordneter in der *Assemblée Nationale* (vgl. Exbrayat 1996: 1056).

²⁸ Maurice Thorez ist 1930-1964 Generalsekretär des PCF (vgl. Séfil 2003: 161).

le cri nègre de la revendication, enfin » (Séfil 2003: 162). Césaires „schwarzer Aufschrei“ stellt eine fundamentale Etappe in der Entwicklung des politischen Denkens auf Martinique dar; er markiert die Geburtsstunde einer eigenständigen martinikanischen Politbühne, auf der PPM und PCM die Autonomie als Statut für Martinique fordern werden. Man darf den Kontext nicht außer Acht lassen: die fünfziger Jahre sind die große Zeit der (formalen) Entkolonialisierung, des Endes der großen europäischen Kolonialreiche. Kremnitz (1998/99 : 109) hält fest: « Ces deux partis se déclarent toujours autonomistes, veulent donc rester dans le cadre politique de la France, mais avec des droits adaptés à la situation géographique des Antilles et au caractère particulier du peuple martiniquais ».

Der PCM wird am 21. September 1957 von Georges Gratiant, Victor Lamon und René Ménil aus der Taufe gehoben (vgl. Exbrayat 1996: 701). Die kommunistischen Granden Martiniques reagieren damit auf Césaires Ausscheiden aus der kommunistischen Partei Frankreichs. Die Gründung des PCM stellt eine Transformation der kommunistischen Bewegung auf Martinique dar; sie entspricht einer (formalen) Lossagung vom Pariser Politbüro und einer doktrinären Neupositionierung (vgl. Séfil 2003: 164). Der erste Generalsekretär der Partei, Camille Sylvestre, bringt diese neue Ideologie wie folgt zum Ausdruck:

Aujourd'hui, la démonstration est faite que notre pays, en dépit de la loi de 19 mars 1946, est un faux département, qu'il demeure un pays colonial, de type particulier certes, mais fondamentalement différent de la France (...) Nous pensons que notre pays répond à la définition de Nation, il y a donc lieu de s'appliquer plus que jamais à étudier, mettre en relief, à faire s'épanouir les particularités originales de notre pays (Sylvestre 1957 zit. nach Séfil 2003 : 164).

Der Parteizeitung *Justice* vom 13. November 2012 lässt sich entnehmen, dass diese Deklaration den Beginn der Ära der Forderung nach Autonomie für Martinique darstellt, der sich der PCM nach den blutigen Ereignissen vom Dezember 1959, seit Februar 1960 ganz offiziell als Maxime verschreibt (vgl. Branchi 2012: 3).

Die Autonomieforderung geht im Anschluss durchs ganze (Ei-) Land und die Parteizentrale in Fort-de-France wird zum Austragungsort zahlreicher öffentlicher Demonstrationen mit antifranzösischen Parolen. Mangels der entsprechenden finanziellen Mittel vermag der PCM jedoch dem französischen Staat nicht ernsthaft

gefährlich zu werden. Die einst stärkste Partei Martiniques hat sich, trotz ihrer Transformation, nach dem Abgang von Aimé Césaire kräftemäßig nicht wieder erholt; seit 1964 beginnt, in mehreren Etappen, der Niedergang. Der Einfluss der Partei ist stark rückläufig. Selbst wenn die Partei 1992, dank einer mit der PPM geschmiedeten Allianz, noch eine ausschlaggebende Rolle im Conseil Régional spielen konnte, setzt sich seit dem Ausscheiden des kommunistischen Bürgermeister von Lamentin, Pierre Samot, 1997 die negative Tendenz der Partei wieder ungebrochen fort. Der PCM, der sich für die ‚Emanzipation des martinikanischen Volkes‘ stark macht und für mehr Eigenverantwortung im Sinne des Artikels 74 der französischen Verfassung plädiert (vgl. Erichot 2011a: 3; Erichot 2011b: 3f.), ist aktuell weder im Conseil Régional, noch im Conseil Général vertreten. Pierre Samot scheint mit seiner 1998 gegründeten, gemäßigten autonomistischen Linkspartei, *Bâtir le pays Martinique* (BPM), dem PCM vollends das Wasser abzugraben (vgl. Jalabert 2007: 76 u. 228f.; MadiPédia 2013: im WWW).

Der PPM ist die erste politische Partei ausschließlich martinikanischen Ursprungs (vgl. Kremnitz 1998/99: 108). Sie orientiert sich am Sozialismus und ist eine Verfechterin der « Autonomie pour la Nation Martiniquaise » (siehe Homepage PPM o.J.: im WWW). Der *Parti Progressiste Martiniquais* wird am 22. März 1958 von Aimé Césaire zusammen mit einigen seiner Weggefährten (Pierre Alier, Aristide Maugée und Georges Marie-Anne) als nationalistische, demokratische und antikolonialistische Partei gegründet, die ihre Bemühungen darauf ausrichtet, die kollektive martinikanische Persönlichkeit zur Entfaltung zu bringen und das martinikanische Volk zu vermehrter Selbstbestimmung zu führen (vgl. Homepage PPM o.J.: im WWW). Artikel 3 des Parteistatus definiert:

le PPM est un parti nationaliste, démocratique et anticolonialiste, inspiré de l'idéal socialiste...il entend dès maintenant, préparer le peuple martiniquais à assumer la responsabilité des décisions sur le plan politique, économique et social, sur le plan culturel, axer ses efforts sur le développement de la personnalité martiniquaise (article 3 des statuts du parti zit. nach Homepage PPM o.J. : im WWW).

Aimé Césaire wird sich seit den 1930er Jahren (*Négritude*) einer kulturellen Differenz zwischen der Bevölkerung Martiniques und der *mère-patrie* bewusst und möchte diese

auch anerkannt und respektiert sehen (siehe Punkt 3.2.2.). Da sich dieses Anliegen jedoch weder innerhalb des PCF, noch durch den Schritt der Departementalisierung realisiert, bricht Césaire enttäuscht sowohl mit dem PCF als politischer Heimat, als auch mit dem Kurs der Departementalisierung und beschreitet neue ideologische Wege (vgl. Césaire 1956: im WWW; William 2007: im WWW). Césaire vermerkt 1956 im Vorwort des Buches *Les Antilles décolonisées* (D. Guérin):

Je soutiens que si aujourd'hui nous assistons à l'éveil d'un sentiment national aux Antilles françaises c'est à la loi du 19 mars 1946 que nous le devons et que c'est la dialectique elle-même qui donne aux problèmes posés par la départementalisation, la seule issue qui leur puisse convenir : une issue nationale (Césaire in: Guérin 1956: 3 zit. nach William 2007: im WWW).

1961 insistiert Césaire in einem Artikel, der von *Le Monde* publiziert wird:

Aussi bien la « révolution » antillaise est-elle commencée. Des peuples frustrés du droit de se gouverner eux-mêmes, frustrés du pouvoir d'orienter, fût-ce dans une mesure infime, leur propre destin : à la limite, frustrés d'eux-mêmes, se réveillant à une revendication nouvelle : celle de leur personnalité et de l'autogestion (Césaire in: *Le Monde Hebdo*. 6-11 avril 1961 zit. nach William 2007: im WWW).

Die hier neuerdings von Césaire geforderte Autonomie, die er unmissverständlich mit dem Erwachen eines Nationalgefühls auf den französischen Antillen begründet, hat - wie sich im Verlauf der Zeit zeigen wird - eine « géométrie variable » (William 2007: im WWW). In der Zeit der Gründung seiner Partei denkt Césaire im Zusammenhang mit seiner Forderung an Martiniques Selbstverwaltung im Rahmen eines föderalen französischen Modells (nach dem Beispiel der UdSSR; vgl. William 2007: im WWW); Césaire sagt in seiner Rede am konstituierenden Parteitag des PPM 1958:

Le Parti Progressiste Martiniquais pourrait proposer la transformation des départements d'Outre-mer en régions fédérales. Si nous faisons cela nous aurons réussi à allier notre double souci de rester liés à la France et d'être de bons martiniquais (Césaire 1958 zit. nach der Homepage des PPM o.J.: im WWW).

Es ist klar ersichtlich, dass Césaire – der *père de la nation*, wie die Martiniquais oft sagen (vgl. Erichot 2011a: 3) – 1958 eine synthetische Lösung intendiert, die *beiden* kulturellen Dimensionen der antillanischen Insel gerecht wird: der französischen *und* der martinikanischen (vgl. Séfil 2003: 165).

In den 1960er Jahren verschärft sich dann allerdings die Gangart. Am dritten Parteitag 1967 gibt der Parteichef des PPM in seiner Schlussrede unumwunden eine

weitreichende Autonomie als Parole aus (vgl. Homepage des PPM o.J.: im WWW);
Aimé Césaire erklärt:

Cette indispensable conquête du pouvoir par le peuple martiniquais, nous, le PPM, nous pensons qu'elle ne peut se faire par l'accession de la Martinique à l'autonomie dans l'ensemble français...tout en restant dans le cadre français, nous entendons pouvoir prendre librement les décisions qui nous concernent au premier chef en tant que martiniquais et exécuter nous-mêmes ces décisions...par conséquent nous préconisons dès maintenant l'institution d'une assemblée délibérante martiniquaise souveraine dans un certain nombre de domaines lesquels sont à délimiter, et d'un exécutif martiniquais (Césaire 1967 zit. nach der Homepage des PPM o.J. : im WWW).

Aimé Césaire spricht im politischen Diskurs zunehmend deutlicher von der Existenz der martinikanischen Nation: « « A l'heure actuelle, il faut sans ambages appeler nations, les groupes humains que constituent chacune pour sa part la Martinique et la Guadeloupe » » (Césaire in seiner *Allocution pour le X^e anniversaire de la fondation du PPM* 22 mars 1968 zit. nach William 2007 : im WWW) ; und er schlussfolgert daraus immer klarer das Recht auf Selbstbestimmung : « « Etant nation, la Martinique a comme toutes les nations le droit de disposer librement d'elle-même » » (Césaire ibidem 1968 zit. nach William 2007 : im WWW). Der PPM hat sich also ein Jahrzehnt nach seinem Bestehen programmatisch – klarer denn je – für die Autonomie entschieden, d.h. mit anderen Worten: « « ratification de l'existence de la Martinique en tant que peuple et faculté pour les Martiniquais d'organiser leur propre vie collective et de s'administrer eux-mêmes » » (Césaire ibidem 1968 zit. nach William 2007: im WWW). Das Abschlussdokument des Gipfeltreffens vom 16. bis 18. August 1971 in Morne-Rouge (Martinique), die sog. *Convention du Morne-Rouge*, ein Abkommen für mehr Autonomie zwischen diversen Repräsentanten der *forces progressistes* der vier DOM formuliert folgendermaßen (vgl. Miles 1992: 197):

Les peuples des quatre territoires de La Réunion, de la Guyane, de la Guadeloupe, de la Martinique constituent par leur cadre géographique, leur développement historique, leurs composantes ethniques, leur culture, leurs intérêts économiques, des **ENTITES NATIONALES**, dont la réalité est diversement ressentie dans la conscience de ces peuples : [ces données ; G.H.] conduisent [...] les signataires de la Convention à poser : [...] que ces entités nationales doivent être constituées dans le cadre juridique d'un Etat autonome (Auszug aus « La Déclaration finale de la Convention pour l'autonomie », dite *La Convention du Morne-Rouge* 1971 : im WWW).

In dieser Zeit kommt es auch zu der Kampagne gegen den *génocide culturel par substitution*, die vor allem vom damaligen Generalsekretär des PPM und Abgeordneten der Nationalversammlung Camille Darsières²⁹ orchestriert wird (v.a. die Politik des Präsidenten Giscard d'Estaing versucht eine größere Zuwanderung von Festlandfranzosen nach Martinique zu organisieren, die zu diesen Folgen führt, vgl. Yang-Ting 2000: 99; Kremnitz 2002: 341). Die radikale Forderung eines ‚autonomen Staates‘ findet allerdings keinen ausreichenden Rückhalt in der martinikanischen Bevölkerung; sie scheint überzogen und ist daher anpassungsbedürftig (vgl. Miles 1992: 198; Homepage des PPM o.J.: im WWW).

Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts tut sich für die DOM mit der Kandidatur und Wahl von François Mitterrand die Option der Unabhängigkeit auf. Die Sozialisten stehen unter dem Verdacht, die äußerst kostspieligen Überseedepartements loswerden zu wollen. Als Mitterrand dann mit knapp 52% der Stimmen im gesamten französischen Territorium zum Präsidenten gewählt ist (auf Martinique erhält er nur 19,4% der abgegebenen Stimmen; vgl. Jalabert 2007: 225), verspricht er den DOM tatsächlich „nicht nur größere Autonomie, sondern die Bereitschaft zum Dialog über die Gestaltung einer für alle Lösungen offenen Zukunft“ (Gewecke 1988: 87). Die damit seitens der französischen Zentralmacht mehr oder weniger offen in den Raum gestellte Unabhängigkeit, stößt aber selbst bei denen, „die sich einem ‚progressiven‘ Kurs verschrieben haben“ (Gewecke 1988: 87) auf keine Gegenliebe. Sowohl die lokal organisierten Kommunisten als auch der PPM bzw. sein Leader Aimé Césaire erteilen diesem Ansinnen eine klare Abfuhr und verlangen die Lösung der administrativen und ökonomischen Probleme vielmehr im Rahmen einer Dezentralisierung (vgl. Gewecke 1988: 87f.). Mit der Machtergreifung der Sozialisten in Frankreich kommt es seitens Aimé Césaire zu einem neuerlichen Kurswechsel (vgl. Jalabert 2007: 230); er verkündet ein Moratorium bezüglich der Autonomiebestrebungen. Césaire gibt ein Aussetzen in Bezug auf nationalistische Ambitionen bekannt; es ist eine Pause, jedoch kein genereller Verzicht (vgl. William 2007: im WWW). Aimé Césaire verkündet in seinem berühmten *Discours du Moratoire* im Rathaus in Fort-de-France:

²⁹ Camille Darsières veröffentlicht 1974 ein Buch über *Les origines de la nation martiniquaise*, das ebenfalls die Tendenz einer Radikalisierung des PPM zum Ausdruck bringt (vgl. Jalabert 2007: 77).

Camarades, vous savez ce qu'est un moratoire? C'est un arrêt provisoire, c'est une suspension. Je n'ai pas dit suppression, j'ai dit une suspension ... Je proclame ce soir et jusqu'à nouvel ordre ; je proclame solennellement un moratoire politique, concernant le problème de statut juridique (Césaire le 29 mai 1981 zit. nach der Homepage des PPM o.J. : im WWW).

Trotz aller „Milde“ ist das Thema Differenz und die Forderung nach ihrer Anerkennung für den PPM jedoch nach wie vor nicht ganz vom Tisch. Deutlich wird diese Haltung in einem Text aus dem Jahre 2000, in dem steht « l'incapacité à gérer un pays éloigné comprenant un peuple de culture distincte et différente, à partir d'un centre hors de nos réalités et de nos sensibilités » (Auszug aus dem Manifest, 2000 von 27 Parteifunktionären und Mitgliedern des PPM unterschrieben; zit. nach Daniel 2002: 594). Dieser Satz des Manifests stellt durchaus ein Plädoyer für eine Hinwendung zum Lokalen dar, mit Bezugnahme auf eine spezifische Identität.

Die beschriebene abwartende Linie verstärkt sich in den Folgejahren, vor allem nach dem allmählichen Rückzug des hochbetagten Césaire im Jahr 2005 (vgl. Homepage des PPM o.J.: im WWW). Allerdings erinnert der ebenso hochbetagte Pierre Alier 2008 bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für seinen politischen Weggefährten und Freund Aimé Césaire nochmals an die ursprünglichen Positionen der Partei (vgl. N.N. o.J.a: im WWW), wenn er sagt: « Les meilleurs spécialistes des affaires martiniquaises sont les Martiniquais eux-mêmes » (Alier 2008 zit. nach *Le Progressiste* 2012: 1).

Der PPM paktiert unter der Leitung von Serge Letchimy mit assimilationistischen Gruppierungen und spielt in den letzten Jahren immer weniger auf der nationalistischen Klaviatur. Praktisch zeigt sich diese Kurskorrektur in der Bildung einer Liste « Ensemble, pour une Martinique nouvelle » im Jahr 2010, einer Allianz mehrerer autonomistisch, aber auch assimilationistisch gesinnter Gruppierungen unter der Führung von Serge Letchimy (vgl. Homepage des Conseil Régional de la Martinique 2012: im WWW). Der Erfolg scheint der Partei Recht zu geben: der PPM regiert zusammen mit seinen Bündnispartnern zur Zeit sowohl auf der regionalen, als auch auf der departementalen Ebene; Serge Letchimy (PPM) präsidiert seit März 2010 den CR, Josette Manin (BPM) ist seit März 2011 Präsidentin des CG (vgl. Homepage Conseil Régional de la Martinique 2012: im WWW; Homepage Conseil Général de la Martinique 2012: im WWW). Der PPM ist dabei insgesamt nach wie vor die stärkste

politische Kraft (er stellt 12 von 45 Conseillers Généraux und 14 von 41 Conseillers Régionaux. Außerdem hält der PPM seit seiner Gründung ununterbrochen das Bürgermeisteramt von Fort-de-France und mindestens einen Abgeordneten in der Nationalversammlung; einst Aimé Césaire; seit 2007 Serge Letchimy).

Es scheint, dass sich die Partei damit begnügt, das Thema Nationalismus auf eine kulturelle Dimension zu reduzieren, ohne jedoch politische Forderungen nach größtmöglicher Selbstverwaltung daran zu knüpfen (vgl. William 2007: im WWW). Am Parteitag 2005 wird sogar unumwunden zugegeben: « ‹ Nous devons convenir que les positions du Parti n'ont pas été claires ces dernières années › » (PPM zit. nach William 2007: im WWW). Insgesamt scheint seit 1981 für den PPM zu gelten: « la revendication est celle de la reconnaissance de l'identité propre du peuple martiniquais et qu'il n'est pas plus question d'une nation se situant dans la problématique de la souveraineté » (William 2007: im WWW); der 2006 durch Abspaltung vom PPM gegründete *Rassemblement Démocratique pour la Martinique* (RDM) paktiert unter seinem Parteichef Claude Lise (1992-2011 Präsident des CG; 1995-2011 Senator) hingegen mit independentistischen Gruppierungen und darf damit zu aktueller Stunde wohl als die radikalere autonomistische Gruppierung gewertet werden (vgl. Irasque 2011: 4ff.; Zizitata 2011: 8; De Boissieu 2012: im WWW; Homepage des Conseil Général de la Martinique 2012: im WWW). Der PPM erscheint mittlerweile sowohl im Vergleich zum RDM, als auch im Vergleich zum PCM weit gemäßigter, um nicht zu sagen, staatstreuer.

Auch der seit 2010 amtierende Bürgermeister von Fort-de-France, Raymond Saint-Louis-Augustin (PPM) gab sich bei unserem Besuch im Rathaus am 3. März 2011 zwiespältig und diplomatisch: « Nous sommes européens. Nous avons une carte de personnalité française, mais nous sommes d'une identité martiniquaise. Aimé Césaire nous l'avait soufflée ». Es wurde uns erklärt, dass die Stadt alles dafür täte, beiden Dimensionen des martinikanischen Volkes gerecht zu werden. Einerseits befände man sich in Frankreich, andererseits gäbe es aber auch kulturelle Besonderheiten, die die lokalen Abgeordneten zu berücksichtigen und fördern versuchen. Die Amtsträger verwiesen auch auf ihre erzielten Erfolge wie z.B. die Etablierung des Kreolischen in

der Schule und in den Medien. Insgesamt fiel allerdings auf, dass die Politiker, die mit uns sprachen, doch sehr zurückhaltend und ausweichend antworteten, wenn es um ein konkretes Bekenntnis zur kreolischen Sprache bzw. um weitreichende Konsequenzen ging. Es war im Rathaus in Fort-de-France deutlich hörbar, dass die Vertreter des PPM sich zwar zur *Créolité* bekennen, diese Eigenschaft aber nicht gegen die französische Nationalität ausspielen möchten. Die Parteifunktionäre und der Parteichef scheinen sich mehrere Optionen offenhalten zu wollen; Letchimy erklärt:

C'est d'abord aux Martiniquais qu'il appartient d'imaginer et de mettre en œuvre la destinée martiniquaise! [...] Les Martiniquais ont rejeté la fragilisation aventureuse mais ils n'ont pas rejeté la possibilité d'agir sur leur destin (Letchimy zit. nach Lubin 2010: im WWW).

Sprachenpolitisch manifestiert sich diese Haltung wie folgt: Vom 11. bis 13. Jänner 2012 fanden auf Martinique im Conseil Régional die *XXIèmes Rencontres Inter-régionales des langues et cultures Régionales et Minoritaires de France* statt. Serge Letchimy hält als amtierender Regionalratspräsident die Eröffnungsrede für diesen Kongress und betont dabei den Wert der lange Zeit nicht beachteten Regionalsprachen Frankreichs – v.a. jener in den postkolonialen Gesellschaften. Er verweist auf die Wichtigkeit sich für diese Sprachen sowohl auf nationaler, als auch auf regionaler Ebene politisch einzusetzen. Letchimy sagt:

Nous sommes ici d'abord pour célébrer la polyphonie longtemps restée méconnue des langues des territoires de la France ; pour affirmer vigoureusement leur éminente valeur humaine mais surtout pour discuter ensemble du rôle qui doit être le leur dans nos sociétés [...].

[...]

Il importe aujourd'hui de replacer les langues et cultures régionales au centre de la politique nationale et régionale, dont elles permettent de repenser les équilibres par le dialogue de l'Etat, des collectivités territoriales et de la société civile.

En effet, les pouvoirs publics ont un rôle décisif à jouer dans la préservation et la pratique sociale de ces langues, qui constituent une richesse du patrimoine national en particulier dans nos sociétés post-coloniales où les rapports diglossiques sont encore dominants (Letchimy 2012 : im WWW).

Für Serge Letchimy soll es sprachenpolitisch in die Richtung einer kollektiven Mehrsprachigkeit gehen, die die Position des Französischen nicht gefährde. Die sprachliche Vielfalt Frankreichs solle sich, parallel zum Französischen, entfalten dürfen

und den fiktionalen Monolinguisimus, dem allzu lange gehuldigt wurde, ablösen. All das entspräche den natürlichen menschlichen Gegebenheiten:

Il ne saurait y avoir, dans la promotion des autres langues, d'opposition avec le français. La tendance [...] est un encouragement au plurilinguisme. [...]

Il serait absurde et vain de considérer que seule la France échappe au plurilinguisme ; il serait bien illusoire de considérer, sous prétexte que la République est légitimement pourvue d'une langue officielle, que la France elle-même est monolingue.

[...]

Depuis plusieurs années, notamment depuis que je suis parlementaire, je me suis totalement impliqué dans une démarche de valorisation et de développement de la pratique et de l'enseignement de la langue créole (Letchimy 2012 : im WWW).

Im weiteren Verlauf seiner Rede zählt Letchimy eine Reihe von Fällen auf, in denen er sich für das Kreolische (und die „Regionalsprachen“) eingesetzt hat.

Das Kreolische soll – so die Quintessenz – parallel zum Französischen installiert, aber nicht gegen dieses instrumentalisiert werden. Letchimy fährt letztlich auch sprachenpolitisch einen staatstreuen Kurs, indem er das Kreolische bloß im Rahmen der Regionalsprachengesetzgebung berücksichtigt sehen möchte. Er gleicht seinen Diskurs damit dem der autochthonen Minderheiten in Frankreich an, und das, obwohl die soziale Situation des Kreolischen (noch) eine grundlegend andere ist (siehe 4.1.).

Dieses „doppelte“ Spiel hat natürlich seinen Grund, denn sobald es zu größeren sozialen Spannungen auf der Insel kommt, wie zuletzt in der Zeit des *Carneval* 2009, stellt sich die Frage der kollektiven Identität wieder öffentlich und mit aller Brutalität, und alte Positionen, die die Distanz zu Frankreich drastisch formulieren, kommen wieder zum Vorschein (vgl. Hartl/Redl 2011: 34). Es ist allerdings unsicher, ob eine solche Politik des „Sowohl-als-auch“ auf die Dauer überzeugend sein kann (vgl. Jalabert 2007: 231). Letchimy hat nicht die persönliche Geschichte eines Césaire hinter sich, die diesem einen nahezu unbegrenzten Handlungsspielraum einräumte (vgl. Jalabert 2007: 227 u. 237).

Abschließend kann man mit Jalabert (2007: 231) feststellen:

Si dans ses idées, le PPM a prôné une évolution statutaire de l'île dans l'ensemble français, dans la pratique, il est surtout un parti de type « parti radical », d'abord pragmatique et dont l'unique objectif est la gestion des affaires locales. Il est le symbole du clientélisme antillais. Il a surtout

été le parti d'un homme, Aimé Césaire, qui en a fait un instrument de domination politique, tout en refusant de verser vers la tentation populiste. Son essoufflement traduit la difficile succession du tribun.

5.4. Les partis indépendantistes: das Ringen um ein kreolisches Selbstverständnis und der Kampf um politische Unabhängigkeit

Im Unterschied zu den Autonomisten, die „Diener zweier Herren“ sein wollen, haben die sogenannten Independentisten eine klare Haltung bezüglich der kollektiven Identität. Die Independentisten verstehen sich (ausschließlich) als Kreolen und führen daher seit den 1960er/1970er Jahren einen ambitionierten Kampf um die Unabhängigkeit Martiniques (vgl. Deville/Georges 1996: 95; Jalabert 2007: 231; Zandwonis 2010: im WWW). Die Unabhängigkeitsbefürworter, die sich gerne als „Patrioten“ bezeichnen (vgl. *Asé Pléré Annou Lité*³⁰, n° 309, 2011: 1), verschmelzen die soziokulturellen Vorstellungen der *Créolité* mit der politischen Forderung einer « émancipation nationale » (Mérion 2004: im WWW); sie kommt einem radikalen Bruch mit Frankreich gleich (vgl. Mérion 2004: im WWW).

In den 1960er Jahren sind es zunächst nur vereinzelte kleine Zellen, die (frustriert von der sozioökonomischen Lage der Antillen und angestachelt von der Welle der Entkolonialisierung, die Ende der 1950er Jahre durch die Welt brandet; vgl. Mérion 2004: im WWW; Jalabert 2007: 57 u. 231) auf den Plan treten, um nach Unabhängigkeit zu rufen. 1961 entsteht in Paris der *Front Antillo-guyanais*, der die Broschüre *Les Antilles Guyane à l'heure de l'indépendance* in Umlauf bringt; er wird nach wenigen Monaten vom gaullistischen Frankreich aufgelöst und führt zur Verbannung (Edouard Glissant) bzw. Inhaftierung (Guy Cabord-Masson) seiner

³⁰ *Asé Pléré Annou Lité* (APAL) (offizielle Übersetzung: Assez de pleurs, luttons, wörtlich: assez pleuré, luttons) erscheint seit 1981 als Monatszeitschrift der gleichlautenden independentistischen Bewegung. Die Monatszeitschrift ist seit dem Zusammenschluss der beiden Untergruppen der Bewegung APAL zum *Conseil National des Comités Populaires* (CNCP) im Jahr 1983 nunmehr die Parteizeitung des CNCP (vgl. Homepage Mouvement APAL o.J.: im WWW).

führenden Köpfe (vgl. Jalabert 2007: 36). Am 30. September 1962 gründen achtzehn junge kommunistische und nationalistische Studenten aus Martinique die *Organisation de la jeunesse anticolonialiste de la Martinique* (OJAM) (vgl. Exbrayat 1996: 480f.; Loza 2003: 124f.; Celcal 2011: 30f.); sie geht aus den Reihen der in der Metropole ansässigen³¹ AGEM (*Association Générale des Etudiants Martiniquais*) hervor, die fast alle Studierenden aus der Insel umfasst (vgl. Jalabert 2007: 59). Die Studentengruppe formiert sich mit dem kämpferischen Ziel der « *libération de la Martinique* » (Jalabert 2007: 59) und plakatiert in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember 1962 (am Gedenktag der blutigen Ereignisse vom Dezember 1959) auf allen Wänden Martiniques ihr Manifest, in dem die Studenten fordern: « ‘LA MARTINIQUE AUX MARTINQUAIS’ »³² (Loza 2003: 125). Die zentralstaatlichen Behörden lassen die jungen militanten Aufwiegler ausforschen und verhaften; sie werden am 26. 11. und 6. 12. 1963 vor Gericht gestellt und in fünf Fällen strafrechtlich verurteilt (vgl. Exbrayat 1996: 480; Jalabert 2007: 59). Die Affäre erregt in der lokalen und internationalen Presse großes Aufsehen, die Reaktionen der lokalen Politik sind allerdings bescheiden. Das Gros der lokalen Politiker der damaligen politischen Mehrheit geht völlig auf Distanz, nur der PCM teilt die Sicht und die Forderungen der jungen Leute (vgl. Jalabert 2007: 59ff.). In Frankreich selbst wird der Prozess dagegen mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen (wir befinden uns ja in der Zeit des algerischen Unabhängigkeitskrieges). Die berühmtesten antikolonialistischen Rechtsanwälten aus Frankreich – wie Léo Matarasso, Marcel Manville, Camille Darsières, Georges Gratiant – verteidigen die Angeklagten; eine große Anzahl von Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Frankreichs und der Antillen sagt zu ihren Gunsten aus. Im Nachhinein betrachtet sind in diese Affäre eine große Zahl der später führenden Intellektuellen der Insel verwickelt (Rodolphe Désiré, Roland Lordinot, Edouard Glissant, Georges Alier, Renaud de Grandmaison, Marc Pulvar u.a.). Etliche von ihnen

³¹ Es gibt zu der Zeit noch keine Hochschule auf Martinique; ein *Centre universitaire des Antilles-Guyane* (CUAG) wird erst 1970 gegründet (vgl. Exbrayat 1996: 379); die heutige UAG erst 1982.

³² Die Parole « La Martinique aux Martiniquais » dient auch einem von Camille Mauduech 2010 gedrehten Dokumentarfilm als Titel, der die geschichtsträchtigen Ereignisse rund um die Affäre OJAM durch Gespräche mit ihren einstigen Mitgliedern detailliert schildert.

werden auch weiterhin eine politische Rolle, gewöhnlich auf Seiten der Autonomisten oder Independentisten, spielen (vgl. Exbrayat 1996: 480f.).

In den 1970er Jahren verstärkt sich das Phänomen. Mit dem faktischen Ende der Zuckerrohrindustrie und der Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Lage Martiniques treten immer mehr separatistische Bewegungen hervor (vgl. Mériion 2004: im WWW). Der Unabhängigkeitskampf bleibt aber nach wie vor auf eine kleine Minderheit von Aktivisten (intellektuelle Randgruppen) beschränkt. Sie formieren sich im Allgemeinen in (extrem-) linken Splittergruppen (z.B. *Groupe Révolutionnaire Socialiste*; *Forces populaires*; *Combat ouvrier*) mit äußerst geringer Strahlkraft und spielen daher im öffentlichen Leben keine große Rolle (vgl. Jalabert 2007: 76f. u. 231). Nur die ebenfalls 1973 von Alfred Marie-Jeanne zusammen mit einigen Gleichgesinnten (Garcin Malsa³³, Lucien Veilleux³⁴ und Marc Pulvar³⁵) gegründete Bewegung *La Parole au Peuple*, die am 1. Juli 1978 in den *Mouvement pour l'indépendance de la Martinique* und 1981 schließlich in den *Mouvement indépendantiste martiniquais* (MIM) umgewandelt wird, stellt eine Ausnahmeerscheinung dar; der MIM vermag sich als dauerhafte politische Größe in der martinikanischen Parteienlandschaft zu etablieren, die bis 1993 (aus Überzeugung)³⁶ ausschließlich lokal/regional, dann jedoch auch national erfolgreich aktiv ist (vgl. Exbrayat 1996: 699; Yang-Ting 2000: 44; Jalabert 2007: 76 u. 231f.).

Wer oder was steckt hinter dem MIM? Wie ist er ideologisch zu charakterisieren? William (2007: im WWW) schreibt: « Indépendantiste, nationaliste. Assurément. Observons toutefois que les militants du MIM n'emploient d'habitude pour se désigner aucun des ces deux qualificatifs. Ils se disent < patriotes >. » Das politische Programm des MIM, der auf der herkömmlichen politischen Achse rechts/links nicht ganz

³³ Anführer der separatistischen Gruppe *Zanma* (vgl. Yang-Ting 2000: 18).

³⁴ Präsident des *Comité de vigilance pilotin* (CVP) (vgl. Yang-Ting 2000 : 18).

³⁵ Präsident der *Forces populaires* (vgl. Yang-Ting 2000: 18).

³⁶ Die Independentisten stellen das französische System auf das Heftigste in Frage und verweigern sich ihm daher zunächst völlig als politische Mitbewerber (vgl. Yang-Ting 2000: 44).

eindeutig einzuordnen ist³⁷ (vgl. William 2007: im WWW), ist also mehr oder weniger klar geäußert « la lutte pour l'indépendance de l'île » (Yang-Ting 2000: 19).

Dieser (demokratische und friedliche) Kampf um die Selbstbestimmung gründet sich auf das Argument, dass die Martiniquais eine (Kultur-) Nation seien (vgl. Yang-Ting 2000: 64ff. u. 69); Alfred Marie-Jeanne verkündet: « Le 22 mai 1848 marque la date de la fondation de la nation martiniquaise »³⁸ (Marie-Jeanne zit. nach William 2007: im WWW). Seit den blutigen Unruhen vom Dezember 1959, seien sich die Inselbewohner dieser Tatsache auch zum ersten Mal vollends bewusst: « C'est seulement en décembre 1959, que les Martiniquais prennent pour la première fois conscience qu'ils sont une nation » (Marie-Jeanne zit. nach Yang-Ting 2000: 66). Als politisch logische Konsequenz dieses « fait national » (Marie-Jeanne zit. nach Yang-Ting 2000: 92) fordert der MIM³⁹ daher von Anbeginn seines Bestehens den « droit à l'autodétermination » (Yang-Ting 2000: 65) für die martinikanische Inselbevölkerung.

Die Unabhängigkeitsideologie des MIM ist als evolutive Idee gefasst, die im Bewusstsein der Martiniquais nach und nach reifen und etappenweise umgesetzt werden soll; Alfred Marie-Jeanne sagt 1998 in einem Interview für die Zeitschrift *Antilla* « Le MIM propose, le peuple dispose ... » (Marie-Jeanne zit. nach Yang-Ting 2000: 76). Sämtliche Schritte auf dem Weg zur Souveränität würden dem martinikanischen Volk per Referendum zur Abstimmung vorgelegt und nur im Falle der Zustimmung realisiert werden (vgl. Yang-Ting 2000: 77). Yang-Ting schreibt:

Dans l'idéologie du MIM, l'idée d'indépendance doit être avant tout une idée acceptée et non imposée. L'indépendance doit recueillir l'adhésion du plus grand nombre. Pour ce faire, la « nation martiniquaise » doit exister et être reconnue.

³⁷ Der MIM vereint unter seinem Dach verschiedene Tendenzen, die von extrem links (Unabhängigkeitsbestrebungen; Allianz mit dem extrem linken CNCP) bis hin zu konservativ gehen; so stimmt Marie-Jeanne als Regionalratspräsident beim Budgetbeschluss 2002 in Paris etwa mit dem rechten Lager (vgl. William 2007: im WWW; Jalabert 2007: 232).

³⁸ In Rivière-Pilote (der Heimatgemeinde Alfred Marie-Jeanne), wie auch an einzelnen historischen Gedenkstätten, wird der 22. Mai alljährlich als Nationalfeiertag zelebriert (vgl. Yang-Ting 2000: 93).

³⁹ Aber auch der 1983 aus der Bewegung APAL hervorgegangene CNCP (*Conseil National des Comités Populaires*), der 1992 durch Abspaltung vom MIM entstandene MODEMAS (*Mouvement des Démocrates et des Ecologistes pour une Martinique souveraine*) und der 1999 nach einer Abspaltung vom CNCP gegründete PALIMA (*Parti pour la libération de la Martinique*) fordern mit demselben Argument ‚der Existenz einer martinikanischen Nation‘ die Unabhängigkeit Martiniques (vgl. Homepage Mouvement APAL o.J.: im WWW; Homepage Le Palima o.J.: im WWW; De Boissieu 2012d: im WWW).

Les dirigeants du MIM s'attachent à démontrer l'existence d'une nation martiniquaise. Ils cultivent un sentiment nationaliste. En conséquence, ils recourent à une rhétorique de type nationaliste et privilégient certaines méthodes de communication (Yang-Ting 2000 : 91).

Ein wichtiges Moment in diesem nationalistischen Diskurs, stellt die kreolische Sprache dar; sie wird ideologisiert und instrumentalisiert. Das Kreolische wird zur Nationalsprache der Martiniquais stilisiert und daher konsequent im öffentlichen politischen Diskurs, bei den internen Parteiversammlungen sowie in den parteieigenen Medien (z.B. *Radio levé doubout' Matinik*) als Kommunikationssprache verwendet (vgl. N.N. o.J.b: im WWW; Reno 1997: im WWW; Yang-Ting 2000: 104). Yang-Ting vermerkt bezüglich der Verwendung des Kreolischen im Radio:

Dans la logique nationaliste du MIM, dès la création de la radio, le créole a été privilégié à l'antenne. Pour le directeur de l'époque, la langue créole constitue « le dernier bastion de résistance d'un peuple » (Yang-Ting 2000: 110).

Dieses ideologische Hochhalten des Kreolischen als Sprache des martinikanischen Volkes wird auch visuell manifest. In einigen Gemeinden der Insel, in denen die grün-rot-schwarze Unabhängigkeitsfahne auf den Fahnenmasten des Gemeindeamts weht (Rivière-Pilote, Sainte-Anne oder Prêcheur), werden mitunter auch öffentliche Straßen und Plätze auf Kreolisch ausgeschildert. Das kleine Städtchen Sainte-Anne⁴⁰ gibt in seinem Gemeindeblatt bekannt, die Verwendung des Kreolischen außerdem in der öffentlichen Verwaltung, den öffentlichen Institutionen und Botschaften vorantreiben zu wollen. Im Magazin der Stadtgemeinde steht zu lesen: « [...] le créole, la langue martiniquaise doit être comme le français, ou l'anglais une langue coutumière des administrations, des institutions et des ambassades. » (Ville de Sainte-Anne 2011: im WWW). Auf Gemeindeebene setzt die Kommune diese Leitidee in die Tat um, indem sie sämtliche Gemeinderatsbeschlüsse (auch) auf Kreolisch protokolliert (siehe 4.4.4.).

Das Kreolische spielt für die Separatisten, sowohl aus Überzeugung als auch aus strategischen Überlegungen, eine wichtige Rolle (vgl. Reno 1997: im WWW; Yang-Ting 2000: 103f.); es ist - als Muttersprache der Martiniquais - ein klares Symbol einer eigenständigen Kultur und damit einer eigenständigen Identität. Das Kreolische wird

⁴⁰ Sein Bürgermeister ist Garcin Malsa, einst Mitbegründer des MIM, seit 1992 Parteichef von MODEMAS (vgl. Jalabert 2007: 232).

daher von den Independentisten nach Kräften aufgewertet und gefördert – durch praktische Verwendung in allen Domänen (vgl. Reno 1997: im WWW). Die Sprachenpolitik der Independentisten ist realpolitischer Natur: Independentisten sind „bekenkende“ und „praktizierende“ Kreolen. Durch Politiker wie Alfred Marie-Jeanne, die Galionsfigur des Nationalismus auf der Insel (vgl. Jalabert 2007: 232 u. 237), der seinen politischen Diskurs fast zur Gänze auf Kreolisch pflegt, ist das Kreolische heute auch in Bereichen präsent, die noch vor dreißig Jahren nur dem Französischen vorbehalten waren (vgl. N.N. o.J.b: im WWW; Reno 1997: im WWW). Damit unterscheidet sich die Bewertung des Kreolischen und die sprachliche Praxis massiv von der der autonomistischen Parteien.

Eine (behutsame) Initiative, die diese Unabhängigkeitsbestrebungen bezeugt, ist z.B. *La Déclaration de Basse-Terre* (1er décembre 1999) – eine Forderung nach der Modifikation des verfassungsrechtlichen Status, die darauf abzielt ein neues rechtliches Statut für die Überseeregionen zu schaffen, « doté d'un régime fiscal et social spécial pour la Guadeloupe, la Guyane et la Martinique, dans le cadre de la République Française d'une part, et de l'Union Européenne d'autre part [...] ». » (Auszug aus *La Déclaration de Basse-Terre* 1999: im WWW). Sie wird von den drei damaligen Präsidenten der Conseils Régionaux der DFA (Départements français d'Amérique) unterzeichnet; für Guadeloupe von Lucette Michaux-Chevry, für Guayane von Antoine Karam und für Martinique von Alfred Marie-Jeanne. Im Anschluss an diese Deklaration treiben alle drei Präsidenten in ihren jeweiligen Regionen den politischen Diskurs in Richtung der Schaffung einer *Collectivité unique* voran (dabei sei bemerkt, dass sie ganz unterschiedlichen politischen Lagern angehören; in Martinique ist Marie-Jeanne wichtigster Verbündeter der damalige Senator Claude Lise, RDM), den sie im Dezember 2003 in eine Volksabstimmung münden lassen (vgl. Lander 2007: im WWW; Palima 2012: im WWW); die Martiniquais werden gefragt: « « Approuvez-vous le projet de création en Martinique d'une collectivité territoriale demeurant régie par l'article 73 de la Constitution et donc par le principe de l'identité législative avec possibilité d'adaptations, et se substituant au département et à la région dans les conditions prévues par cet article ? » » (zit. nach Lander 2007: im WWW). Der zur

Abstimmung gebrachte Vorschlag, wird jedoch knapp abgelehnt⁴¹; 50,48% der abgegebenen Stimmen sind dagegen (bei einer Stimmenthaltung von 66%). Erstaunlicherweise erreicht bei den Regionalwahlen im März 2004 dann aber die Liste der Separatisten, die von Alfred Marie-Jeanne angeführt wird, die absolute Mehrheit (vgl. Lander 2007: im WWW; William 2007: im WWW).

Die Patrioten sind, wie sich in Summe zeigt, seit den 1990er Jahren eine ernstzunehmende politische Größe (vgl. Jalabert 2007: 232; William 2007: im WWW). Dafür ist die Enttäuschung über die Umsetzung der Dezentralisierung der achtziger Jahre ein Erklärungsfaktor (vgl. Schwarz 1998/99: 119); der Charakter des „Protestvotums“ zeigt sich auch an den widersprüchlichen Ergebnissen der Volksabstimmung von 2003 und der darauf folgenden Regionalwahl. Einige Gemeinden vorwiegend im Süden⁴² der Insel haben separatistische Bürgermeister (Sainte-Anne und Rivière-Pilote), zahlreiche Gemeinderäte gehören den unterschiedlichen nationalistischen Gruppierungen an; Alfred Marie-Jeanne war 1998-2010 Präsident des CR und auch dreimal Abgeordneter der Nationalversammlung (er wurde auch 2012 wiedergewählt); neuerdings ist mit Jean-Philippe Nilor (MIM) ein zweiter Anhänger der Unabhängigkeit Abgeordneter in Paris. Die Liste « Patriotes martiniquais et sympathisants » (eine Allianz von MIM, Palima, CNCP und Sympathisanten), geführt von Daniel Marie-Sainte (MIM) hält 12 von 41 Sitzen im CR (vgl. Homepage La Parole au Peuple 2012: im WWW; Homepage Jean-Philippe Nilor 2012: im WWW).

Allerdings haben sich Intellektuelle wie Bernabé, Chamoiseau und Confiant nach anfänglicher Unterstützung der nationalistischen Positionen (sie waren Mitglieder des

⁴¹ Am 24. Jänner 2010 wird unter der Regie von Alfred Marie-Jeanne und Claude Lise abermals ein ganz ähnlich lautender Vorschlag zur Abstimmung gebracht, der schließlich mit 68,30% der Stimmen angenommen wird (bei einer Wahlbeteiligung von nur 35,81%; vgl. Ferretti 2013: im WWW). Martinique wird daher voraussichtlich ab 2014 als *collectivité unique* von einer *Assemblée unique* (nach wie vor) im Rahmen des Artikels 73 der Französischen Verfassung regiert und verwaltet werden. Das am 10. Jänner 2010 durchgeführte Referendum, das eine institutionelle Weiterentwicklung im Sinne des Artikels 74 der Französischen Verfassung vorschlug, wurde hingegen massiv abgelehnt (vgl. Palima 2012: im WWW; Legifrance o.J.: im WWW).

⁴² Die Journalistin Véronique Buonomano spricht nach den Regionalwahlen vom März 2010 von einer « scission de l'île entre un sud plutôt acquis à Alfred Marie-Jeanne et un nord qui s'est ouvert au député-maire de Fort-de-France, Serge Letchimy » (Buonomano 2010 : im WWW).

MODEMAS) nach einiger Zeit wieder zurückgezogen, denn für sie ist der martinikanische Nationalismus nur als Zwischenstufe akzeptabel. Für die Vertreter der *Créolité* liegt das Ziel nämlich in einer „karibischen (Kon-) Föderation“. Nur sie vermag in ihrer Sicht den Machtblöcken, die die einzelnen karibischen Inseln umgeben, Paroli zu bieten (vgl. Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 56). Natürlich stellt sich die Frage, inwiefern diese an sich nicht unlogische Position in der heutigen politischen Landschaft auch nur den Schatten einer breiteren Akzeptanz hat (vgl. Schwarz 1998/99: 118f.; Kremnitz 2002: 342).

6. ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG

Wie diese Arbeit zu zeigen bemüht war, befindet sich Martinique auf der Suche nach seiner kollektiven Identität. Aufgrund der kolonialen Vergangenheit stellt sich für die Inselbewohner die Frage, wer sie eigentlich sind? Sind sie in der Tat Franzosen oder sind sie eine eigene Nation, die sich von Frankreich unterscheidet? Die Intellektuellen der Insel haben im Lauf der Zeit drei mögliche Antworten auf diese Frage gegeben und die Martiniquais dabei einmal zu Franzosen, einmal zu Afrikanern (*Négritude*) und einmal zu Kreolen (*Créolité*) erklärt. Die politische Klasse hat diese Diskurse, entsprechend ihrer ideologischen Ausrichtung, weitgehend übernommen. Miles und Yang-Ting resümieren die politischen Positionen wie folgt:

Le nœud de l'argument de la Gauche est qu'il existe déjà une nation martiniquaise, ce qui implique en soi, moralement et légalement (au nom du droit des nations à disposer d'elles-mêmes) la création d'une structure politique spécifiquement martiniquaise. Que cette structure doive être un État martiniquais indépendant, une région autonome associée à la France ou une unité décentralisée à l'intérieur de la République Française (selon un principe d'autogestion) fait l'objet de débats très échauffés entre les six partis politiques de la Gauche martiniquaise. Mais si dure que soit la polémique entre ces partis, il est un point sur lequel tous s'accordent : *il existe* une nation martiniquaise et ce fait doit être reflété dans la définition d'un statut politique donné (Miles 1992 : 149).

Toutefois, le discours nationaliste du MIM se distingue de celui du PPM et du PCM. Le MIM est le seul à envisager une rupture avec la Métropole (Yang-Ting 2000 : 97).

Für die Politiker links der Mitte steht außer Frage, dass es eine martinikanische Nation gibt. Sie verstehen die Martiniquais als Kreolen. Die eigenständige Identität äußert sich in den Augen der Nationalisten in einer spezifischen Geschichte, Kultur und Sprache. Allerdings sind die symbolische und die identitätsstiftende Funktion, die dem Kreolischen seitens seiner Sprecher zugesprochen wird – im Vergleich zu anderen Regionalsprachen Frankreichs – eine delikate Sache. Der Schriftsteller Raphaël Confiant meint in Bezug auf das Kreolische, hier in der Zusammenfassung von Peter Cichon: „Tief im Kollektivbewusstsein verwurzelter Identitätsträger, leidet es [...] bis heute unter dem ideellen Erbe der Sklavenhaltergesellschaft, deren Rassismus zu einer Entfremdung gegenüber kreolischer Sprache und Kultur führt, die deutliche Züge von

Selbsthass trägt“ (Cichon 2011: 30). Daher scheiden sich am Kreolischen nicht zuletzt auch die politischen Geister. Das Kreolische wird von den Unabhängigkeitsbefürwortern hochgehalten und durch konsequente praktische Verwendung in allen Bereichen und Belangen als Nationalsprache forciert, von den Assimilationisten hingegen gar nicht und von den Autonomisten mäßig gewürdigt und verteidigt.

Generell gilt, dass das Engagement für die kreolische Kultur und Sprache von den Wählern nicht goutiert wird. Der Politologe Justin Daniel (2002: 591) meint, das Thema des Respekts für die kulturelle Identität zahlt sich, was die Wählerstimmen anbetrifft, nicht aus. Im Gegenteil, es scheint eher mit Argwohn betrachtet zu werden, wenn der *Créolité* politisch zu sehr gehuldigt wird, weil es mit einer Abspaltungspolitik und somit mit einem Schritt ins wirtschaftliche und finanzielle „Abseits“ gleichgesetzt wird (ähnlich dem großen Schreckgespenst Haiti; vgl. Gewecke 1988: 21f.). Das Gros der Politiker kann der Sprachenfrage daher nicht viel abgewinnen und überlässt das Schicksal des Kreolischen vielmehr den Intellektuellen; aktuell u.a. Patrick Chamoiseau, Raphaël Confiant und Jean Bernabé. Die Kreolisten bemühen sich unter dem Dach des GEREK-F, neben anderen lose agierenden kulturellen Institutionen und Vereinen (siehe Kap. 4), dem defizitären Bewusstsein der Sprecher und dem sukzessiven Sprachverfall und der mangelnden Praxis im öffentlichen Raum entgegenzuwirken. Inwieweit ihre Bemühungen Früchte zu tragen vermögen und die sprachlich-kulturelle Individualität der Martiniquais erhalten bzw. ausgebaut werden kann, bleibt abzuwarten, da angesichts der sozio-ökonomischen Probleme die Sprachenfrage ganz in den Hintergrund tritt und „sprachpolitische Initiativen zur Stützung eines authentischen Kreolisch auf eine insgesamt geringe gesellschaftliche Resonanz stoßen“ (Cichon 2001: 79). Das kann sich aber bei Veränderung nur weniger Variabler rasch ändern, wie zuletzt die Ereignisse von 2009 zeigten: das Thema ist latent sehr wohl vorhanden.

Umgekehrt scheint eine allzu effektive Aufwertung des Kreolischen als zu heikel, sodass sie tunlichst nicht betrieben wird. Die Angst, dass eine Aufwertung des

Kreolischen der Unabhängigkeitsbewegung Auftrieb verleihen könnte, ist groß, und daher vermeiden alle Parteien außer den „Patrioten“ eine allzu große Stärkung der kreolischen Sprache und Kultur (vgl. Reutner 2005: 74).

Allerdings bringt diese wohlwollende Untätigkeit eine andere Gefahr mit sich, nämlich, dass sich die soziolinguistischen Gegebenheiten so verändern, dass irgendwann ein *point de non-retour* erreicht wird. Bisweilen wird diese Gefahr gesehen, aber nicht von den verantwortlichen Politikern, wie der Bericht von einer Tagung mit Schriftstellern und Übersetzern am Campus Schoelcher im Oktober 2012 zeigt:

L'avenir du créole a aussi été évoqué, les traducteurs mettant l'accent sur les graves dangers qui pèsent sur lui à cause de la décréolisation massive qui a commencé à la fin des années 70. Si les écrivains et traducteurs sont, en effet, de plus en plus nombreux, si le créole est entré à l'école et à l'Université où il dispose d'une licence et d'un master, rien n'est gagné car il n'y a pas de politique linguistique forte comme en Catalogne, par exemple, pour propulser la langue dans la vie publique, notamment au niveau de l'écrit. Ce qui est fait jusqu'ici relève surtout du symbolique et n'a pas le pouvoir de contrecarrer le mouvement de décréolisation tant qualitative que quantitative qui affecte notre « zépon natirel » (N.N. 2012 : im WWW).

7. RESUME (en langue française)

Suite à un voyage d'études organisé par Monsieur le Professeur Peter Cichon et Monsieur le Professeur Georg Kremnitz qui m'a mené à l'île de la Martinique, j'ai choisi de m'occuper un peu plus de l'identité collective des Martiniquais. Peu de temps après notre arrivée, il me semblait évident que la question de l'identité collective de la population de cette petite île de l'archipel des Antilles restait encore ouverte. Légalement il n'y avait aucun doute que nous étions, même après un vol de huit heures, bien évidemment en France, mais d'un point de vue sociolinguistique les choses me semblaient beaucoup moins claires. La rencontre avec l'écrivain martiniquais en langue française et créole Daniel Boukman m'a convaincu que ma première impression était tout à fait juste. Il nous a parlé de la situation sociolinguistique, c'est-à-dire de la coexistence pas toujours pas tout à fait pacifique du français et du créole, j'ai décidé d'approfondir la question.

J'étais principalement intéressée par la question comment le problème identitaire se présenterait pour les partis politiques. Je voulais savoir s'il y avait un discours identitaire au sein du paysage politique et s'il touchait aussi à la question langagière. Je voulais savoir si les partis politiques se sentaient cent pour cent français ou s'ils se reconnaissaient des différences par rapport aux Français métropolitains et finalement quelles conséquences sur le plan de la glottopolitique ces différences pouvaient recouvrir.

J'aborderai le problème d'abord par un regard sur l'histoire, ensuite par les discussions que les intellectuels martiniquais ont tenu sur ce problème de l'identité collective. Après un regard sur la situation sociolinguistique j'aborderai le domaine de la politique et des partis politiques sur place.

L'histoire véritable de la Martinique commence par la conquête de l'île par Pierre Belain d'Esnambuc. En 1635, donc 133 années après la « découverte » par Christophe Collomb, il en prend possession. *Madinina*, l'île aux fleurs, devient colonie française, d'abord au nom de la *Compagnie des Iles d'Amérique*, puis directement au nom du roi

Louis XIV. Les Français s'y installent, bientôt pour planter de la canne à sucre destinée pour le marché européen. La culture et la production du sucre exigent un travail intensif ce qui rend nécessaire l'importation de la main servile sur une grande échelle. Dans un premier temps des « engagés » d'origine française remplissent cette nécessité. Puis, coutant trop cher et mourant trop vite, ils sont remplacés par des Africains déportés de leur patrie. L'esclavage devient la grande plaie jamais refermée de l'île (et des îles voisines). Vers la fin du 18^{ième} siècle environ 90% de la population sont d'origine africaine. Ce n'est qu'en 1848 que l'esclavage est aboli, par un double mouvement d'auto-libération et une ordonnance de Paris qui cependant n'arrive qu'après coup.

L'esclavage une fois aboli, l'île reste quand même colonie française. Elle est administrée et gouvernée par un gouverneur et jouit à ce moment-là d'une autonomie relativement large. Les rapports au sein de la société restent en principe les mêmes qu'avant. Les békés financièrement solides restent la couche dirigeante. Ils continuent à entretenir leurs plantages et à fabriquer du sucre. Maintenant à l'aide des travailleurs employés sous contrat qui viennent de l'Afrique, de l'Inde et (rarement) de la Chine. Les anciens esclaves quittent en grand nombre les plantages et vivent dans les communes (dans leur majorité ils vivent de l'économie de subsistance ainsi que de la pêche). Ce n'est qu'à partir de 1870 qu'il se forme une élite de couleur qui exige depuis ce moment-là sa partie du leadership dans la société. Elle le fait au début sans remettre en question l'appartenance à la France. Pourtant, après la première guerre mondiale cela changera peu à peu. Quelques jeunes étudiants noirs venus à Paris pour y faire leurs études commenceront bientôt à s'opposer au système colonial bien établi depuis trois siècles. C'est le moment où la discussion intellectuelle autour de la question identitaire voit le jour. L'écrivain et ethnologue Michel Leiris note dans son ouvrage *Contacts de civilisations en Martinique et en Guadeloupe* (1955) :

Longtemps confiée dans l'imitation pure et simple de ce qui se faisait à Paris, cette *intelligentsia* [noire; G.H.] commence à prendre conscience d'elle-même et, liquidant peu à peu le sentiment d'infériorité que les Blancs (à peu d'exceptions près) ont toujours tendu à inculquer à la population de couleur, elle s'avère maintenant – du moins par certains de ses éléments – soucieuse d'élaborer une culture antillaise originale (Leiris 1955: 30).

Ce sera d'abord le jeune Martiniquais Aimé Césaire qui se posera avec quelques camarades d'études, notamment Léopold Sédar Senghor (Sénégal) et Léon Gontran Damas (Guyane), la question de l'identité. Sous l'empreinte de la lecture de Leo Frobenius, Marcel Griaule et Delafosse (tous des ethnologues qui remettent la civilisation et culture africaines à la place qui lui revient), ainsi que sous l'influence du mouvement de la *Renaissance noire* aux Etats-Unis, la psychanalyse de Sigmund Freud et le surréalisme, Aimé Césaire et ses collègues prennent de plus en plus conscience « d'être nègre ». Ils se rendent compte de la situation d'aliénation de l'homme noir ainsi que de sa situation de la subordination coloniale et ils y opposent leur résistance. Les jeunes intellectuels éditent deux revues *Légitime Défense* (1932) et *L'Etudiant noir* (1934) et des œuvres littéraires qui « ouvrirent un feu d'artillerie lourde, en même temps sur < le monde capitaliste chrétien bourgeois, que sur l'oppression coloniale et le racisme > » (Depestre 1980 : 139). Le poème manifeste *Cahier d'un retour au pays natal* (1939) d'Aimé Césaire contient un des premiers emplois du terme *négritude* en tant que mouvement de « la résistance à la politique d'assimilation » (Depestre 1980 : 74). Ce mouvement sera selon Aimé Césaire surtout « une prise de conscience concrète » – comme il l'explique dans un entretien à René Depestre (1980 : 78):

[...] si on me demande comment je conçois la négritude je dirai que la négritude est d'abord, à mon avis, une prise de conscience concrète et non abstraite. C'est très important ce que tout à l'heure je rappelais, à savoir *l'atmosphère d'assimilation* où le nègre avait honte de lui-même. L'atmosphère de refoulement dans lequel on vivait, de ce complexe d'infériorité. *J'ai toujours pensé que l'homme noir était à la recherche d'une identification*. Et il m'a semblé que la première chose qu'il fallait faire si on voulait affirmer cette identification, cette *identité*, c'était d'avoir conscience concrètement de ce que l'on est, à savoir le fait premier, que l'on est *nègre*, que nous étions des *nègres*, que nous avions un passé, et que ce passé comportait des éléments culturels qui avaient été très valables, et que les nègres [...] n'étaient pas tombés de la dernière pluie; qu'il y avait eu des civilisations nègres qui étaient très importantes et qui étaient belles. A l'époque où nous étions, où nous écrivions, des gens pouvaient écrire une histoire universelle de la civilisation sans consacrer un chapitre à l'Afrique, comme si l'Afrique n'avait rien apporté au monde. Donc nous affirmions que nous étions nègres et que nous étions fiers de l'être et que nous considérions que l'Afrique n'était pas une espèce de page blanche dans l'histoire de l'humanité, et enfin c'était l'idée que ce passé nègre digne de respect ; [...] (Aimé Césaire in: Depestre 1980: 78).

Il s'agissait d'un rapprochement à la patrie perdue – à l'Afrique – et d'une glorification de la culture africaine ce qui n'était pas toujours sans dangers comme Aimé Césaire lui-même confessait aussi à Depestre :

Il est un fait évident : la négritude a comporté des dangers, cela a tendu à devenir une école, cela a tendu à devenir une église, cela a tendu à devenir une théorie, une idéologie. Je suis pour la négritude au point de vue littéraire et comme éthique personnelle, mais je suis contre une idéologie fondée sur la négritude. Je ne crois pas du tout que la négritude résolve tout; en particulier, je suis d'accord sur ce point de vue-là avec ceux qui critiquent la négritude, sur certains usages qui ont pu être faits de la négritude : quand une théorie, disons littéraire, se met au service d'une politique, je crois qu'elle devient infiniment détestable. (...) Si la négritude consiste à vaticiner, eh bien non, parce que je crois effectivement qu'il y a la lutte des classes, par exemple, qu'il y a d'autres éléments, qu'il y a des éléments philosophiques, etc., qui doivent nous déterminer. Je refuse absolument une espèce de pan-négrisme idyllique à force de confusionnisme : je frémis, moi, de penser que je pourrais être confondu au nom de la négritude...je ne veux pas du tout que la négritude devienne un immense agrégat où Dieu seul reconnaîtra les siens; je refuse, moi, de me considérer, au nom de la négritude, le frère de M. François Duvalier, pour ne citer que les morts, et d'autres sinistres personnages que me font dresser les cheveux sur la tête! Même au nom de la négritude, je considère que nous n'avons rien à faire ensemble. Par conséquent la négritude je ne la rejette pas, mais je la regarde avec un œil extrêmement critique. Et dans critique, il y a bien ce que je veux dire, à savoir lucidité et discernement. Et ne pas tout confondre. En plus, ma conception de la négritude n'est pas biologique, elle est culturelle et historique. Je crois qu'il y a toujours un certain danger à fonder quelque chose sur le sang que l'on porte, les trois gouttes de sang noir. (...) Je crois que c'est mauvais de considérer le sang noir comme un absolu et de considérer toute l'histoire comme le développement à travers le temps d'une substance noire qui existerait préalablement à l'histoire. (...) Si on fait ça on tombe dans un goblinisme renversé. Et ça me paraît grave. Philosophiquement ça me paraît insoutenable (Aimé Césaire in: Depestre 1980: 144f.).

La *négritude* en tant qu'une première réponse antithétique au discours d'assimilation pratiqué depuis toujours du côté du colonisateur français sera néanmoins abandonnée. Si elle était tout à fait compréhensible à l'époque, elle sera nécessairement dépassée par un mouvement synthétique. Au début des années quatre-vingts l'écrivain martiniquais Edouard Glissant présentera dans son livre *Le discours antillais* (1981) un autre concept, plus proche de la réalité antillaise qui sera baptisé *antillanité*. Cette conception de l'identité collective n'oppose ni les racines européennes ni les racines africaines de l'homme (et de la femme) martiniquais(e), mais tente de situer l'identité sur place en intégrant toutes les composantes. Glissant dit:

Le réel est indéniable: cultures issues du système des Plantations; civilisation insulaire [...]; peuplement pyramidal avec une origine africaine ou hindoue à la base, européenne au sommet; langues de compromis; phénomène culturel général de créolisation; vocation de la rencontre et de la synthèse; persistance du fait africain; cultures de la canne, du maïs et du piment; lieu de combinaison des rythmes; peuples de l'oralité (Glissant 1981: 422).

Le linguiste contemporain Jean Bernabé (né en 1942) et les écrivains Patrick Chamoiseau (né en 1953) et Raphaël Confiant (né en 1951) portent l'idée d'Edouard Glissant (qui selon eux aurait une orientation trop exclusivement géopolitique et trop

peu socioculturelle) à la conception de la *créolité*, en déclarant dans leur manifeste *Eloge de la Créolité* (1989) :

Ni Européens, ni Africains, ni Asiatiques, nous nous proclamons Créoles. Cela sera pour nous une attitude intérieure, mieux: une vigilance, ou mieux encore, une sorte d'enveloppe mentale au mitan de laquelle se bâtira notre monde en pleine conscience du monde (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 13).

Ensuite ils ajoutent:

Nous nous déclarons Créoles. Nous déclarons que la Créolité est le ciment de notre culture et qu'elle doit régir les fondations de notre antillanité. La Créolité est l'*agrégat interactionnel ou transactionnel*, des éléments culturels caraïbes, européens, africains, asiatiques, et levantins, que le joug de l'Histoire a réunis sur le même sol (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1993: 26).

La réalité sociale que ces trois discours tentent de décrire est marquée par la coprésence d'(au moins) deux langues, le créole et le français, ce qui résulte de l'histoire coloniale. Sous l'esclavage le moyen de communication par excellence entre les divers groupes – esclavagistes, esclaves et affranchis – était le créole, langue née de la rencontre de ces divers groupes. Le créole, une langue fondamentalement orale « qui comporte des éléments de chacun des groupes originaires » (Exbrayat 1996 : 261), se parlera (presque) unanimement jusqu'à la transformation de l'île en département français d'outre-mer (DOM) en 1946 par la quasi-totalité de la population. Pourtant, à partir de l'évolution statutaire les choses changeront. Avec la départementalisation la République française fait – en accord avec son principe de la « République une et indivisible » (Erfurt 2005 : 87) – avancer son projet d'assimilation. L'Etat pousse la population à l'apprentissage de la langue française. Par le biais de la scolarité obligatoire, enfin passée de promesse à réalité, ainsi que par l'introduction des médias (radio et télévision), les insulaires martiniquais(es) sont de plus en plus accommodé(e)s à la langue de l'ancien (?) colonisateur. Il en résulte finalement une situation diglossique où le créole occupera la position d'une langue dominée jouissant d'un prestige faible par rapport au français qui sera dans la position d'une langue dominante jouissant d'un prestige élevé.

En tant que langue dominée le créole est successivement repoussé à tel point que les deux linguistes Daniel Barreteau et David J.H. Heeroma caractérisent la situation actuelle de la manière suivante:

La situation sociolinguistique de la Martinique se caractérise par un bilinguisme généralisé mais non équilibré. La quasi-totalité des Martiniquais parlent à la fois le créole et le français : on peut donc dire qu'il s'agit d'un bilinguisme généralisé. Mais ce bilinguisme n'est pas équilibré : le français est la langue officielle, la langue employée dans l'enseignement, dans l'administration, dans les médias et, de plus en plus, dans presque tous les domaines de la vie courante. Par contre, le créole est employé essentiellement à l'oral, dans des situations de convivialité, dans des 'espaces de liberté' mais très peu dans des contextes de travail moderne ou de communication 'officielle' (Barreteau/Heeroma 2003: 3).

Une des conséquences de cette situation peu claire est une décréolisation continue.

La politique langagière entretenue par la République française favorise depuis la Révolution française uniquement le français à tel point que les langues dites régionales de la France n'existent pendant environ 150 années sous le nom du « patois » qu'en marge de ce système national. Ce n'est qu'en janvier 1951 que la *loi Deixonne* en reconnaîtra quelques-unes, le basque, le breton, le catalan et « la langue occitane », un tout petit peu. Mais le créole, à cette période-là, n'est pas encore reconnu comme langue, même parmi la plupart des linguistes français, il reste un « patois » sans structures. Le créole trouvera sa reconnaissance tardive en 2000, à la suite de l'échec de la ratification de la *Charte Européenne*. Ce sera finalement la *loi d'orientation pour l'outre-mer* du 13 décembre 2000 qui dira:

L'État et les collectivités locales encouragent le respect, la protection et le maintien des connaissances, innovations et pratiques des communautés autochtones et locales fondées sur leurs modes de vie traditionnels et qui contribuent à la conservation du milieu naturel et l'usage durable de la diversité biologique (*loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000*, titre IV, art. 33).

Les langues régionales en usage dans les départements d'outre-mer font partie du patrimoine linguistique de la Nation. Elles bénéficient du renforcement des politiques en faveur des langues régionales afin d'en faciliter l'usage. La loi n° 51 du 11 janvier 1951 relative à l'enseignement des langues et dialectes locaux leur est applicable (*loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000*, titre IV, art. 34).

Grâce à cette loi, le créole arrive à pénétrer aussi dans des domaines qui étaient jusque-là uniquement réservés au français. Le créole entrera officiellement (d'une manière assez modeste) à l'école et cela tout au long de la scolarité (de la maternelle jusqu'à l'université). Ce passage à l'école s'accompagne de la création d'un *CAPES de créole* en 2001. Les initiatives de normativisation, déjà lancées (dans un sens sérieux au

minimum) à partir des années 1970, se renforcent. Les membres scientifiques du GEREC-F dotent le créole d'une graphie à orientation principale phonologique. Depuis 2007 les locuteurs de la langue créole disposent aussi d'un *Dictionnaire créole martiniquais-français* moderne. Plusieurs grammaires complètent les travaux de codification toujours fidèles à la maxime de la « déviance maximale » (Reutner 2005 : 78), c'est-à-dire au principe d'une distance maximale du créole par rapport au français.

D'ailleurs le créole pénètre aussi dans les médias. Il entre à la radio ainsi qu'à la télévision. Il s'agit surtout des chaînes privées qui s'appuient (aussi) sur le créole. En plus, le créole s'utilise fréquemment dans la publicité. En tant qu'observateur (observatrice), on voit très souvent des affiches avec des slogans en langue créole. Le créole peut être aussi croisé dans la presse écrite et dans la littérature (bien sûr, rarement). Notamment l'Internet offre une plate-forme non négligeable pour la langue. La musique (*zouk*) et la scène culturelle s'y ajoutent, ainsi que l'église catholique qui rédige leurs messes (partiellement ou de temps en temps même à part entière) en créole. Dans certaines communes (militantes) le créole est même entré dans les procès verbaux des conseils municipaux.

Malgré tous ces progrès sur le papier, la situation du créole reste précaire.

Sur le plan politique, cette situation spécifique d'une société postcoloniale se manifeste dans un paysage politique très particulier. De nombreux mouvements et partis politiques se sont formés à la Martinique, qui tournent, eux aussi, autour de la question de l'identité collective. Marqué par une forte fragmentation (il y a environ 30 organisations politiques sur l'île), le milieu politique se divise en trois courants principaux: les départementalistes, les autonomistes et les indépendantistes.

Après deux siècles d'asservissement permanent, l'homme de couleur martiniquais rêve d'être reconnu de la même manière que son colonisateur. Il veut jouir de la même liberté et de mêmes droits que l'homme blanc et pousse donc à partir du régime de la Troisième République à son assimilation c'est-à-dire à la départementalisation de la Martinique. Suite à des scandales divers, cette tentative s'accroît en 1944. La Gauche (surtout les communistes) insiste de plus en plus sur la transformation de la

Martinique en département. En 1946 le député récemment élu Aimé Césaire (PCF) déclare en tant que rapporteur de la loi de départementalisation à l'Assemblée nationale:

[...] A l'heure où, ça et là, des doutes sont émis sur la solidité de ce qu'il est convenu d'appeler l'Empire, à l'heure où l'étranger se fait l'écho de rumeurs de dissidence, cette demande d'intégration constitue un hommage rendu à la France et à son génie et cet hommage, dans l'actuelle conjoncture internationale, prend une importance singulière [...] L'intégration réclamée ne constituerait pas une improvisation. Ce serait, au contraire, l'aboutissement normal d'un processus historique et la conclusion logique d'une doctrine [...] (Aimé Césaire cité selon Deville/Georges 1996: 100).

Et puis:

[...] l'assimilation qui nous est aujourd'hui proposée, loin d'être une assimilation rigide, une assimilation « géométrique », une assimilation contre nature, est une assimilation souple, intelligente et réaliste [...].

Dire que toute loi doit être appliquée à la Martinique, à la Guadeloupe, à la Guyane et à la Réunion, sauf spécification contraire de l'Assemblée nationale, cela signifie :

1 – que la Martinique, la Guadeloupe, la Guyane française et la Réunion entrent dans la famille française et participent au destin de la France sur un pied d'égalité avec les départements métropolitains.

Cela veut dire :

2 – que la Martinique, la Guadeloupe, la Guyane française et la Réunion, tout en comprenant la nécessité qu'il peut y avoir d'adapter certaines mesures générales à des conditions géographiques ou économiques spéciales, laissent le soin de cette adaptation, non plus aux ministres mais au Parlement, et souhaitent voir admettre le principe que l'assimilation doit être la règle et la dérogation, l'exception. (Aimé Césaire cité selon Deville/Georges 1996: 101).

Pourtant, une fois achevée, la départementalisation de 1946 se présentera assez tôt comme échec. Les Martiniquais ne deviennent pas des « Français à part entière » (Emeri 2000: 16), mais plutôt des « Français < entièrement à part > » (Emeri 2000 : 16). La situation socio-économique restera comme toujours précaire. En décembre 1959 il y aura des émeutes sociales qui coûtent la vie à trois personnes. Ces événements tragiques marqueront un point de tournure au sein de la scène politique insulaire. A partir de ce moment-là ce sera – à l'exception de la FSM – exclusivement la Droite qui restera fidèle à la démarche de la départementalisation et qui déclarera: « les Antilles ne peuvent être, ne veulent être que françaises. Elles le sont par l'esprit, par le cœur, par le sang » (le député Victor Sablé cité selon Wikipédia 2012 : au WWW). La marge gauche, par contre, part pour une nouvelle orientation.

Dès la fin des années 1950 la Gauche prend de plus en plus conscience que la Martinique – en dépit de la départementalisation – se distingue profondément de la métropole et que ces différences ne se laissent pas effacer par des mesures administratives, en plus si ces mesures ne s’appliquent que partiellement. Les hommes politiques de la Gauche se rendent compte que la Martinique possède une histoire et culture propres. Comme conséquence logique ils considèrent les habitants de l’île comme membres d’une nation spécifique, c’est-à-dire martiniquaise qui devrait être reconnue publiquement pour qu’elle puisse s’épanouir. Camille Sylvestre, le premier secrétaire général du PCM, exprimera cette nouvelle idéologie en 1957 ainsi :

Aujourd’hui, la démonstration est faite que notre pays, en dépit de la loi de 19 mars 1946, est un faux département, qu’il demeure un pays colonial, de type particulier certes, mais fondamentalement différent de la France (...) Nous pensons que notre pays répond à la définition de Nation, il y a donc lieu de s’appliquer plus que jamais à étudier, mettre en relief, à faire s’épanouir les particularités originales de notre pays (Sylvestre en 1957 cité selon Séfil 2003: 164).

A peu près au même moment voit le jour le PPM, premier parti authentiquement martiniquais, issu de la rupture de Césaire avec le PCF. Ce parti sera le représentant le plus important de la revendication de l’autonomie interne. L’article 3 des statuts du parti énonce:

le PPM est un parti nationaliste, démocratique et anticolonialiste, inspiré de l’idéal socialiste... il entend dès maintenant, préparer le peuple martiniquais à assumer la responsabilité des décisions sur le plan politique, économique et social, sur le plan culturel, axer ses efforts sur le développement de la personnalité martiniquaise (article 3 des statuts du parti cité selon le site officiel du PPM: au WWW).

L’autonomie revendiquée depuis ce moment-là est d’une « géométrie variable » (William 2007: au WWW). Elle circule entre un pôle plutôt modeste et un pôle plus radical en visant une fois au modèle d’une région fédérale et l’autre fois à un modèle d’autogestion généralisée, ne laissant que peu de domaines à la France.

Sur le plan linguistique cette attitude autonomiste s’exprime dans la volonté d’établir un plurilinguisme collectif qui accorde aussi au créole une certaine place. Le créole devrait être installé parallèlement au français en tant que langue régionale. Mais les autonomistes ne feront pas grand-chose pour traduire cette vision dans les réalités.

A côté des tenants de l'autonomie il y aura à partir des années 1960/1970 souvent sous l'étiquette des « patriotes » aussi des mouvements et partis politiques farouchement nationalistes. En s'appuyant (comme les autonomistes) sur l'argument de l'existence d'une nation martiniquaise qui aurait vu le jour le 22 mai 1848 (date de l'abolition de l'esclavage), ils réclament l'indépendance, c'est-à-dire la rupture totale avec la France. Dans les années 1960 ce sera d'abord le *Front Antillo-guyanais* et puis l'*OJAM* qui s'engageront dans la « *libération de la Martinique* » (Jalabert 2007 : 59). Dans les années 1970 ces précurseurs ambitionnés mais peu puissants seront suivis par la fondation d'autres groupes, notamment celle du mouvement *La Parole au Peuple* en 1973 qui sera transformé en 1978 en *Mouvement pour l'indépendance de la Martinique* et puis en 1981 en *Mouvement indépendantiste martiniquais*. Le MIM devient sous son leader Alfred Marie-Jeanne la force principale parlant d'un « fait national » (Alfred Marie-Jeanne cité selon Yang-Ting 2000: 92) qui exige comme conséquence logique « un droit à l'autodétermination » (Yang-Ting 2000: 65) pour la Martinique.

Cette attitude nationaliste se manifeste aussi sur le plan linguistique. Les indépendantistes sont des Créoles convaincus qui utilisent le plus souvent le créole comme moyen de communication. Ils tiennent par exemple leurs discours politiques (aussi bien au sein des partis qu'au public) en créole, ils privilégient le créole dans leurs stations de radio et ils rédigent même des procès verbaux des séances des conseils municipaux sous leur égide en langue créole.

En conclusion on peut dire que le débat intellectuel sur la question de l'identité collective est bien arrivé au sein des mouvements et partis politiques. Le milieu politique a tout à fait repris le thème de l'identité insulaire. Depuis la fin des années 1950 il y a donc un paysage politique à la Martinique qui se caractérise par:

[...] les tenants d'une assimilation politique et culturelle et donc d'une identité recomposée par l'État français ; les protagonistes d'une autonomie culturelle aménagée au sein de l'ensemble français et respectueuse de la différence ; enfin, les partisans d'une altérité radicale (Daniel 2002: 591).

Il en résulte pour la langue créole politiquement d'un côté une ignorance totale (départementalistes), de l'autre une promotion soit d'une manière modeste en tant que langue régionale de la France (autonomistes), soit d'une manière plus décidée en tant

que langue nationale des Martiniquais par le biais de l'usage quasi-permanent (indépendantistes).

Il reste à savoir où ce laisser-faire aboutira, face à la situation tout à fait précaire du créole. Des écrivains et traducteurs qui se sont rencontrés en octobre 2012 au campus de Schoelcher expriment en tout cas leur inquiétude en disant:

L'avenir du créole a aussi été évoqué, les traducteurs mettant l'accent sur les graves dangers qui pèsent sur lui à cause de la décréolisation massive qui a commencé à la fin des années 70. Si les écrivains et traducteurs sont, en effet, de plus en plus nombreux, si le créole est entré à l'école et à l'Université où il dispose d'une licence et d'un master, rien n'est gagné car il n'y a pas de politique linguistique forte comme en Catalogne, par exemple, pour propulser la langue dans la vie publique, notamment au niveau de l'écrit. Ce qui est fait jusqu'ici relève surtout du symbolique et n'a pas le pouvoir de contrecarrer le mouvement de décréolisation tant qualitative que quantitative qui affecte notre « zépon natirel » (N.N. 2012: au WWW).

8. BIBLIOGRAPHIE

Adélaïde-Merlande, Jacques (1994): *Histoire générale des Antilles et des Guyanes*. Des Précolombiens à nos jours. Paris: Caribéennes/L'Harmattan.

Alén Garabato, Maria-Carmen/**Boyer**, Henri/**Fournier**, Georges (2001): « La Révolution française, un moment-clé dans l'évolution de la configuration sociolinguistique en domaine d'oc », in : Henri Boyer et Philippe Gardy (éds.) : *Dix siècles d'usages et d'images de l'occitan*. Des troubadours à l'internet. Paris (et al.) : L'Harmattan, pp. 145-176.

Antilla (Le Lamentin), n° 1444, 24 février 2011.

Antilla (Le Lamentin), n° 1445, 3 mars 2011.

Asé Pléré Annou Lité (Fort-de-France), n° 309, février 2011.

Auvergnon, Philippe/**Le Moal**, Patrick (2000): « Conflictualité et dialogue social à la Martinique : paroles d'acteurs », online unter URL: http://www.institut-formation.travail.gouv.fr/Pages/FicParu/2000_06/Martinique1.pdf, pp. 1-52 [Stand 31.7.2012].

Barère, Bertrand (1794) : « Rapport du Comité de salut public sur les idiomes », in : Jacques Leclerc : *L'aménagement linguistique dans le monde*, Québec, TLFQ, Université Laval, 2012, online unter URL : <http://www.tlfq.ulaval.ca/axl/francophonie/barere-rapport.htm> [Stand 1.12.2012].

Barreteau, Daniel (2005) : « Pratiques et évolution du créole en Martinique », in : IRD : *Linguistique-Evaluation*, 25. Juli 2005, online unter URL : http://collaboratif.ird.fr/ezpublish/index.php/IRDMartinique/irdmartinique/accueil/activites_1/sciences_sociales/linguistique/linguistique_evaluation [Stand 15.11.2012].

Barreteau, Daniel/**Heeroma**, David (2003) : « Des élèves de troisième s'expriment sur le français et le créole en Martinique », online unter URL: <http://www.manioc.org/gsd/collect/recherch/index/assoc/HASH952f.dir/Francaiset.pdf>, pp. 1-20 [Stand 14.11.2012].

Benoist, Jean (1972a) : *L'archipel inachevé*. Culture et société aux Antilles françaises. Canada : Les Presses de l'Université de Montréal.

Benoist, Jean (1972b): « L'étude anthropologique des Antilles », in : Jean Benoist (éd.) : *L'archipel inachevé*. Culture et société aux Antilles françaises. Canada : Les Presses de l'Université de Montréal, pp. 17-55.

Bernabé, Jean (o.J.): « Chroniques d'une guerre civile annoncée », in : *Potomitan*, online unter URL : <http://www.potomitan.info/articles/guerre/promotion.html> [Stand 1.12.2012].

Bernabé, Jean (2009): « Guadeloupe-Martinique: Le créole, entre décréolisation et recr  olisation ? », Interview mit CaraibCreoleNews vom 11. November 2009, in: Montray Kr  ol, online unter URL : <http://www.montraykreyol.org/spip.php?article3207> [Stand 21.10.2012].

Bernabé, Jean/**Chamoiseau**, Patrick/**Confiant**, Rapha  l (1993 [1989]): *Eloge de la Créolité*. Paris: Gallimard.

Bissol, Yvon (2007) : « Structuration des politiques publiques en faveur des langues régionales. La Martinique », online unter URL : http://files.eke.org/pdf/topaketen_aktak/structuration_des_politiques_publicques/politique_linguistique_martinique.pdf [Stand 1.12.2012].

Boll  , Annegret (1985) : „Die soziolinguistische Situation auf den Französischen Antillen“, in: Wolfgang Binder (Hrsg.): *Entwicklungen im karibischen Raum*. 1960-1985. Erlangen: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, pp. 109-124.

Branchi, Michel (2012): « Puiser dans l'esprit de nos grands combattants pour affronter l'avenir », in: *Justice* (magazine hebdomadaire d'information communiste), n   50, 13 novembre 2012, online unter URL : <http://journal-justice-martinique.com/> [Stand 21.12.2012].

Buonomano, Véronique (2010) : « La Martinique aux mains du progressiste Serge Letchimy », in : *TF1 News*, 22 mars 2010, online unter URL : <http://lci.tf1.fr/politique/2010-03/la-martinique-les-progressistes-enlevent-la-region-aux-autonomistes-5780798.html> [Stand 14.2.2012].

Butel, Paul (2002): *Histoire des Antilles françaises XVII  -XX   siècle*. Paris: Perrin.

Celcal, Nadia (2011) : « Le cinéma en Martinique. La Martinique aux Martiniquais, l'affaire de l'OJAM », in : *Antilla*, n   1444, 24 février 2011, pp. 30-31.

Césaire, Aimé (1956) : *Lettre    Maurice Thorez*, 24 octobre 1956, in : *Lesmotssontimportants.net*, online unter URL: <http://lmsi.net/Lettre-a-Maurice-Thorez> [Stand 1.1.2013].

Césaire, Aimé (1947 [1939]): *Cahier d'un retour au pays natal*. Paris : Bordas.

Chauleau, Liliane (1973): *Histoire antillaise*. La Martinique et la Guadeloupe du XVII   siècle    la fin du XIX   siècle. Paris, Fort-de-France, Ponte    Pitre: Desormeaux.

Cichon, Peter (2011): „Anforderungen an die schriftsprachliche Kodifizierung von Regional- und Kleinsprachen am Beispiel des *créole martiniquais*“, in: QVR, n° 37, pp. 25-38.

Cichon, Peter (2001): „Mehrsprachigkeit und Sprachbewußtsein [sic] in der frankophonen Peripherie. Ein Vergleich der Diglossie in der France métropolitaine und auf Martinique“, in: Chantal Adobati (et al.) (Hrsg.): *Wenn Ränder Mitte werden. Zivilisation, Literatur und Sprache im interkulturellen Kontext*. Wien: WUV, pp. 71-80.

Cichon, Peter (1998/99): « Témoignages sur la situation sociolinguistique à la Martinique en 1998 », in: QVR, n° 12/13, pp. 70-91.

Confiant, Raphaël (2007): *Dictionnaire créole martiniquais-français*. Matoury (Guyane) : Ibis Rouge, 2 vol..

Conseil régional de la Martinique (1997) : *Plaquette Documentaire*. Schoelcher: Absalon Sarl.

Daniel, Justin (2002): « L'espace politique aux Antilles françaises », in: *Ethnologie française*, 2002/4 vol. 32, pp. 589-600.

Darsières, Camille (1974) : *Des origines de la nation martiniquaise*. Pointe-à-Pitre : Désormeaux.

De Boissieu, Laurent (2012a) : « Catégorie : Partis politiques V^e République », in : Laurent de Boissieu : *France Politique*, 17.03.2012, online unter URL : http://www.france-politique.fr/mediawiki/index.php?title=Cat%C3%A9gorie:Partis_politiques_Ve_R%C3%A9publique&pageuntil=O%27Hiva#mw-pages [Stand 1.12.2012].

De Boissieu, Laurent (2012b): « Catégorie : Partis politiques Martinique », in : Laurent de Boissieu : *France Politique*, 4.01.2012, online unter URL, http://www.france-politique.fr/wiki/Cat%C3%A9gorie:Partis_politiques_Martinique [13.10.2012].

De Boissieu, Laurent (2012c): « Rassemblement Démocratique pour la Martinique (RDM), 07.09.2012, online unter URL : [http://www.france-politique.fr/wiki/Rassemblement_D%C3%A9mocratique_pour_la_Martinique_\(RDM\)](http://www.france-politique.fr/wiki/Rassemblement_D%C3%A9mocratique_pour_la_Martinique_(RDM)) [Stand 1.1.2013].

De Boissieu, Laurent (2012d) : « Mouvement des Démocrates et des Écologistes pour une Martinique Souveraine (MODEMAS) », 09.06.2012, online unter URL : [http://www.france-politique.fr/wiki/Mouvement_des_D%C3%A9mocrates_et_des_%C3%89cologistes_pour_une_Martinique_Souveraine_\(MODEMAS\)](http://www.france-politique.fr/wiki/Mouvement_des_D%C3%A9mocrates_et_des_%C3%89cologistes_pour_une_Martinique_Souveraine_(MODEMAS)) [Stand 7.1.2013].

Depestre, René (1980): *Bonjour et adieu à la négritude*. Paris: Robert Laffont.

Déville, Robert/**Georges**, Nicolas (1996): *Les départements d'outre-mer*. L'autre décolonisation. Paris : Gallimard.

Dimier, Véronique (2005): « De la France coloniale à l'outre-mer », in : *Pouvoirs*, 2005/2 n° 113, pp. 37-57.

Dispagne, Michel (o.J.): « Plurilinguisme en milieu diglossique et mode de construction du locuteur-sujet », online unter URL : <http://www.frl.auth.gr/sites/congres/Interventions/FR/dispagne.pdf>, pp. 162-170 [Stand 14.11.2012].

Eduscol (Portail national des professionnels de l'éducation) (2011a) : « Enseignement du créole : la convention Etat/Région Martinique », 23.3.2011, online unter URL : <http://eduscol.education.fr/pid25185-cid55282/enseignement-du-creole-la-convention-etat-region-martinique.html> [1.12.2012].

Eduscol (Portail national des professionnels de l'éducation) (2011b) : « Convention de partenariat pour le développement et la structuration de l'enseignement du créole à l'école publique », 22.2.2011, online unter URL : http://cache.media.eduscol.education.fr/file/Outre-Mer/47/3/MartiniqueCONVENTION_170473.pdf, pp. 1-7 [Stand 1.12.2012].

Eduscol (Portail national des professionnels de l'éducation) (2011c) : « Langues de France d'Outre-mer : école », 24.3.2011, online unter URL : <http://eduscol.education.fr/pid25185-cid54713/langues-de-france-d-outre-mer-ecole.html> [Stand 1.12.2012].

Eduscol (Portail national des professionnels de l'éducation) (2011d) : « Langues de France d'Outre-mer: collège et lycée », 24.3.2011, online unter URL : <http://eduscol.education.fr/pid25185-cid54741/langues-de-france-d-outre-mer-college-et-lycee.html#creole> [Stand 1.12.2012].

Eduscol (Portail national des professionnels de l'éducation) (2009): « L'enseignement des langues régionales », online unter URL : <http://eduscol.education.fr/cid48109/textes-reference.html?mdctab=23199> [Stand 1.12.2012].

Emeri, Claude (2000): « Prolégomènes : trois questions préalables », in : Claude Emeri/ Jean-Pierre Sainton/ Fred Reno/ Julien Méron: *La question statutaire en Guadeloupe, en Guyane et en Martinique. Eléments de réflexion*. Guadeloupe : Jasor, pp. 11-22.

Erfurt, Jürgen (2005): *Frankophonie*. Sprache – Diskurs – Politik. Tübingen u. Basel: Francke.

Erichot, Georges (2011a) : « Elections cantonales : Un enjeu majeur pour l'avenir de la Martinique », in : *Justice* n° 09, 3 mars 2011, p. 3.

Erichot, Georges (2011b) : « Elections cantonales : Déclaration du Parti Communiste Martiniquais. Pour que le Conseil général reste au service de l'intérêt commun », in : *Justice* n° 10, 10 mars 2011, pp. 3-4.

Europarat (2012) : „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, online unter URL : <http://conventions.coe.int/Treaty/Commun/QueVoulezVous.asp?NT=148&CM=1&DF=&CL=GER> [Stand 1.12.2012].

Exbrayat, André (éd.) (⁵1996): *Madras*. Dictionnaire encyclopédique et pratique de la Martinique. Fort-de-France : Exbrayat.

Fanon, Frantz (1952): *Peau noire, masques blancs*. Paris : Seuil.

Fekl, Walther (²2006a): « DOM-TOM », in: Bernhard Schmidt/ Jürgen Doll/ Walther Fekl/ Siegfried Loewe/ Fritz Taubert: *Frankreich-Lexikon*. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen. Berlin: Erich Schmidt, pp. 310-315.

Fekl, Walther (²2006b): « Président de la République », in: Bernhard Schmidt/ Jürgen Doll/ Walther Fekl/ Siegfried Loewe/ Fritz Taubert: *Frankreich-Lexikon*. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen. Berlin: Erich Schmidt, pp. 766-771.

Ferretti, Raymond (2013) : « Les référendums d'Outre-mer », in : *ConstitWeb*, online unter URL : http://ferretti.ilingo.net/les_referendums_d'outre-mer.htm [Stand 10.1.2013].

Fredj, Jacques (1989): « Le maillon colonial », in : *Autrement*, n° 41, *Antilles* dirigé par Daniel Bastien avec la collaboration de Maurice Lemoine, Paris : Série Monde H. S., pp. 21-25.

GEREC (1982) : *Charte culturelle créole*. Schoelcher : Centre Universitaire Antilles-Guyane.

Gewecke, Frauke (²1988): *Die Karibik*. Zur Geschichte, Politik und Kultur einer Region. Frankfurt am Main: Vervuert.

Giordan, Henri (2008) : « Les langues régionales dans la Constitution : un pas en avant très ambigu », in : *Diasporiques*, n° 3 nouvelle série, septembre 2008, pp. 25-30, online unter URL : http://portal-lem.com/images/fr/diasporiques/Giordan_Les_langues_regionales_dans_la_Constitution.pdf [Stand 1.12.2012].

Giordan, Henri (1982): *Démocratie culturelle et droit à la différence*. Rapport au Ministre de la Culture. Paris : La Documentation Française.

Glissant, Edouard (1981): *Le discours antillais*. Paris : Seuil.

Grosclaude, David (2012): « Langues régionales : la ministre de la Culture confirme les engagements du président de la République », 18.11.2012, online unter URL : <http://david-grosclaude.com/2012/11/18/langues-regionales-la-ministre-de-la-culture-confirme-les-engagements-du-president-de-la-republique/> [Stand 1.12.2012].

Grüner, Stefan/ **Wirsching**, Andreas (2003): *Frankreich: Daten, Fakten, Dokumente*. Tübingen u. Basel: Francke.

Hartl, Gertraud/**Redl**, Klaus (2011): „Die politische Landschaft Martiniques – zwischen Autonomie und Assimilation“, in: Melanie Backer (et al.): *Quo vadis, Madinina?* Eindrücke einer soziolinguistischen Forschungsreise nach Martinique. 27. Februar – 13. März 2011. Wien : Institut für Romanistik, pp. 33-40.

Hazaël-Massieux, Marie-Christine (2011): *Les créoles à base française*. Paris : Ophrys.

Hazaël-Massieux, Marie-Christine (2007): « L’histoire sociale des langues dites créoles au cours des colonisations des XVII^e – XVIII^e siècles », in : QVR n° 30, pp. 57-87.

Homepage Conseil Général de la Martinique (2012) : online unter URL : <http://www.cg972.fr/site/html/index.php> [Stand 1.12.2012].

Homepage Conseil Régional de la Martinique (2012) : online unter URL : <http://www.cr-martinique.fr/> [Stand 1.12.2012].

Homepage Jean-Philippe Nilor (2012) : online unter URL : <http://www.jeanphilippenilor.com/> [Stand 21.12.2012].

Homepage La Parole au Peuple (Mouvement Indépendantiste Martiniquais) (2012) : « Le MIM », online unter URL : <http://www.laparoleaupeuple.org/spip.php?rubrique7> [Stand 21.12.2012].

Homepage Le PALIMA (o.J.) : online unter URL : <http://www.lepalima.org/web/> [7.1.2013].

Homepage Mouvement APAL (o.J.): online unter URL : http://www.m-apal.com/General/la_une/index.html [Stand 7.1.2013].

Homepage PPM (Parti Progressiste Martiniquais) (o.J.): « À propos », online unter URL : <http://www.ppm-martinique.fr/a-propos/> [Stand 1.1.2013].

Homepage Potomitan (Site de promotion des cultures et des langues créoles) (2012): « Travaux du GEREC-F. Déclaration du politique scientifique », online unter URL : <http://www.potomitan.info/travaux/declaration.htm> [1.12.2012].

Homepage Tous Créoles ! (2012): online unter URL : <http://www.touscreoles.fr/presentation-de-lassociation/> [Stand 1.12.2012].

Irasque, Mike (2011): « Elections cantonales: Claude Lise s'engage à 100 pour 100 », in: *Antilla* n° 1444, 24 février 2011, pp. 4-6.

Jacq, Angèle (2006): « L'admirable discours - promesse - du candidat François Mitterrand à Lorient - le 14 mars 1981 », in: ABP: *Communiqué de presse*, 16.12.2006, online unter URL : <http://www.agencebretagnepresse.com/fetch.php?id=5737&title=L'admirable%20discours%20-%20promesse%20-%20du%20candidat%20Fran%20ois%20Mitterrand%20%E0%20Lorient%20-%20le> [Stand 27.11.2012].

Jalabert, Laurent (2007): *La Colonisation sans nom*. La Martinique de 1960 à nos jours. Paris: Les Indes savantes (Collection Rivages des Xantons).

Kremnitz, Georg (2012): « L'article 75.1 de la Constitution française – et après ? L'évolution analysée principalement à travers les pages de *La Setmana*. », in: Revue du Gerflint, n° 5/2012, *Synergies*. Pays germanophones. Coordonnée par Peter Cichon, Sabine Ehrhart et Martin Stegu, pp. 107-117.

Kremnitz, Georg (²2004a [1987]): „Diglossie – Polyglossie/Diglossia - Polyglossia“, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier/Peter Trudgill (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Vol. 1. Berlin/New York: de Gruyter, pp. 158-165.

Kremnitz, Georg (2004b): *Mehrsprachigkeit in der Literatur*. Wie Autoren ihre Sprachen wählen. Aus der Sicht der Soziologie der Kommunikation. Wien: Praesens.

Kremnitz, Georg (2002): „Martinique: dreißig Jahre soziolinguistische Entwicklung“, in: Kerstin Störl und Johannes Klare (Hrsg.): *Romanische Sprachen in Amerika*. Frankfurt am Main: Peter Lang/Europäischer Verlag der Wissenschaften, pp. 339-345.

Kremnitz, Georg (1998/99): « Madinina, trente années d'observation. Entre négritude, assimilation et créolité. Quelques fragments », in : QVR, n° 12/13, pp. 103-116.

Kremnitz, Georg (1995): *Sprachen in Gesellschaften*. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft. Wien: Braumüller.

Kremnitz, Georg (1991): „Okzitanisch: Externe Sprachgeschichte“, in: Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt (Hrsg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. V,2. Tübingen: Niemeyer, pp. 69-79.

Kremnitz, Georg (1987): „Diglossie/Polyglossie“, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Vol. 1. Berlin/New York: de Gruyter, pp. 208-218.

Kremnitz, Georg (1983): *Français et créole : ce qu'en pensent les enseignants*. Le conflit linguistique à la Martinique. Hamburg : Buske.

Kremnitz, Georg (1974) : *Versuche zur Kodifizierung des Okzitanischen seit dem 19. Jh. und ihre Annahme durch die Sprecher*. Tübingen: Narr.

L., H. (2012): « Créole, breton, catalan... se rencontrent en Martinique », in : *France-Antilles Martinique*, 07.01.2012, online unter URL : <http://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/creole-breton-catalan-se-rencontrent-en-martinique-07-01-2012-139661.php> [Stand 1.12.2012].

La Convention du Morne-Rouge (1971) : « La Déclaration finale de la Convention pour l'autonomie », online unter URL : <http://www.montraykreyol.org/IMG/pdf/Numeriser-3.pdf> [Stand 27.12.2012].

La Déclaration de Basse-Terre (1999) : online unter URL : http://www.cr-guyane.fr/ressources/File/la_guyane/avenir_institutionnel/Declaration_Basse_Terre.pdf [Stand 7.1.2013].

Lander, Selim (2007) : « La Martinique politique », in : *Mondesfrancophones.com*, revue mondiale des francophonies, 27 mars 2007, online unter URL : <http://mondesfrancophones.com/espaces/caraibes/la-martinique-politique/> [Stand 10.2.2012].

Le Brun, Annie (1996): *Statue cou coupé*. Paris : Jean-Michel Place.

Leclerc, Jacques (2012) : « République française. La politique des langues régionales et minoritaires », in : *L'aménagement linguistique dans le monde*, Québec, TLFQ,

Université Laval, 20. Juli 2012, online unter URL : http://www.tlfq.ulaval.ca/axl/europe/france-3politik_minorites.htm [Stand 27.11.2012].

Legifrance (o.J.) : « Projet de loi relatif aux collectivités de Guyane et de Martinique » http://www.legifrance.gouv.fr/content/download/1464/10114/version/1/file/ei_coll_art_73_c_guyane_martinique.pdf. [Stand 1.1.2013].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (2000) : « Loi n° 2000-1207 du 13 décembre 2000 d'orientation pour l'outre mer (dite Loi d'orientation pour l'outre-mer) », in : JORF n° 289 du 14 décembre 2000, p. 19760, online unter URL : http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=AD7838D6AE322684225DC9E4E3B9CA7D.tpdjo10v_1?cidTexte=JORFTEXT000000387814&categorieLien=id [Stand 1.12.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1994) : « Loi n° 94-665 du 4 août 1994 relative à l'emploi de la langue française (dite Loi Toubon) », in : JORF n° 180 du 5 août 1994, p. 11392, online unter URL : http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=74A81826AAD05FFF838E5FA83B7E1084.tpdjo13v_2?cidTexte=JORFTEXT000000349929&categorieLien=id [Stand 1.12.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1992) : « Constitution du 4 octobre 1958 – Article 2 », modifiée par [Loi - art. 1 JORF 26 juin 1992](#), online unter URL : http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexteArticle.do;jsessionid=ABC80C00EF7A2FC2A94B85269BA1C418.tpdjo07v_1?idArticle=LEGIARTI0000006527452&cidTexte=JORFTEXT000000571356&categorieLien=id&dateTexte=19950804 [Stand 1.12.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1984) : « Loi n° 84-747 du 2 août 1984 relative aux compétences des régions de Guadeloupe, de Guyane, de Martinique et de la Réunion », in : JORF du 3 août 1984, p. 2559, online unter URL : http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=AD7838D6AE322684225DC9E4E3B9CA7D.tpdjo10v_1?cidTexte=JORFTEXT000000878215&categorieLien=id [Stand 1.12.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1976) : « Loi n° 75-1349 du 31 décembre 1975 relative à l'emploi de la langue française (dite Loi Bas-Lauriol) », in : JORF du 4 janvier 1976, p. 189, online unter URL : http://www.legifrance.gouv.fr/jopdf/common/jo_pdf.jsp?numJO=0&dateJO=19760104&numTexte=&pageDebut=00189&pageFin= [Stand 26.11.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1975 bzw. 2000): « Loi n° 75-620 du 11 juillet 1975 relative à l'éducation (dite Loi Haby) », in : JORF du 12 juillet 1975, p. 7180, abrogée par [Ordonnance 2000-549 2000-06-15 art. 7 JORF 22 juin 2000](#),

online unter URL :
http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do;jsessionid=2F5C09C37C48EE4B57DEE07AF2D48BF0.tpdjo15v_3?cidTexte=JORFTEXT000000334174&dateTexte=20000621
[Stand 26.11.2012].

Legifrance (Le service public de la diffusion du droit) (1951): « Loi n° 51-46 du 11 janvier 1951 relative à l'enseignement des langues et des dialectes locaux (dite Loi Deixonne) », in: JORF du 13 janvier 1951, p. 483, online unter URL :
http://www.legifrance.gouv.fr/jopdf/common/jo_pdf.jsp?numJO=0&dateJO=19510113&numTexte=&pageDebut=00483&pageFin= [Stand 26.11.2012].

Leiris, Michel (1955): *Contacts de civilisations en Martinique et en Guadeloupe*. Paris : UNESCO/Gallimard.

Le Progressiste, n° 2227, 20 juin 2012, online unter URL: <http://www.ppm-martinique.fr/wp-content/uploads/2012/06/LeProgressiste-2227.pdf> [Stand 1.1.2013].

Letchimy, Serge (2012): « Discours aux XXIèmes Rencontres Inter-régionales des langues et cultures Régionales et Minoritaires de France », in: Blog officiel de Serge Letchimy, online unter URL : <http://www.serge-letchimy.fr/2012/01/13/rencontres-inter-regionales-des-langues-et-cultures-regionales/> [Stand 14.02.2012].

Loewe, Siegfried (²2006a): „Assemblée nationale“, in: Bernhard Schmidt/ Jürgen Doll/ Walther Fekl/ Siegfried Loewe/ Fritz Taubert: *Frankreich-Lexikon*. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen. Berlin: Erich Schmidt, pp. 89-93.

Loewe, Siegfried (²2006b): „Décentralisation“, in: Bernhard Schmidt/ Jürgen Doll/ Walther Fekl/ Siegfried Loewe/ Fritz Taubert: *Frankreich-Lexikon*. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen. Berlin: Erich Schmidt, pp. 283-288.

Loza, Julien Valère (2003): *Les étudiants martiniquais en France*. Histoire de leur organisation et de leurs luttes. Tome 1 : Des origines à l'affaire de l'OJAM. Sainte-Estève : 2 M.

Lubin, Jean-Sébastien (2010) : « Letchimy, élu président sans surprise », in: *Antilles Politiques*, mars 2010, online unter URL :
<http://www.antillespolitique.com/2010/03/letchimy-elue-president-sans-surprise/> [Stand 24.10.2012].

Lüsebrink, Hans-Jürgen (2000): *Einführung in die Landeskunde Frankreichs*. Wirtschaft-Gesellschaft-Staat-Kultur-Mentalitäten. Stuttgart u. Weimar: Metzler.

MadiPédia (L'encyclopédie numérique de la Martinique) (2013): « Bâtir le pays Martinique (BPM) », 17 février 2011, online unter URL : http://www.madipedia.com/index.php?option=com_content&view=article&id=395:bati-r-le-pays-martinique&catid=58:partis&Itemid=59 [Stand 1.1.2013].

March, Christian (1996): *Le discours des mères martiniquaises*. Diglossie et créolité: un point de vue sociolinguistique. Paris : L'Harmattan.

Mauduech, Camille (2010) : *La Martinique aux Martiniquais*. L'affaire de l'OJAM. [Dokumentarfilm].

Mérion, Julien (2004) : « Créolité et politique : le présent d'une histoire à conquérir », in : *Projet* n° 283, novembre 2004, online unter URL : <http://www.ceras-projet.org/index.php?id=1291> [Stand 7.11.2012].

Michaux-Chevry, Lucette/**Marie-Jeanne**, Alfred/**Karam**, Antoine (1999) : « La Déclaration de Basse-Terre », online unter URL : http://www.cr-guyane.fr/ressources/File/la_guyane/avenir_institutionnel/Declaration_Basse_Terre.pdf, pp. 1-2 [Stand 27. 12. 2012].

Miles, William F.S. (1992 [1985]): *Paradoxe au paradis : de la politique à la Martinique*. Paris : L'Harmattan. (Traduit de l'américain par Loïza Nelles-Miles ; l'édition originale *Elections and ethnicity in French Martinique : A paradox in paradise*. Westport, Connecticut: Greenwood Press).

Moreau, Jean-Pierre (1992): *Les Petites Antilles de Christophe Colomb à Richelieu*. Paris: Karthala.

N.N. (o.J.a) : « Pierre Alier », in : *L'Or des Iles*, Dossiers, online unter URL: <http://ordesiles.com/dossiers/politiques/pierre-alier/> [Stand 21.12.2012].

N.N. (o.J.b): « Le grand combat de la langue créole », online unter URL : <http://madjoumbev2.free.fr/creol.html> [Stand 13.2.2012].

N.N. (2012) : « 'Traduire en créole' à la bibliothèque universitaire », in : *La Tribune des Antilles*, 19.10.2012, online unter URL : http://www.latribunedesantilles.net/index.php?option=com_content&task=view&id=3715&Itemid=56 [Stand 1.12.2012].

Ossenkop, Jens-Uwe (2003): *Die Konstruktion nationaler Identität in Martinique*. München: Grin.

Palima (Parti pour la libération de la Martinique) (2012): « Collectivité unique en 2014 », in: *Le Palima Hebdo*, 7 décembre 2012, online unter URL : <http://www.lepalima.org/web/?p=1094> [Stand 21.12.2012].

Pech, Clamenç (2012): „Ratificacion: mòde d’emplec“, in: *La Setmana*, n° 895, vom 30.11.2012, p. 4.

Poignant, Bernard (1998): *Langues et cultures régionales*. Rapport au Premier Ministre. Online unter URL : <http://www.ladocumentationfrancaise.fr/var/storage/rapports-publics/984001448/0000.pdf>, pp.1-47 [Stand 27.11.2012].

Pulvar, Olivier (2004) : « Créolité : affirmation identitaire et dialogue interculutrel », in : *Hermès* 40, online unter URL : http://documents.irevues.inist.fr/bitstream/handle/2042/9503/HERMES_2004_40_71.pdf;jsessionid=D21A3DBC4254975E8E03DFFC2A382AE9?sequence=1, pp. 71-74 [Stand 1.12.2012.].

Ramoudou, Jismy (2011): « La Guyane et la Martinique ont l’Assemblée unique », in : Info Réunion : *Politique*, 2.8.2011, online unter URL : http://www.inforeunion.net/La-Guyane-et-la-Martinique-ont-l-Assemblee-unique_a1028.html [Stand 12.10.2012].

Rédaction Montray Kréyol (2012) : « Martinique 1è et la langue créole », 29.4.2012, online unter URL : <http://www.montraykreyol.org/spip.php?article5382> [Stand 22.11.2012].

Reidl, Petra (1998/99): „Zu grundlegenden Begrifflichkeiten: Pidginisierung, Pidgin, Kreolisierung, Kreol“, in: QVR, n° 12/13, pp. 8-28.

Reno, Fred (1997): « La créolisation des institutions politiques et administratives à la Martinique », in : Fred Constant et Justin Daniel (sous la direction) : *1946-1996: Cinquante ans de départementalisation outre-mer*, Paris : L’Harmattan, online unter URL : <http://calamar.univ-ag.fr/cagi/RenoCreolisationMartinique.pdf> [Stand 1.12.2012].

Reutner, Ursula (2005): *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique. Hamburg: Helmut Buske.

Ridereau, Jeanne (2011): « Assemblée unique : se sera finalement 2014 », in : InfoAntilles : *Actualité & Information Martinique*, 16.6.2011, online unter URL : <http://infoantilles.sasi.fr/web/infoantilles/Actualites.nsf/9ea3420bc687951c042574240051e6e0/f9b4b011b66b66bb042578b100768919?OpenDocument> [Stand 12.10.2012].

Riesz, János (1985): „Der Mythos ‘Afrika‘ in *Ti Jean L’horizon* von Simone Schwarz-Bart“, in: Wolfgang Binder (Hrsg.): *Entwicklungen im karibischen Raum 1960-1985*. Erlangen: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, pp. 87-107.

Rollat, Alain (1989): « Pouvoir de droite, pouvoir de gauche, et après ? », in : *Autrement*, n° 41, *Antilles* dirigé par Daniel Bastien avec la collaboration de Maurice Lemoine, Paris : Série Monde H. S., pp. 54-60.

Saint-Pierre, Madeleine (1972): « Créole ou français ? Les cheminements d’un choix linguistique », in : Jean Benoist (Hrsg.) : *L’archipel inachevé*. Culture et société aux Antilles françaises. Canada : Les Presses de l’Université de Montréal, pp. 251-267.

Schwarz, Andrea (1998/99) : « Exposé de M. Philippe Saint-Cyr », in : QVR, n° 12/13, pp. 117-120.

Seiler, Falk (2012): *Normen im Sprachbewußtsein* [sic]. Eine soziolinguistische Studie zur Sprachreflexion auf Martinique. Wien: Praesens.

Séfil, Marc (2003): *Evolution institutionnelle et politique des Antilles*. Le cas de la Martinique. Guyane/Guadeloupe/Martinique/Réunion: Ibis Rouge.

Ville de Sainte-Anne (2011): « Dosyé. La ville de Sainte-Anne. Berceau du développement durable et solidaire », in : *Matjoukann* (Magazine de la Ville de Sainte-Anne), n° 1, juin 2011, pp. 19-20, online unter URL : <http://www.sainte-anne972.fr/fr/information/44048/matjoukann-magazine-ville-sainte-anne> [Stand 7.1.2013].

Wachtel, Claudia (1998/99) : « Exposé de M. Justin Daniel », in : QVR, n° 12/13, pp. 121-124.

Wikipédia (2012) : « Politique en Martinique », 28.12.2012, online unter URL : http://fr.wikipedia.org/wiki/Politique_en_Martinique [Stand 1.01.2013].

Wildgen, Quirin (2010): *Aimé Césaire zwischen Poesie und Politik*. Identität und Gesellschaft auf Martinique. Frankfurt am Main (et al.): Peter Lang.

William, Jean-Claude (2007) : « Du brouillage. Droite et gauche en Martinique », in : *Pouvoirs dans la Caraïbe*, n° 15, mis en ligne le 06 mai 2011, online unter URL : <http://plc.revues.org/173> [Stand 30. Juli 2012].

Williams, Eric (1975 [1970]): *De Christoph Colomb à Fidel Castro : L’histoire des Caraïbes 1492-1969*. Paris : Présence africaine. (Traduction de Maryse Condé avec la collaboration de Richard Philcox ; l’édition originale *From Columbus to Castro : The history of the Caribbean 1492-1969*. London : André Deutsch Limited).

Woehrling, Jean-Marie (à paraître) : « Histoire du droit des langues en France », in : Georg Kremnitz (et al.) (éds.) : *Histoire sociale des langues de France*. Rennes : Presses Universitaires de Rennes.

Yang-Ting, Jeanne (2000) : *Le Mouvement indépendantiste martiniquais*. Essai de présentation du « Marie-Jeannisme ». Petit-Bourg (Guadeloupe) : Ibis Rouge.

Zandwonis, Danik I. (2010) : « Oui, la Nation créole existe, mais nous ne le savions pas... », in: *Carib Créole News*, 23.11.2010, online unter URL : <http://www.caraibcreolenews.com/news/guadeloupe/1,2551,23-11-2010-oui-la-nation-cra-ole-existe-mais-nous-ne-le-savions-pas-.html> [Stand 13.02.2012].

Zizitata (2011) : « Incroyable ! Claude Lise < a pété les plombs > ! », in: *Le Progressiste* n° 2166, 3 mars 2011, p. 8.

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit ist bemüht, einen Überblick über den gesellschaftspolitischen Identitätsdiskurs auf Martinique zu geben und zu veranschaulichen, wie sich dieser Diskurs sprachpolitisch manifestiert. Nach einer konzisen Schilderung der Geschichte, die Martiniques Zeit als französische Kolonie sowie ihre Verwandlung in ein *Département d'outre-mer* und eine *Région d'outre-mer* umreißt, werden einzelne nach und nach entwickelte soziokulturelle Identitätskonzepte präsentiert, die die martinikanische Intelligentsia im Lauf der Zeit hervorgebracht hat. Die Erörterung der soziolinguistischen Situation auf Martinique stellt den letzten Punkt der Kontextaufbereitung dar, ehe das Kapitel fünf zeigt, wie die beschriebene kulturelle Debatte politisch zum Tragen kommt. Es wird analysiert, wie die zahlreichen politischen Gruppierungen und Parteien die soziokulturellen Identitätskonzepte interpretieren (staatstreu oder nationalistisch) und inwieweit das dem Kreolischen zugute kommt oder eventuell abträglich ist.

Schlagwörter: Martinique/Sprachenpolitik/Kreolisch/Parteien

LEBENS LAUF

Gertraud Hartl

Geboren am 7. Oktober 1976 in Mödling (NÖ), Tochter des Herrn Heinrich Hartl und seiner Ehefrau Herta Hartl, geb. Szalay. Geschwister: Dipl.–HLFL–Ing. Heinrich Hartl (geb. 1979). Verheiratet, keine Kinder. Wohnhaft in 2522 Oberwaltersdorf (NÖ). Staatsbürgerschaft Österreich.

Ausbildung:

- Juli 2012 2. Diplomprüfung „mit Auszeichnung bestanden“
- 2004-2007 Diplomstudium Philosophie an der Universität Wien; als „freie Wahlfächer“ für die Romanistik abgeschlossen
- März 2004 1. Diplomprüfung „mit Auszeichnung bestanden“
- seit 2002 Diplomstudium Romanistik Französisch an der Universität Wien
- 1996–2004 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien; als „freie Wahlfächer“ für die Romanistik abgeschlossen
- 1995 Studium der Pharmazie
- Mai 1995 Reifeprüfung mit gutem Erfolg am Neusprachlichen Gymnasium Frauengasse 3-5, Baden

Sprachen:

Deutsch (Muttersprache)
Französisch (in Wort und Schrift ausgezeichnet)
Englisch (in Wort und Schrift ausgezeichnet)
Spanisch (in Wort und Schrift gut)
Latein (gut)

Fachspezifische Zusatzqualifikationen:

Freifach: „Datenbankservice der Uni Wien“ (WS2005 Dr. Rohrmoser)

Freifach: „Suchen und finden im Internet“ (WS2005 Dr. Prillinger)

Freifach: „Bibliotheksinformation, Quellenkunde und Praxis des fachspezifischen Recherchierens“ (SS2002 Mag. Erika Ladurner; SS2005 Dr. Lauber)

Zahlreiche mehrwöchige bzw. mehrmonatige Sprachaufenthalte in: Großbritannien, Irland und Frankreich

Teilnahme an Studienreisen: Studienreise nach Martinique im Februar/März 2011 organisiert von ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon und o. Univ.-Prof. Dr. Georg Kremnitz

Berufliche Tätigkeiten:

2009-2010 *Assistante de langue allemande* in einem Collège und einem Lycée in St. Claude (Frankreich)

2002-2009 Beschäftigung im elterlichen Weinbaubetrieb „Weingut Heinrich Hartl“ in Oberwaltersdorf (NÖ); (Bürotätigkeiten, Verkauf und Kundenbetreuung; Gastronomie; Repräsentationstätigkeiten im In- und Ausland; Abhaltung internationaler Weinverkostungen; Mitorganisation diverser Veranstaltungen; Organisation von Weinreisen im Ausland); daneben gelegentlich Mitwirkung bei Kongressen und Veranstaltungen u.a. beim Picus Verlag; Nachhilfeunterricht (Französisch, Englisch, Deutsch)

2000-2002 Apothekenangestellte in der „Franziskus Apotheke“ in 1110 Wien

1997-1998 Sekretärin am Empfang und im Vorstandssekretariat der „Magna Europe AG“ in Oberwaltersdorf (NÖ)

1995 Rechnungslegung in der „Franziskus Apotheke“ in 1110 Wien